

Leibniz Universität Hannover  
Institut für Erziehungswissenschaft  
Erstprüfer: Prof. Dr. Andreas Wernet  
Zweitprüferin: Julia Labede  
Sommersemester 2018  
Masterarbeit

**Geschwisterbeziehungen Adoleszenter und ihr Einfluss auf das  
Bildungsselbst**  
**Familiale Interaktion als Abbild der Bildungsbestrebungen adoleszenter Geschwister**

Kai Schade  
7. Semester, Master LG  
Geschichte/Englisch  
Matrikelnummer:

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	1
2	Strukturtheoretische Erschließung geschwisterlicher Sozialisation .....	4
3	Implikationen der ödipalen Triade für die Sozialisation von Geschwistern .....	17
4	Die Adoleszenzkrise als Folie geschwisterlicher Sozialisation.....	21
5	Bildungsprozesse Adoleszenter und deren Verhältnis zum <i>Bildungselbst</i> .....	26
6	Fallrekonstruktion geschwisterlicher Sozialisation und deren Einfluss auf die Verfasstheit des Bildungselbst .....	29
6.1	<i>das kommt nicht in frage</i> – Die Bewährung im Schulsystem als Form der familialen Krisenbearbeitung in der ödipalen Triade des ersten Kindes .....	32
6.2	<i>sieben jahre einfach so durch</i> - Die Bewährung im Schulsystem als Form der familialen Krisenbearbeitung in der ödipalen Triade des zweiten Kindes .....	47
6.3	<i>die nehmen sich beide (...) nichts</i> – Die familiale Verhandlung der Differenzkommunikation in der Geschwisterschaft .....	55
6.4	Das Bildungselbst in Beziehung zur Geschwisterbeziehung .....	61
7	Fazit .....	68
	Literaturverzeichnis .....	71

## 1 Einleitung

Geschwisterbeziehungen bekommen durch die Implikationen des durch Emile Durkheim beschriebenen Kontraktionsgesetzes für die familiäre Sozialisation eine Relevanz, die nicht von der Hand zu weisen ist (1921: 13). Mit der Abnahme der Gesamtzahl an Individuen, die eine Familie konstituieren, wächst der subjektive Stellenwert der Familienmitglieder. Die damit verdichteten semantischen Bezüge der Familienmitglieder (vgl. Luhmann 1984: 21) schaffen aufgrund der im historischen Vergleich geringen Anzahl der Beteiligten eine erhöhte Interaktionsdichte für das gesellschaftliche Subsystem der Familie (Allert 1998: 213; hinsichtlich einer statistischen Übersicht der Entwicklung der Geburtenrate siehe Nave-Herz 2004: 61ff.). Mit einer Verminderung der Beteiligten erhöht sich gleichzeitig der personenbezogene Verhandlungsbedarf der strukturell veranlagten Widersprüche der Ablösungsbewegungen in der Adoleszenz, insbesondere der Adoleszenzkrise. Die „Handlungsprobleme“ (vgl. Allert 1998: 223), die sich aus dem ambivalenten Verhältnis der Verfasstheit der familialen Dyaden ergeben und sich in der Positionierung in der ödipalen Triade niederschlagen, sind in der Familie nicht nur Verhandlungsgenstand der unmittelbar Beteiligten, das heißt dem Personal der Paarbeziehung und dem Kind. Vielmehr ist zu erwarten, dass sich ebenjene Verhandlungsmerkmale auch auf die Interaktion mit weiteren Kindern, die der Paarbeziehung entspringen, niederschlagen. Dadurch ergibt sich nicht nur eine Steigerung der Komplexität der Beziehung zwischen Eltern und Kind. In Gegenwart einer vierten Person erhebt sich ebenfalls die Frage nach der Positionierung der Beteiligten zueinander, was die Beziehung der Geschwister einschließt. Insbesondere der Anspruch der Exklusivität innerhalb dyadischer Beziehungen ist ein Strukturmerkmal, welches die mehrköpfige Familie vor ein scheinbar unüberwindbares strukturtheoretisches Problem stellt (vgl. Allert 1998: 215).

Es ist bemerkenswert, dass vor dem Hintergrund der anhaltenden personellen Reduktion von Familien der Betrachtung der Beziehung zwischen Geschwistern in der Soziologie wenig Beachtung geschenkt wurde (Bollmann 2002: 15; Nave-Herz 2004: 210; Nave-Herz 2009: 347; Nave-Herz & Feldhaus 2005: 111; Papastefanou 2002: 192; Schütze 1989: 311).<sup>1</sup> Dabei spielt die Frage nach dem Konstruktionscharakter und der Aufrechterhaltung des Gebildes *Geschwisterschaft* eine maßgebliche Rolle (vgl. Bollmann

---

<sup>1</sup> Yvonne Schütze hebt zwar in ihrem Beitrag die Anzahl der empirischen Arbeiten hervor, die sich mit der „Position in der Geschwisterreihe“ (Schütze 1989: 311) befassen, weist jedoch im Vorfeld ihrer Beobachtungsstudie an Kleinkindern daraufhin, dass es sich hauptsächlich um Anlage-Umwelt Studien handelte, die reziproke Beziehungsentwicklung ausklammerten.

2002: 32). Grundlegendes Indiz für die soziale Konstruiertheit der Geschwisterschaft ist hier das gesetzlich verankerte Inzesttabu, welches nicht nur für blutsverwandte Geschwister gilt, sondern ebenso für soziale Geschwister, die beispielsweise durch Adoption in eine gemeinsame Familie gefunden haben (ebd.). Einen weiteren naheliegenden Beweis liefert die kulturelle Konnotation des Begriffs. In einem Versuch der ethnologischen Rekonstruktion konturieren Rosemarie Nave-Herz und Michael Feldhaus dahingehend die konzeptionelle Gültigkeit der Kategorie Geschwister (2005: 117). Sie heben hervor, dass der Begriff für männliche und weibliche Nachkommen einer Paarbeziehung gebräuchlich ist, wobei sie dem geschlechtsübergreifenden Begriff Geschwister den kontextuell eingeschränkten Begriff der Gebrüder gegenüberstellen, der im modernen Sprachgebrauch lediglich für die Gesamtheit der männlichen Nachkommen einer Familie Verwendung findet, gleichwohl es hinsichtlich des Sprachgebrauchs antiquiert ist (ebd.; sowie Nave-Herz 2009: 337). Die Annahme sieht sich auch in strukturalistischer Betrachtung bestätigt, da die Zugehörigkeit zur Geschwisterschaft nicht durch allgemeingültige Deszendenzregeln bestimmt wird, sondern einem gesellschaftlichen Anerkennungs- und Akzeptanzprozess unterliegt. Dieses Verhältnis wird nicht zuletzt durch die vergleichenden Studien in Claude Lévi-Strausses *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft* in besonderer Weise deutlich (1981: 221, 229 et al.; sowie Nave-Herz & Feldhaus 2005: 118).

Der eindeutige Bezugspunkt der geschwisterlichen Beziehung bleibt die geteilte Bindung zu der elterlichen Dyade. Ihre Verfasstheit und Erweiterung zur ödipalen Triade ist der zentrale Punkt familialer Sozialisation (Oevermann 2001(a): 90; Allert 1998: 244ff.) und Ausgangspunkt der Konstitution der Geschwisterbeziehung. Die Primärbindung rückt damit in den Mittelpunkt einer Analyse der Beziehung zwischen sogenannten blutsverwandten sowie sozialen Geschwistern. Ein Vergleich der Qualität der Beziehungen zu den Eltern soll darüber hinaus die Verbindung zwischen Geschwistern fokussieren. Die Verfasstheit und Positionierung in der jeweiligen ödipalen Triade ist die Basis der im Folgenden unternommenen Fallrekonstruktion. Diese Betrachtung ist dabei untrennbar mit der Dynamik des Ablöseprozesses von der Herkunftsfamilie verbunden, was mit der Phase der Adoleszenz begriffen wird (Oevermann 2004: 163; ders. Oevermann 2001(a): 107).

Mit der Ablösung von der Herkunftsfamilie geht nicht nur eine Positionierung zu den sozialen Eltern einher. Vielmehr ergibt sich aus der Verwobenheit der familialen Interaktion mit der „konkreten gesellschaftlichen Lage“ (Oevermann 2001(a): 107) ein sozialisatorischer Erprobungsraum, in der die Merkmale einer gesellschaftlichen Generativität die semantische Grundlage für Individuationsprozesse anhand der

Elterngeneration liefert (Wischmann 2010: 37). Teil dieser Verhandlung ist dementsprechend nicht nur die Abgrenzung zu der Elterngeneration, sondern ebenso der Entwurf einer eigens konstituierten Identität. Versteht man die Autonomieentwicklung als essentiellen Teil menschlicher Sozialisation, rückt sie in den Rahmen einer „Prozesslogik bzw. einer[r] Ablauffigur der systematischen Erzeugung des Neuen“ (Oevermann 2004: 156), die unter dem von Ulrich Oevermann vorgeschlagenen Begriff der *Lebenspraxis* ihre Autonomie „darin konstituiert, dass sie in der Lage ist, Krisen selbstständig zu erzeugen und zu bewältigen“ (ebd.: 160). Das so erzeugte Wechselspiel aus der Überwindung von Krisen und derer aus ihnen erwachsenden Routinen ist prozessualer Kernpunkt der Autonomieentwicklung.

Der Scheidepunkt zwischen Eltern und Kindern wird strukturell durch die Beendigung der Schulkarriere gekennzeichnet. Die Positionierung zu den subjektiven Bildungsbestrebungen gerät dadurch zum elementaren Ausgangspunkt krisenhafter Entscheidungen, welche die Selbstpositionierung und Identitätsentwicklung kennzeichnen. Um die Autonomieentwicklung als Überwindung der Ablösungskrisen bei gleichzeitiger Bearbeitung von Krisen zu fassen, bietet sich das von Andreas Wernet vorgeschlagene Konzept des *Bildungsselbst* an (2012: 197). Es integriert Bildung bewusst in einer weiten Definition und vermeidet so die Einschränkung, die sich anhand institutioneller Bildungsansprüche auftut.

Damit die so umschriebenen Phänomene greifbar werden, wird eine Fallrekonstruktion mithilfe der Methode der objektiven Hermeneutik durchgeführt, um so die strukturell gegebenen Handlungsprobleme offenzulegen, die sich aus der thematischen Rahmung der aus der Ablösung aus der ödipalen Triade begründeten Adoleszenzkrise auf latenter Ebene ergeben. Im Zuge dieses qualitativen Forschungsvorhabens wird zunächst der strukturtheoretische Rahmen der Konstitution der ödipalen Triade gezogen (Abschnitt 2 & 3). Die Ablösung aus dieser grundlegenden familialen Struktur wird im Sinne der Überwindung der Adoleszenzkrise betrachtet (Abschnitt 4). Das Konzept des Bildungsselbst dient dabei als Folie der Überwindung bildungsbiographisch motivierter Entscheidungskrisen, anhand derer eine subjektive Positionierung zum eigenen Bildungsbestreben abgeleitet werden kann (Wernet 2012: 198; vgl. Oevermann 2004: 165f. sowie 171f.; Abschnitt 5). Das Sozialisationsmodell der ödipalen Triade bietet dabei den Zugang zur Verfasstheit der Geschwisterbeziehung, was dann als Ausgangspunkt für eine Fallrekonstruktion genutzt werden soll. Anhand der in der familialen Interaktion aufgefangenen Krisen bezüglich der Bildungskarrieren der Geschwister soll so der Einfluss

der Geschwisterbeziehungen auf die Selbstpositionierung zur individuellen Bildung offengelegt werden (Abschnitt 6). In Anbetracht der Implikationen, die sich aus den Strukturmerkmalen der ödipalen Triade(n) ableiten, erfährt die Qualität der geschwisterlichen Beziehung, insbesondere in Bezug auf die Merkmale Solidarität und Rivalität, eine besondere Betrachtung.

## 2 Strukturtheoretische Erschließung geschwisterlicher Sozialisation

Mit den zuvor angedeuteten Aspekten der sozialen Konstruiertheit von Geschwisterschaft bildet sich ein Aspekt ab, der sich grundlegend in der Skizzierung des Charakters von Familienbildung wiederfindet. Anhand der „invarianten Besonderheiten oder Unterscheidungsmerkmale der Familie“ (Lévi-Strauss 2008: 80) verdeutlicht Lévi-Strauss, dass sich die Konstitution der Familie zwar aus der Paarbeziehung und ihren Nachkommen erhebt, sich die weiteren Ausdeutungsmerkmale der Familie jedoch als Konstrukt hervortun. So variieren die Assoziationsmerkmale, unter denen weitere Personen in das Subsystem Familie integriert werden, ebenso, wie die gesellschaftlichen Konventionen, wie „juristische Bande; [...] Rechte und Pflichten ökonomischer, religiöser oder anderer Art“ und „ein genau beschreibbares Netzwerk von sexuellen Rechten und Verboten und einen variablen und diversifizierten Gesamtkomplex von Gefühlen wie Liebe Zuneigung, Respekt, Furcht usw.“ (ebd.). Diese Regelung betrifft ebenso das Beziehungsgefüge zwischen Geschwistern. Insbesondere die konventionalisierte Tabuisierung des Inzests kann hier als Beweis dafür angeführt werden, dass nicht nur die Familie der Gesellschaft in einem bedingenden Verhältnis gegenübersteht. Vielmehr muss die strukturlogische Schlussfolgerung für die Betrachtung von Geschwisterbeziehungen lauten, dass die Gesellschaft zwar der Familie in bedingender Natur gegenübersteht, die Familie nun aber die Konstruktion von Geschwisterschaft nicht nur ermöglicht, sondern bedingt. Parallel hierzu gilt es eine grundlegende begriffliche Unterscheidung zwischen den Konzepten *Geschwister* und *Geschwisterbeziehungen* zu treffen. Während die Assoziation von *Geschwistern* von spezifischen kulturellen Merkmalen geprägt ist, ist die *Geschwisterbeziehung* ein Sammelbegriff, der nicht gleichbedeutend mit einer „persönlichen Beziehung“ (Nave-Herz 2009: 337f.) sein muss.

Damit übertragen sich ebenso die gesellschaftlichen Anforderungen und die Installationen der Regressionsabwehr auf das Verhältnis von Geschwisterbeziehungen. Wo Lévi-Strauss die Motivation der Konventionalisierung des Inzesttabus als Anreiz zur

Teilungsbestrebung der Kernfamilie sieht, eröffnet sich der Horizont der Positionierung des Subjekts in der Gesellschaft (Lévi-Strauss 2008: 93, sowie Oevermann 2001(a): 81<sup>2</sup>). Die Eingebundenheit der Familie in die Gesellschaft setzt ihre Nachkommen also jenem strukturellen Zwang der Positionierung in der Gesellschaft aus, der sich aus der Autonomieentwicklung ergibt, die am Ende der Überwindung der Adoleszenzkrise steht. Die Orientierung dieser Verortung geschieht dabei maßgeblich anhand der sozialen Situation der Eltern und ihrer individuellen Positionierung im gesellschaftlichen Gefüge (Lévi-Strauss 2008: 98).

Die auf die Familie übertragene übergeordnete Tabuisierung des Inzests unter Familienmitgliedern des ersten Verwandtschaftsgrades gestaltet sich vor diesem Hintergrund insbesondere als Abwehr gesellschaftlicher Regression, wie Talcott Parsons anhand des durch Lévi-Strauss verhandelten Beispiels der Kreuzcousinen-Ehe hervorhebt (Lévi-Strauss 2008: 100f.; Parsons 1968: 82). Aus dem Verbot des Inzests erhebt sich auf sozialisatorischer Seite:

die positive Verpflichtung, durch Exogamie Funktionen für die Untereinheit und die umfassende Gesellschaft zu erfüllen [,denn mit] dem Inzest entzieht man sich der Verpflichtung zur Bildung und Aufrechterhaltung überfamiliärer Bindung, von denen die wichtigsten ökonomischen, politischen und religiösen Funktionen der Gesellschaft abhängen. (Parsons 1968: 82)

Die auf die Familie übertragene Regressionsabwehr wird von der ihr übergeordneten Sozialstruktur der Gesellschaft bemüht, das Subsystem der Familie unterliegt der Gesellschaft wiederum in untergeordnetem Bezug (ebd.: 84f.). Auch wenn Parsons der Schlussfolgerungen hinsichtlich der so angelegten gesellschaftlichen Differenzierungsanforderung gegenüber dem Subjekt das kategoriell defizitäre Theorem der Rollentheorie unterordnet, konsolidieren sich durch die Implikationen seiner Annahmen Kernpunkte der gesellschaftlichen Funktionsbesetzung. Anhand einer Gegenüberstellung von „ausgedehnten exogamen Systemen“ der gesellschaftlichen Funktions- bzw. Rollenbesetzung mit den Anforderungen der Systeme „moderner Gesellschaften“ hebt

---

<sup>2</sup> Oevermann arbeitet in den strukturalistischen Ansatz, der seiner Soziologie der Generationsbeziehungen zugrunde liegt, ebenfalls evolutionsbiologische Erkenntnisse ein, die er zu einer Theorie des genetischen Strukturalismus integriert (Oevermann 2014: 28, ders. 2001(a): 78ff.; hinsichtlich der Verortung der Objektiven Hermeneutik im Theoriegebilde eines genetischen Strukturalismus siehe: Oevermann 1991: 269ff.), die hier jedoch nur im Rahmen seiner Schlussfolgerungen dargestellt werden sollen.

Parsons hervor, dass die Anforderung der Exogamie zwar an Bedeutung verlieren würde, wenn „soziale Funktionen ökonomischer, politischer und religiöser Art in Gruppen organisiert sind, die nicht verwandtschaftlich zusammengesetzt sind“, gleichwohl beide Systemtypen deckungsgleich in ihrem strukturalistischen Anspruch an das Inzesttabu seien (ebd.: 85). Dadurch erheben sich zwei strukturtheoretische Aspekte, welche die Ablösung aus der Kernfamilie unterlaufen. Die Anforderung, dass:

die Kernfamilie keine sich selbst perpetuierende Einheit sein sollte und deshalb die Erwachsenen eine Persönlichkeitsstruktur haben sollten, die Motivation zur Gründung neuer und unabhängiger Kernfamilien liefert [sowie], daß die Individuen zur Übernahme von Rollen befähigt werden sollten, welche zu Funktionen beitragen, die von keiner Kernfamilie ausgeübt werden können, doch daß sie zur Übernahme nicht-familiärer Rollen fähig sein sollten. (Parsons 1968: 85)

Die Positionierung zur Kernfamilie geschieht somit unter der Prämisse der Autonomieentwicklung, die eine funktionelle Befähigung mit sich zieht und folglich dem Anspruch des gesellschaftlichen Erhalts ausgesetzt ist. Dieser Gegebenheit muss sich auch die Geschwisterbeziehung beugen. Ihrer Konstituierung geht jedoch die Gründung der Familie vorweg, was unweigerlich auf die elterliche Paarbeziehung verweist. Wie Tillmann Allert expliziert, ergibt sich diese Engführung der familialen Sozialisation bereits aus den Annahmen von Lévi-Strauss und Parsons (Allert 1998: 214f.). Wo Lévi-Strauss auf der Suche nach generalisierbaren Faktoren der Verfasstheit von Familie auf den „Ursprung [...] in der Ehe“ verweist und konstatiert, dass sich der primäre Bezugspunkt der Assoziation der Familienmitglieder auf den „Ehemann, die Frau und die aus ihrer Verbindung hervorgegangenen Kinder“ ergibt, denen „sich eventuell noch andere Verwandte beigesellen können“ (Lévi-Strauss 2008: 80), kristallisiert sich die unübersehbare Frage nach dem Beziehungsgefüge der Paarbeziehung, welche die Gründung einer autonomen Kernfamilie voraussetzt. Auch wenn Lévi-Strausses Analyse durch kulturelle Voreingenommenheit der Deutung den Kategoriefehler vollzieht, die Familiengründung auf den Bund der Ehe zurückzuführen, erhebt sich doch der Fokus auf den strukturellen Verweis des Gründungsmoments durch die Beziehungsbildung der sozialen Eltern einer nachfolgenden Generation. Allert verdeutlicht über den Abgleich mit Parsons, der auf die Eigentümlichkeit der Qualität des ehelichen Bandes verweist, dass gerade der Charakter der diffusen Sozialbeziehung der elterlichen Paarbeziehungen den strukturellen Ausgangspunkt des

gesellschaftlichen Verwandtschaftssystems begründet (Allert 1998: 214). Im Kontext symbolischen Austausches und der damit einhergehenden Anerkennung in der Paarbeziehung reduziert Parsons indes den Stellenwert des Konstrukts der Ehe als Ursprung verwandtschaftlicher Gefüge und kennzeichnet es als untergeordnete Struktur. Er hebt insbesondere die gesellschaftliche Bedeutung der romantischen Liebesbeziehung hervor, deren gesellschaftliche Relevanz sich durch die Assoziation mit den übergeordneten Konzepten der Ehe, der gesellschaftlichen Reproduktion und der Elternschaft herleiten ließe:

In its involvement in the social system in a larger way the erotic love relationship is universally associated with marriage, reproduction, and parenthood. The complex of expressive symbolism, therefore, extends beyond the context more immediately relevant to erotic gratification or even individual mutuality of diffuse love gratifications [and] becomes a major nucleus of the kinship system with all that that implies. (Parsons 1964: 390)<sup>3</sup>

In einer Annäherung an den Charakter der Paarbeziehung sieht Allert den Schlüsselpunkt der Erschließung der Handlungsprobleme, die sich aus der Strukturiertheit familialer Sozialisation ergeben und in der familialen Interaktion schließlich verhandelt werden. Allert operiert dahingehend unter der These, dass

*die Struktur der affektiven Dyade die Öffnung zur bzw. Schließung gegenüber der Interaktionstriade gleichermaßen zuläßt und daß sich die Vielfalt der Handlungsmuster in Paarbeziehungen aus dem dynamischen Potential des Dritten heraus erklären lassen. (Allert 1998: 214; Hervorhebungen im Text)*

Allert nimmt in der Betrachtung der affektiven Verbindung der Paarbeziehung einen Zwischenschritt vor, der die strukturalistischen Vorzeichen der reproduktiven Leistung ausklammert und so dem „spezifischen Funktionsbezug“ (ebd.: 215) entzieht, der gesellschaftlich auf die im Kern diffuse Sozialbeziehung appliziert wird. Damit wird die Betrachtung der in der Familie zustandekommenden Beziehungsgefüge von der Perspektive der bei Lévi-Strauss veranlagten „binär konstruierte[n] polare[n] Strebungen“ befreit, um so

---

<sup>3</sup> Hinsichtlich der Normativität des parson'schen Familienmodells, vgl.: Nave-Herz 1988: 89f. Als Kontrast zu dem parson'schen Modell der Familie bietet sich der vergleichend der Versuch einer Auflistung familialer Lebensformen an: Schmidt & Moritz 2009: 39.

der „Vielfalt affektiver Dispositionen“ (ebd.: 216) gerecht werden zu können, die sich in den Beziehungen der Familienmitglieder zueinander ergeben.

Eine weitere Modifikation gilt für die Integration der parson'schen Annahmen auf Grundlage der Rollentheorie. Parsons Schlussfolgerungen anhand der von ihm aufgezeigten rollentheoretischer Paradigmen für die Mechanismen der gesellschaftlichen Regressionsabwehr verdeutlicht, in welchem Spannungsverhältnis die Nachkommen einer Kernfamilie angesichts der gesellschaftlichen Funktionsbesetzung stehen. Zwar öffnet sich die Perspektive für die Verortung und Beobachtung von Individuationsprozessen, gleichzeitig ist der Ansatz jedoch unzulänglich hinsichtlich der Differenzierungsfähigkeit affektiver Beziehungsaspekte. Gleichwohl stärken beide Autoren den Stellenwert der elterlichen Paarbeziehung für die Konstituierung familialer Sozialprozesse und unterstützen die Kennzeichnung des Sozialsystems der Familie, welches sich durch „eine hohe Interaktionsdichte, ein besonderes Verhältnis zur historischen Zeit, eine hohe Leibgebundenheit ihres alltäglichen Austauschs sowie eine hohe Personenorientiertheit der Beiträge“ (ebd.: 213) von anderen Kollektiven der Gesellschaft abhebt.

Der so gerahmte subjektive Differenzierungsprozess beginnt demnach in der Auseinandersetzung mit den sozialen Eltern durch die funktionelle Besetzung ihrer Personen einerseits und ihrem Beziehungsgefüge andererseits. Um dieser Markierung als primäre Instanz der Sozialisation gerecht zu werden, müssen die Charakteristika der Paarbeziehung in den Fokus gerückt werden. Dass dieser Schritt für die Erschließung der Geschwisterbeziehung beziehungsweise – in einem weiteren Sinne – für die Sozialisationsprozesse der Familie einen Umweg darstellt, ist unbegründet, wie der Bezug auf René König verdeutlicht (ebd.: 215). Unter den Implikationen des anfangs angeführten Kontraktionsgesetzes Durkheims und im Lichte des historischen Wandels der gesellschaftlichen Konzeption der Familie, behandelt König die Einflüsse der Industrialisierung und erinnert dabei an Parsons Unterscheidung zwischen exogamen und modernen Formen der Verwandtschaftssysteme (König 1969: 210; dazu ders. 1980: 56f.). Durch die Abgrenzung der Kernfamilie zum Gattenpaar wird verdeutlicht, dass lediglich „das Gattenpaar a) die zentrale und b) die einzig permanente Zone der Familie darstellt“ (König 1969: 218, Hervorhebungen im Text).

Als Ausgangspunkt dieser Betrachtung dient der Abgleich mit den Erwartungen an die Trivialform der „romantische[n] Liebe“, was die Ansprüche auf „affektive Exklusivität und unbegrenzte Solidarität“ (Allert 1998: 215) offenlegt, welche die dyadische und letztendlich die triadische Interaktion prägen, die sich aus dem Beziehungsgefüge der

Paarbeziehung ergeben.<sup>4</sup> Dieser reziproke Anspruch an die Beziehungsteilnehmer wirft das Augenmerk auf die Verhandlung der Positionen der Familienmitglieder untereinander und leitet zum Aspekt der Operativität des Transformationsprozesses zwischen den Generationen, dem „Übergang von Deszendenz zur Allianz“ (Allert 1998: 216), über. Wichtig ist hier die Unterscheidung zwischen dem „sozialen Deutungsmuster >>romantischer Liebe<<“ und der strukturtheoretischen Lesart (ebd.: 244). Während das triviale Verständnis der Liebe in der selbstgenügsamen affektiven Paarbeziehung die Exklusivität der Zweierkonstellation umfasst, erschließt sich die strukturalistische Konzeption der Paarbeziehung über die inhärente Verhandlung mit der Position des potentiellen Dritten, ohne dabei von einer „affektiven Unverträglichkeit“ (ebd.) beeinträchtigt sein zu müssen.

Der Verweis auf diesen übergeordneten, perpetuierenden Prozess der Ablösung und Neugründung von Kernfamilien im gesellschaftlichen Kontext veranschlagt wiederum die grundlegende Voraussetzung für das Eintreten in eine Gattenbeziehung.<sup>5</sup> So liegt die Grundanforderung in der „Individualität der Beteiligten, die als ein Ergebnis von Bildungsprozessen in einer komplexen Brechung auf die Solidarform zurückwirkt“ (ebd.: 219). Der Bildungsbegriff ist hier in einem weiten Sinne angelegt (vgl. erläuternd: Wernet 2012: 183ff.) und versteht sich auch in einer Überwindung der vier Ablösungskrisen, die zu einem späteren Zeitpunkt Beachtung finden sollen (vgl. 4). Es ist dabei insbesondere die Fähigkeit, eine subjektive Verortung zur Welt zu artikulieren, womit das Subjekt die Historizität vorheriger Erfahrungen und die „leibgebundene Expressivität der Person“ in der Liebeskommunikation geltend macht (Allert 1998: 220). Auf der Grundlage der Annahmen von George Herbert Mead etabliert sich dieser Prozess der Individuation als Abgrenzungsbewegung gegenüber vom Subjekt abgelegten oder überwundenen Sozialformen und vermeidet die Betonung einer Konformität mit ebenjenen:

[...] in civilized society individuality is constituted rather by the individual's departure from, or modified realization of, any given social type than by his

---

<sup>4</sup> Für eine Ausführung der Unzulänglichkeit des Begriffs der affektuellen gegebenen und reziprok zum Vollzug gelangenden Liebe als Trivialform siehe: Oevermann 2001: 89.

<sup>5</sup> *Gattenbeziehung* wird durch zugrundeliegende Rahmung der familialen Sozialisation Synonym mit dem Begriff der *Paarbeziehung* verwendet, vor allem unter der Schlussfolgerung, dass sich bereits die kinderlose Paarbeziehung mit der potentiellen Existenz des Dritten auseinandersetzt. Zudem ist die gesellschaftliche Ratifizierung der Paarbeziehung durch die Ehe keine Voraussetzung für die Konstitution einer ödipalen Triade.

conformity, and tends to be something much more distinctive and singular peculiar than it is in primitive human society. (Mead 221)

Die Inkonsistenzen, die aufgrund dieser Annahme einer subjektiven Überwindungsbewegung Einzug in die soziale Identität erhalten und von Handlungsproblemen geprägt sind, führen zu erschwerten subjektiven Kohärenzbildung, da „in jeweils unterschiedlichen Handlungskontexten unterschiedliche zumeist widersprüchliche Erwartungen zugemutet werden“ (Allert 1998: 220; hierzu: Oevermann 2004). In der Paarbeziehung führt diese Ambivalenz zu einer Paradoxie, die die Betonung von Differenzen ebenso als konstituierendes Merkmal zu eigen hat, wie die Betonung eines „Einzigartigkeitsentwurfs“, dessen Charme für die Autonomiekonstitution des Paares dadurch entsteht, dass er „latente Abhängigkeiten und psychosoziale Loyalitäten intransparent macht“ (Allert 1998: 222). Dadurch entzieht sich die Paarbeziehung der nach außen gerichteten Rechtfertigung durch das Narrativ einer Besonderung, welche die Historizität der Identitätsentwicklung als Grundlage der dyadischen „Wirklichkeitskonstruktion“ (ebd.) ansinnt. In der Interaktion des Paares übereignet sich die Gestaltung der Gattenbeziehung dabei dem Widerspruch, dass sie die Grundlage ihrer Geltung keiner anhaltenden Regelung unterwirft und stattdessen der Autonomie des jeweils anderen übereignet (ebd.: 220).

Allert leitet aus den Grundzügen der Sozialbeziehung des Gattenpaares vier Determinanten der „Liebeskommunikation“ ab, die sich als invariante „Handlungszumutungen“ (ebd.: 236) als Verhandlungspunkte in der Paarbeziehung auf latenter Ebene widerspiegeln: Das „Gebot, die Person in einem Entwurf von Einzigartigkeit [...] zu exponieren [...] der Grundlage hoher Personenorientierung [unter der Prämisse der] Kommunikation in der synchronen Verpflichtung zu Gemeinsamkeit und Differenz und zwar in der Unterstellung einer unbegrenzten Dauer der Beziehung [...] das zu Geltung bringen symbolischer und leibgebundener Formen der Zuneigung [...] sowie] die wechselseitige Unterstellung von Aufrichtigkeit“.

Der so umrissene Konstellationscharakter der Paarbeziehung ist demnach der Hintergrund, vor dem sich die Sozialisation der Folgegeneration vollzieht. Vor dem übergeordneten Anspruch der Regressionsabwehr sehen sich die Nachkommen einer Gattenbeziehung mit den Strukturmerkmalen der intimen Paarbeziehung konfrontiert und arbeiten sich im Zuge des Autonomiegewinns an der Dynamik der elterlichen Dyade und damit an deren diffuser Sozialbeziehung ab. Die funktionelle Besetzung des elterlichen

Beziehungsgefüges gestaltet sich hierbei als prototypisch für die Ausdeutung diffuser Sozialbeziehung (Oevermann 2001(a): 87). Durch die potentielle sowie durch die manifeste Existenz eines leiblichen oder sozialen Kindes wird der Anspruch der Exklusivität und Einzigartigkeit dieser Beziehung dauerhaft auf die Probe gestellt. Mit dem Abgleich der Typologisierung der Paarbeziehung in Georg Simmels „Das Individuum und die Freiheit“ hebt Allert hervor, dass das affektiv geprägte Konkurrenzverhältnis der Partner gegenüber des potentiell konkurrierenden Dritten zwar einerseits ein strukturelles Gründungsmoment der Paarbeziehung ist, sie allerdings gleichzeitig unentwegt zu Reaktionen auf die daraus entstehenden Dilemmata hinführt (Allert 1998: 249).<sup>6</sup> Dieser Gedanke ist konstitutiv für die konstante Verhandlung der „Handlungsalternativen“, deren Potentiale das Fundament und die Grenzen der Paarbeziehung aufzeigen:

Das Strukturpotential der Triade ergibt sich daraus, daß sich die in ihr wirksamen *faktischen Dyaden und latenten Dyaden in einer permanenten Selbsttransformation* befinden, weil die vom Kommunikationstypus Liebe her ausgeschlossene Substitution und Konkurrenz, also das Teilen des Partners in der Dyade, faktisch im Beziehungsgefüge der Familie vorliegt. Ein Strukturmerkmal intimer Beziehungen wird demnach immer schon verletzt. (Allert 1998: 250; Hervorhebungen im Text)

Der unausweichliche Defekt der Intimität der Paarbeziehung ergibt sich nun jedoch nicht nur in der Verbindung der Dyade der Partner. Er liefert die potentielle dritte Person ebenso dem Bestreben der inneren Verfasstheit der Zweierkonstellation aus und führt, gewachsen aus einer strukturell begründeten Position der Exponiertheit, zwangsläufig zu einem Ausschluss der beziehungsweise des Dritten (Allert 1998: 250; bezüglich der Elternebene: Hohenester 2000: 112). Gleichzeitig fordert die unentwegte Aushandlung dieser Spannungen die Reorganisation der bestehenden Dyaden heraus und trägt durch das Momentum des „Interaktionsdilemmas“ (Allert 1998: 251) zu einer fortwährenden Innovation der Persönlichkeitsstrukturen bei. Es ist insbesondere die Positionierung der Akteure und deren „Erfahrungen mit der Spannung von Differenz und Gemeinsamkeit mit dem Unterschied zwischen partikularer und allgemeiner Perspektive der Selbst- und Weltwahrnehmung“ (ebd.: 260), die im Folgenden in den Fokus gerückt werden sollen.

---

<sup>6</sup> Auch Simmel illustriert durch seinen Idealentwurf der Ehe und ihrer „Gemeinsamkeit aller Lebensinhalte, die den Wert und das Schicksal der Persönlichkeit bestimmen“ (Simmel 1983: 156) eine konzeptionelle zum Prinzip der diffusen Sozialbeziehung.

Die Integration der strukturtheoretischen Annäherung an elterliche Paarbeziehungen in den Gründungsgedanken autonomer Kernfamilien durch den Aufbau der affektiv begründeten Beziehung der Eltern, hebt den Modellcharakter der elterlichen Beziehung als Prototyp diffuser Sozialbeziehungen hervor und erhebt sich zum zentralen Verhandlungsgegenstand des Bildungsprozesses in der ödipalen Triade (Oevermann 2001(a): 87). In Bezug auf den Sozialisationsprozess in der Kernfamilie fundiert die zugrundeliegende Betrachtung der Verwandtschaftsorganisation anhand des Inzesttabus für die strukturelle Konzeptionalisierung der Familie bereits das konstitutionstheoretische Fundament für die von Oevermann begründete „Strukturlogik und -dynamik der Ödipalen Triade“, die sich in Anlehnung an Freuds Entwicklungstheorie dem Terminus bedient, um „die menschliche Ontogenese als zweite kulturelle Geburt transformationsgesetzlich“ einzufangen (Oevermann 2001(a): 84, sowie: Freud 1924: 245ff. Hinsichtlich der Integration des Inzesttabus dazu: Oevermann 2014: 28; sowie Parsons 1968: 87ff.). In Anschluss und Ergänzung an Freuds unrühmliche Theorie der *Urhorde* und der theoretischen Annahmen der psychosexuellen Entwicklung, gestalten sich die Verhandlungen der Ambivalenzen der Funktionsbesetzungen in der die ödipale Triade bildenden familialen Dyaden als kultureller Prozess, insbesondere unter Einbezug des Stufenmodells der sexuellen Entwicklung und der These der Zweizeitigkeit aus sozialwissenschaftlicher Perspektive (vgl. Freud 1920: 169ff.; Oevermann 2014: 24f.). Dabei tut sich Ersteres durch die angenommene konsekutive Überwindung der „*Entwicklung von oral, über anal zu phallisch*“ sowie der entsprechenden „Errichtung der Schranken von Scham, Ekel und Moral“ und „der sukzessiven Integration von Paternaltrieben in Richtung auf die Synthesis des Primats der Genitalorganisation“ als dezidiert kultureller Prozess hervor:

*Diese Stufenentwicklung ist einerseits per Implikation nicht ein biologisch oder semantisch determinierter Prozeß der automatisierten Reifung, also von daher nicht Natur sondern Kultur, sie ist andererseits ausdrücklich nicht das Resultat bewußt intendierter und insofern kulturspezifischer elterlicher Erziehungspraktiken, sondern die Folge eines ‚ubiquären‘ Geschehens, also ein universaler, aber dennoch kultureller Prozeß.*(Oevermann 2014: 24; Hervorhebungen im Text)

Die These der Zweizeitigkeit und die damit einhergehende Annahme des Aussetzens der Genitalorganisation in der Latenzphase fügen sich in der Annahme dieser kulturell

konturierten Universalien in einer These „der sozialen Konstitution der psychosexuellen Entwicklung“ zusammen, welche „der Errichtung des Genitalprimats“ als:

eine vor allem kulturell [...] bedingte, also sozial in Begriffen der Beziehungsstrukturen und -dynamiken der – in der Regel – innerfamiliaren – ödipalen Triade konstituierte sinnstrukturierte und symbolische Synthesis, die der biologischen Reifung als der zweiten Zeit vorgeschaltete vorausgeht. (Oevermann 2014: 26)

Den Abschluss der zweiten, der Latenzphase folgenden, Phase der psychosexuellen Entwicklung, begreift diese Sozialisationstheorie mit der Bewältigung der Adoleszenzkrise, als Verhandlung der Ablösungskrise in Bezug auf die Herkunftsfamilie und dem damit einhergehenden Erreichen des Erwachsenenalters (ebd., ders. 2004: 164, sowie ders. 2001(a): 107). Die strukturtheoretische Annahme der Ödipale Triade gestaltet sich vor diesem Hintergrund als ausdrückliche „Theorie der sozialen Konstitution“ der Freud’schen Stufentheorie der psychosexuellen Entwicklung, an deren Überwindung der Entwicklungsschritte „das sich bildende Subjekt in seiner Ontogenese universal partizipiert“ (Oevermann 2014: 25).

Durch den Zugriff auf die Dynamik der familialen Sozialisation mithilfe der Zugrundelegung der Strukturannahmen der ödipalen Triade leitet Oevermann auch die Verfasstheit familialer Dyaden anhand vierer konstitutiver Merkmale ab. Die Beschreibung der Merkmale der Konstellation familialer Dyaden geschieht dabei in der Annahme, dass die ödipale Triade niemals als Verbindung aller Individuen in einem gleichseitigen Beziehungsgefüge angenommen werden darf. Die Strukturlogik erschließt sich über den Gedanken, dass sich die Triade in einer Verschränkung der Beziehungen zu einem *geteilten* Beziehungspartner, also die Verschränkung zweier Dyaden, zu einer Triade zwischen sozialer Mutter, sozialem Vater und dem Kind verbinden (vgl. hierzu die Erläuterung der Strukturkonstellation in: Oevermann 2001(a): 90f.; sowie Oevermann 2014: 42f.).

Der prototypische Stellenwert der elterlichen Dyade beziehungsweise Gattenbeziehung lässt sich damit bei konzeptioneller Deckungsgleichheit in den Kontext der familialen Sozialisation überführen. So postuliert Oevermann, dass „[a]lle familialen Dyaden [...] unkündbar“ seien, „für „diese Dyaden [...] eine Körperbasis konstitutiv und für deren Gelingen [...] dieses Konstitutionsverhältnis anerkannt“ sein muss, „[d]iese Beziehungen [...] eine Vertrauensbildung auf der Grundlage der Bedingungslosigkeit durch

praktischen Vollzug“ erfordert sowie, dass eine „wechselseitige Bindung in diesen Beziehungen [...] auf einer generalisierten wechselseitigen Affektbesetzung beruht, die lange Zeiten der Trennung überdauert“ (ebd.: 87f., ders. 2014: 42ff.). Oevermann und Allert integrieren ihre Strukturannahmen unter dem Merkmal der Nichtsubstituierbarkeit der Individuen, die sich in der ödipalen Triade verbinden (Allert 1998 223; Oevermann 2001(a): 88). Wo Allert jedoch die Unabkömmlichkeit des Personals im Einzigartigkeitsentwurf der Paarbeziehung stärkt, abstrahiert Oevermann den Anspruch der „Nicht-Substituierbarkeit des Personals in diffusen Sozialbeziehungen“ auf der generellen Ebene diffuser Sozialbeziehungen und verortet die Eigenschaft im Rahmen der familialen Sozialisation innerhalb der ödipalen Triade (Oevermann 2001(a): 88; Allert 1998: 223).

Der Rückbezug auf die Folie der gesellschaftlichen Regressionsabwehr signalisiert den bedeutenden strukturellen Unterschied der Dyaden innerhalb der ödipalen Triade. Während die Gattenbeziehung sich unter dem Merkmal der „libidinösen Reziprozität“ findet, ist ebenjenes Merkmal für die Eltern-Kind-Beziehung, formuliert durch die Installation des Inzesttabus, unzulässig (Oevermann 2001(a): 88f.). Kehrseitig steht die Gattenbeziehung unter der gesellschaftlichen Akzeptanz und damit einhergehenden Anforderung der Teilungsbestrebung, die durch den positiven Anspruch der kulturell konsensualisierten Heiratsregeln eine gesellschaftliche Beglaubigung erfahren (ebd.: 89). In Bezug auf die Positionierung der Individuen in der ödipalen Triade, insbesondere in Anbetracht der Exponiertheit des potentiellen oder manifesten Dritten gegenüber der Paarbeziehung, signalisiert der Kinderwunsch die Paradoxie des Gefüges der familialen Sozialisation. Demnach artikuliert sich im Kinderwunsch die Überwindung der eigens realisierten Fatalität und macht die Nachkommen zum „ambivalenten Träger“ einer „Unendlichkeitsfiktion“ (Allert 1998: 249) des Paares.

Das Eintreten des Kindwunsches hebt dabei auch den Vollzug der Paarautonomie hervor, was „[d]as Kind [...] die der Dyade inhärente Konkurrenz und Ergänzung“ (Allert 1998: 248f.) werden lässt. Anhand des mit dem Strukturcharakter diffuser Sozialbeziehung einhergehenden reziproken Ausschließlichkeitsanspruchs der dyadischen Partnerschaften stehen die Konstellationen der ödipalen Triade vor einer inhärenten, unausweichlichen Spannung, die in der Verhandlung über die Position des Dritten zutage tritt. Dieses Gefüge, das sich in einem anhaltenden Interaktionsdilemma niederschlägt (ebd.: 251), lässt sich auf drei Spannungsmerkmale präzisieren, die auf den Ausschließlichkeitsanspruch der Beziehungen zurückzuführen sind: Die Individuen antizipieren, dass der dyadische Partner mit dem Dritten geteilt werden muss; das Personal der ödipalen Triade setzt sich damit

auseinander, dem Ausschließlichkeitsanspruch beider dyadischen Partner ausgesetzt zu sein, ohne ihn zu vereinbaren oder abweisen zu können; überdies sieht sich das Personal der ödipalen Triade der Möglichkeit des Ausschlusses ausgesetzt, falls der zugrundeliegende Ausschließlichkeitsanspruch vollzogen werden sollte (Oevermann 2001(a): 89). Vor dem Hintergrund der Teilungsbestrebung der Kernfamilie sieht sich die familiäre Interaktionstriade der Anforderung ausgesetzt, den strukturtheoretisch formulierten Entwicklungs- und Veränderungsdruck zu verhandeln, im Zuge dessen der „Widerspruch zwischen existierenden [und] sich neu formierenden Dyaden gleichen Typus“ (Allert 1998: 251) unausweichlich zum Verhandlungsgegenstand der familialen Interaktion gerät. In Anbetracht der konventionalisierten Regressionsabwehr und der damit einhergehenden „Generationsschranke“ (Oevermann 2001(a): 91) innerhalb der ödipalen Triade vollzieht sich eine Überwindung dieses uneinlösbaren Anspruchs strukturlogisch mit der Ablösung aus der Verwobenheit mit den Strukturen der ödipalen Triade und demnach mit dem subjektiven Autonomiegewinn in Anschluss an die Bearbeitung der Adoleszenzkrise sowie der damit einhergehenden Ablösung von der Herkunftsfamilie (Oevermann 2001(a): 91; ders. 2004: 164; Allert 1998: 253).

Die Exponiertheit des Dritten erwächst ebenso aus der Verfasstheit der Paarbeziehung. Mit der manifesten Existenz der dritten Person durch das Hinzukommen eines Kindes wird die „Differenz- und Gemeinsamkeitskommunikation“ (Allert 1998: 255) des Paares auf die Interaktionsebene der ödipalen Triade übertragen. Es ist dabei bezeichnend für das Interaktionsdilemma der familialen Triade, dass sich der beziehungsweise die Heranwachsende die Verfasstheit der elterlichen Dyade aufgrund der unzureichenden Individuation nicht erschließen kann, obwohl die – obgleich uneinlösbare – Integration in diese es voraussetzen würde (ebd.). Die Verhandlung über die paradoxen Anforderung der Positionierung in der ödipalen Triade wird dann sukzessive „angereichert [...] durch die zwei grundlegende Differenzierungskriterien der Generations- und Geschlechtszugehörigkeit, in der das Kind seine ersten Selbstdefinitionen entwirft“ (ebd.).<sup>7</sup> Unter Zuhilfenahme der Allert'schen These, „daß die *Struktur der affektiven Dyade die Öffnung zur bzw. Schließung gegenüber der Interaktionstriade* gleichermaßen zuläßt“ (Allert 1998: 214) zeichnet sich der funktionelle Bezug des Öffnungsgedankens der

---

<sup>7</sup> Hinsichtlich des Verhältnisses der Generationsgestaltung unter Zugrundlegung einer Familiensoziologie, welche die Strukturannahmen der ödipalen Triade integriert, entwirft Oevermann in „Die Soziologie der Generationsbeziehungen und der historischen Generationen aus strukturalistischer Sicht und ihre Bedeutung für die Schulpädagogik“ einen entsprechenden theoretischen Zugang.

elterlichen Dyade ab. Durch Phasen der koalitionären Verbindung zwischen einem Elter und dem Kind gestalten sich Erfahrungsräume, in denen Interaktionsbeteiligung erprobt wird (ebd.: 257). Als Ziel der familialen Sozialisation des Kindes geht damit eine Erprobung aller Positionen in der Triade einher, an deren Ende eine Differenzerfahrung stehen muss, in der die elterliche Dyade als strukturell nicht-substituierbar anerkannt wird und in dem Impuls der Entwicklung einer eigenen, „außerfamilial orientierte[n] Identität“ mündet, die sich wiederum durch subjektive Autonomie auszeichnet (ebd.).

Durch die Wahrnehmung der Geschlechtsidentität leitet sich in dieser Hinsicht die Disposition der Verhandlung der Geschlechterdifferenz ab. Hier wird der strukturunterschied in der Beziehung der in die ödipale Triade involvierten Individuen insbesondere durch die Primärbindung des Kindes an die Mutter deutlich.<sup>8</sup> Unter Einbezug der Annahme der vier universellen ontogenetischer Krisen hebt sich die Rolle der Mutter als Bezugspartner einer symbiotischen Beziehung zum Kind hervor, in der sich die Symbiose zwischen Mutter und Kind in Form der von der Mutter aufrechterhaltenen, „soziologisch als lebensspendenden und -beschützende Moratorien“ (Oevermann 2001(a): 106) prägt, was sich aus der Struktureigenschaft „der ursprünglichen biologischen Symbiose in der Schwangerschaft“ (ebd.: 107) ableitet. Wie Parsons anhand der Abhandlung des Vatersymbols veranschaulicht, ist dieser Bezug aus psychoanalytischer Sicht für den Vater nicht gegeben und unterstreicht damit den ambivalenten Charakter der dyadischen Beziehungsgefüge der ödipalen Triade (Parsons 1968: 71). Auch wenn Parsons die Relevanz des Vatersymbols lediglich vom Bezugspunkt des Sohnes denkt, verdeutlicht er die sozialisatorische Leistung, die mit der Integration der Vaterrolle in die familiäre Sozialisation vollzogen wird. Unter dem Paradigma der Parsons zu eigenen Rollentheorie bricht er die Differenzen des familialen Sozialisationsprozesses anhand der kategorialen Aspekte Alter, Geschlecht, sowie der Familie übergeordneten gesellschaftlichen Verflechtung der qualitativen Differenzierung von *instrumental-adaptiver* und *expressiv-integrativer* Funktionen, die in der elterlichen Rollenverteilung besetzt werden (ebd.: 58). Instrumentale Funktionen beziehen sich demnach vorrangig auf „das Verhältnis der Gruppe zur äußeren Situation, einschließlich der Anpassung an die Bedingungen dieser Situation und der Aufstellung befriedigender, auf die Situation bezogener Zielorientierungen des Systems“, während expressive Funktionen sich „primär auf die Harmonie und Solidarität der Gruppe, auf die internen Beziehungen zwischen den Mitgliedern und ihre

---

<sup>8</sup> Die damit einhergehende Diskussion der Relevanz der Ablösungskrisen findet zu einem späteren Zeitpunkt und im Rahmen der Betrachtung des Bildungsselbst statt.

>>emotionalen<< Spannungszustände – beziehungsweise deren Fehlen – in den Gruppenrollen“ beziehen (ebd.: 76). In Bezug auf die zugrundeliegende Strukturannahme der ödipalen Triade erweitert sich dahingehend die Tragweite der von Allert explizierten Substitutionsphantasie des gleichgeschlechtlichen Elternteils in der Funktionsbesetzung der ödipalen Triade (Allert 1998: 256). An denen von Parsons aufgezeigten gesellschaftlichen Bezugspunkten der Funktionsbesetzung der Rollenverteilung ist es nicht nur das affektive Verhältnis zum andersgeschlechtlichen Elternteil, dass durch die Substitutionsphantasie erprobt wird. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass sich die erprobende Besetzung der funktionellen Qualitäten des familialen Systems auch auf die Verhandlung instrumentaler und expressiver Aspekte bezieht.

### **3 Implikationen der ödipalen Triade für die Sozialisation von Geschwistern**

An dieser Stelle muss eine Abstraktion der strukturtheoretischen Annahmen der Verfasstheit der ödipalen Triade sowie der ihr vorangestellten Paarbeziehung vollzogen werden, um sich den Strukturannahmen geschwisterlicher Sozialisation zu nähern. Zunächst bleibt jedoch die Feststellung, dass die Erschließung der Strukturdynamik von Geschwisterbeziehungen in Oevermanns Konzeption zwar vorgesehen ist, allerdings theoretisch unterversorgt dasteht. Vielmehr verweist Oevermann auf die Eigenlogik der Primärbindung, wonach jedes Kind zunächst Bestandteil „seiner eigenen ödipalen Triade“ (2014: 56) sei und dass es „in einer Familie so viele ödipale Triaden [gäbe] wie es Kinder gibt.“ (Oevermann 2001(a): 102). In einer Aussage von tendenziellem Charakter kontrastiert er die genuinen Dyaden der ödipalen Triade mit Geschwisterbeziehungen und schränkt letztere dahingehend ein, dass für sie keine Körperbasis bestehen würde, sie „viel weniger unbefristet“ seien und dafür „viel eher aufgelöst werden“ könnten (ebd.).<sup>9</sup>

Die Implikationen die sich aus der Strukturtheorie der ödipalen Triade ableiten legen hingegen deutlich eine Abkehr von „den häufig in sozialpsychologischen Reduktionismus nachgeschriebenen Alltagsdeutungen [...; des] >>Windschattenkindes<< u. dgl.“ nahe und werfen vielmehr die Frage auf „welche der triadisch angelegten kommunikativen Optionen [...] aufgegriffen werden“ (Allert 1998: 260), wenn die Handlungszumutungen in der

---

<sup>9</sup> Letzteres scheint aufgrund der strukturellen Bindung an die Herkunftsfamilie konterintuitiv, obgleich der thematische Schwerpunkt dieser Arbeit eine nähere Betrachtung dieses Aspekts nicht zulässt. Diesbezüglich wäre insbesondere ein Abgleich des Charakters des Beziehungsgefüges in der familialen Sozialisation mit den Merkmalen generationeller Vergemeinschaftung zielführend, wie sich etwa aus der Arbeit von Bollmann ableiten lässt, die sich mit der Konstitution und Konstruktion von Schwesterbeziehungen im fortgeschrittenen Erwachsenenalter befasst.

familialen Interaktion verhandelt werden. Damit ist auch klar, dass, um den Bezugspunkt und die Konstitution adoleszenter Geschwisterbeziehungen zu charakterisieren, eine ausführliche Betrachtung der jeweiligen ödipalen Triade vorangestellt sein muss.

Aus den in 2 herausgearbeiteten Strukturmerkmalen der Verfasstheit von Familie als die Konstruktion von Geschwisterbeziehungen unterlaufende systematische Einheit, lassen sich nun die Vorzeichen der Verhandlungspunkte der Geschwisterbeziehung ableiten. Auf makrosoziologischer Ebene unterliegen soziale Geschwister der im Inzesttabu konsensualisierten Regressionsabwehr, aus der sich die Teilungsbestrungen der Kernfamilie evozieren. Damit unterstehen sie den Ansprüchen der gesellschaftlichen Funktionsbesetzung, welche die auf die Adoleszenzkrise folgende Ablösung von der Herkunftsfamilie mit sich bringt. Die Verbindung zwischen der mikrosoziologischen Ausdeutung dieser Vorzeichen mit den familialen Sozialisationsprozessen lässt sich anhand der von Parsons durchgeführten Abhandlung bezüglich des Inzesttabus und seiner Beziehung zur Sozialstruktur und Sozialisation des Kindes herleiten. So führt dieser die Unzulässigkeit der Filiation – auf der der elterlichen Dyade gegenüberstehenden Seite der Generationsschranke – auf das Erlernen der Besetzung spezifischer Sozialbeziehungen zurück (Parson 1968: 93). Ausgehend von Freuds Stufentheorie der Psychosexuellen Entwicklung hebt er den Stellenwert der kindlichen Erotik hervor, die Instrument des Erlernens eines Generalisierungsprozesses ist, anhand dessen sich das Verständnis spezifischer Sozialbeziehungen abbildet (ebd.: 89). Medium dieser Generalisierung ist die Objektbesetzung, die sich als Resultat erotischer Reizung und dem Wunsch nach der Befriedigung selbiger ausdrücken ließe und Folge eines behavioristischen Konditionierungsprozesses im Sinne Pawlows sei, die auf die Fürsorge der maternalen Bindung zurückgehe (ebd.: 88f.). Die Primärbindung wird damit zum Agenten zukünftiger Vermittler von Sozialisation, die durch „[d]ie erotische Bindung des Kindes an die Mutter“ (ebd.: 91) vor dem Frustrationspotential des Erfahrens der Eingeschränktheit der Muster spezifischer Sozialbeziehungen bewahren. Parsons macht damit auf den Lernmoment aufmerksam, der sich aus der Erkenntnis des gesellschaftlichen Funktionsbezugs spezifischer Sozialbeziehungen ergibt, die sich damit durch ihre Limitation gegen den holistischen Anspruch diffuser Sozialbeziehungen abzeichnen. Die Prozesslogik des Moratoriums spiegelnd, verweist Parsons auf das „>>Seil<<, mit dem [die Mutter] das Kind in dem harten Anstieg des >>Erwachsenwerdens<< von einer niedrigeren auf eine höhere Ebene zieht“ (ebd.). In Anschluss an die Logik des von Allert hervorgehobenen Sozialisationsziels der Triade, die es dem Kind ermöglichen soll „alle Positionen der Triade

auszuprobieren“ (Allert 1998: 257) lässt sich dahingehend ergänzen, dass mit der personellen Erweiterung der Familie um mehr als ein Kind ebenso eine Erprobung der Merkmale spezifischer Sozialbeziehungen einhergeht, die sich auf dem Beziehungsgefüge der Geschwister abbildet.<sup>10</sup>

Das Spannungsgefüge der geschwisterlichen Sozialisation äußert sich demnach in der Erkenntnis, dass es sich beim Erfahren der Geschwister bereits um die Erprobung gesellschaftlicher Sozialisation handelt. Damit befindet sich Geschwisterschaft in einem besonderen Anforderungsverhältnis. Insgesamt unterliegt das Personal einer Geschwisterbeziehung den Implikationen des Inzesttabus. Gleichwohl entspricht ihre Beziehung weder den Strukturmerkmalen einer Eltern-Kind-Beziehung, noch dem dyadischen Beziehungscharakter der gemeinsamen Eltern, aber eben auch nicht den Strukturmerkmalen affektiv begründeter diffuser Sozialbeziehungen, da der Aufbau einer Intimbeziehung ausgeschlossen ist. Der Sozialisationsprozess von Geschwistern unterschiedlichen Geschlechts kann demnach – in Rückbezug auf Parsons – auch in dem Aspekt gefasst werden, dass es um die funktionale „Verdrängung der erotischen Bedürfnisse der Kinder beiderlei Geschlechts“ (Parson 1968: 93) geht.

Ähnlichen strukturellen Verhandlungsproblemen sehen sich jedoch auch gleichgeschlechtliche Geschwister ausgesetzt. Geht man vom strukturtheoretischen Modellcharakter der elterlichen Dyade für diffuse Sozialbeziehung aus, schließt sich eine Intimbeziehung ebenso aus. Gleichzeitig entspricht ihr Verhältnis nicht den Strukturmerkmalen der diffusen Beziehung zum gleichgeschlechtlichen Partner in der ödipalen Triade, da diese sich in einer Eltern-Kind-Beziehung konstituiert. Hier scheint die Qualität der Beziehung zum gleichgeschlechtlichen dyadischen Partner – mit Blick auf die Eigenlogik der Sozialisation in der ödipalen Triade – ausschlaggebend für das Verhältnis und das Beziehungsgefüge zum Geschwisterteil.<sup>11</sup> Ein weiterer Aspekt ist die Verhandlung des Einflusses der Generationsschranke zwischen den Eltern und deren Nachkommen, die bei der Differenzierung der eigenen Positionierung in und zu der eigenen und umstehenden ödipalen Triaden strukturlogisch relevant sein muss.

---

<sup>10</sup> Mit Oevermann lässt sich dahingehend davon ausgehen, dass Prozesse der Vergemeinschaftung auf Peer-Ebene durch die Kinder, sofern der Altersabstand Bezugspunkte durch gemeinsam durchlebte Statuspassagen oder generativ bedingten Assoziationsmerkmalen erlaubt, sich ab einer Zahl von vier Kindern ergibt (Oevermann 2014: 56). Da diese Prozesse strukturlogisch von dem erhobenen Material nicht eingefangen werden – es handelt sich um zwei Kinder – wird von einer ausführlicheren Betrachtung dieses Aspekts abgesehen.

<sup>11</sup> Da die nachstehende Fallrekonstruktion eines Geschwisterpaars unterschiedlichen Geschlechts betrachtet, muss dieser Aspekt für einen anderen Zeitpunkt zurückgestellt werden.

In dieser Annäherung muss klar sein, dass die Annahme nicht auf einen „analytischen und normativen Vorrang“ (Allert 1998: 230) der heterosexuellen Partnerschaft zurückgeht. Die Hypothesenbildung orientiert sich vielmehr an den die familiäre Triade unterlaufenden Kernstrukturen der „Polarität der Geschlechter und [...] der] Generationendifferenz“ (Funcke & Thorn 2010: 18). Diese Verhandlungsmerkmale treten auch in familialen Triaden mit gleichgeschlechtlichen elterlichen Dyaden auf. Gleichwohl ergibt sich durch den potenziellen Bezugspunkt der Geschlechterdifferenz eine Möglichkeit die familiäre Gemeinsamkeitskommunikation herzustellen, ohne dabei auf die „Besonderheiten der Person zurückgreifen“ (ebd.: 19) zu müssen, was wiederum die Gemeinsamkeitskommunikation erschweren würde.<sup>12</sup>

Bezüglich der Dynamik, der sich gegenüberstehenden ödipalen Triaden, ergeben sich aus der Verfasstheit ihrer jeweiligen Beziehungsmerkmale Handlungszumutungen, die sich anhand der Strukturmerkmale ableiten lassen. Da davon ausgegangen wird, dass sich für jedes Kind eine eigene ödipale Triade ergibt, ist es insbesondere der aus der Nichtsubstituierbarkeit des Personals emergierende Ausschließlichkeitsanspruch der Beteiligten, der als unüberwindbarer Strukturanspruch zum Verhandlungspunkt der familialen Sozialisation geraten muss. Mit der um das Geschwisterkind konstruierten ödipalen Triade ergibt sich eine konkurrierende Struktur, die über für die elterliche Dyade konstitutive Verhandlung des Dritten hinausreicht und damit die Komplexität der Interaktionsmöglichkeiten erhöht. Die Folgerungen aus der Triade inhärenten Strukturgesetzmäßigkeiten der Gegensätzlichkeit „bei eng geführter struktureller Gemeinsamkeit“ (Oevermann 2001(a): 89) beider Beziehungstypen haben dabei direkte Auswirkungen auf das Verhältnis der Geschwister. Durch die Existenz weiterer ödipaler Triaden werden die von Oevermann angeführten Spannungspunkte des Teilens des dyadischen Partners sowie die Möglichkeit durch die Inanspruchnahme der dyadischen Beziehung „die die Inhaber der beiden anderen Positionen miteinander haben“ (ebd.), durch die Präsenz weiterer Kinder expliziert. Aus ihrer Potentialität wird soziale Realität. Die aus der Geltungshoheit der strukturellen Ansprüche erwachsene Konkurrenz ist demnach nicht von der Hand zu weisen und soll in der anschließenden Fallrekonstruktion als Folie einbezogen werden, anhand derer der Bezug unter den Geschwistern stattfindet.

---

<sup>12</sup> Der familialen Sozialisation gleichgeschlechtlicher elterlicher Dyaden bedarf es demnach einer eigenen Betrachtung.

#### 4 Die Adoleszenzkrise als Folie geschwisterlicher Sozialisation

Die Betrachtung der familialen Verhandlung der Überwindung der Adoleszenzkrise hat besonderen Stellenwert für die Sozialisation von Geschwistern. Mit der auf die Adoleszenzkrise folgenden Ablösung von der Herkunftsfamilie kennzeichnet sich „die endgültige Verinnerlichung der Strukturgesetzlichkeit der ödipalen Triade“ (Oevermann 2014: 61). Die Bewährung in der Adoleszenzkrise schließt in diesem Verständnis als vierte und letzte „große Ablösungskrise[] in der Ontogenese“ an die „Ablösung von der Vergemeinschaftung in der ödipalen Triade“ an, welche wiederum durch die Überwindung der ödipalen Krise und dem damit verbundenen Beginn der Latenzphase einhergeht und die Vergemeinschaftung in der >>peer-group<< einleitet (Oevermann 2001(a): 107). Unter den ersten beiden Ablösungskrisen verstehen sich wiederum an erster Stelle die Geburt als initiale Ablösung von der „biologischen Symbiose in der Schwangerschaft“ und an zweiter Stelle „die Ablösung von der primären Mutter-Kind-Symbiose“, die bereits als sozial verhandelter Prozess verstanden werden muss, das Eintreten in die phallische Phase kennzeichnet und die „nachfolgenden ödipalen Vergemeinschaftungsform[en] und [...] die spätere ödipale Krise“ mit sich bringt (ebd.). Die Überwindung dieser konsekutiven Krisen ist dabei jeweils gekennzeichnet durch „die entwicklungsspezifischen Symbiosen oder Schonräume“ und wird beeinflusst durch die sie umschließende gesellschaftliche und kulturelle Lage (ebd.).

Für eine klare Konturierung des Adoleszenzbegriffes und der Rahmung der Adoleszenz auf subjektiver Ebene bietet sich ein Rückgriff auf Jean Piaget an. Die von Piaget beschriebene Dezentrierung kognitiver Prozesse ist zentral für die Überwindung der Strukturen der ödipalen Triade und ihrer Verinnerlichung (Piaget 1950: 77). Es ist ausschlaggebend für die kognitive Kapazität, die Perspektive anderer einzunehmen und Beziehungen zu abstrahieren. Wie Anke Wischmann im Zusammenhang mit Axel Honneths Anerkennungstheorie hervorhebt, gilt das nicht nur für die Verbindung zu Individuen, sondern ebenso für das funktionelle Verständnis institutioneller Strukturen (Wischmann 2010: 35)<sup>13</sup>. Mit dem damit einhergehenden Abstraktionsprozess entsteht auch die Kapazität Möglichkeiten zu antizipieren, was der Schlüssel für die Entwicklung einer autonomen Lebensgestaltung ist sowie der Fähigkeit, den Entwurf einer Identität vorzunehmen (ebd.). In Rückbezug auf die Verwobenheit des Kindes in den Strukturen der ödipalen Triade illustriert Piagets Herleitung der Entwicklung von Autonomie nicht nur das Verhältnis der

---

<sup>13</sup> Hinsichtlich des Einbezugs der Annahmen von Mead, siehe: Honneth 1992: 118f.

Abhängigkeit vom Personal der elterlichen Dyade bei gleichzeitigem Eintreten von Unabhängigkeitsbestrebungen, sondern hebt zudem die Relevanz der Reziprozität der dyadischen Beziehung hervor. Die Integration in heteronome Strukturen unterläuft demnach die Entwicklung autonomer Lebensgestaltung, die als Resultat der Abstraktion der sozialen Strukturen verstanden werden muss, zu denen das Individuum in einem Abhängigkeitsverhältnis steht:

Ohne eine Beziehung zum anderen gibt es [...] keine moralische Notwendigkeit, und das Individuum als solches kennt nur die Anomie und nicht die Autonomie. Umgekehrt führt jede Beziehung zum anderen, in die einseitige Achtung eingreift, zur Heteronomie. Die Autonomie tritt daher erst mit der Gegenseitigkeit in Erscheinung, wenn die gegenseitige Achtung stark genug ist, um im Individuum das innerliche Bedürfnis hervorzurufen, den anderen so zu behandeln, wie es selbst behandelt werden möchte. (Piaget 2015: 231)

Die Verinnerlichung der Strukturiertheit der ödipalen Triade als Abschluss der Adoleszenzkrise ist integraler Bestandteil eines Bildungsprozesses, der zentral für die Autonomieentwicklung ist. In Bezug auf die Positionierung zu den sozialen Geschwistern muss dies auch die Verhandlung derer Positionierung zum Individuum und der eigenen zu den Geschwistern sowie derer und der eigenen ödipalen Triaden einschließen. In Anschluss an Allerts Schlussfolgerungen hinsichtlich der Erweiterung der Dyade zur Triade und der damit einhergehenden Erhöhung der Komplexität des Handelns in der familialen Interaktion lässt sich festhalten, dass sich auch und gerade durch das Hinzukommen weiterer ödipaler Triaden „[d]er Optionenspielraum für das Anschlußhandeln [sich dahingehend ausweitet], daß es sowohl auf der Ebene intendierter als auch auf der Ebene nicht intendierter Beiträge zu latenten Strukturen kommt“ (1998: 244).

Für die Adoleszenzkrise spielt die „historisch konkrete gesellschaftliche[] Lage“ (Oevermann 2001(a): 107) eine hervorgehobene Rolle. Mit der Ablösung aus der Kernfamilie geht die Orientierung und Positionierung im Gefüge der Gesellschaft einher. Dass dieser Prozess nicht nur dem Aspekt der Historizität unterliegt, sondern Teil einer sozialen Verhandlung ist, wird durch die unterschiedliche Verfasstheit der Adoleszenzkrise in variierender kultureller Prägung deutlich. Die kulturelle und gesellschaftliche Konzeption der Adoleszenzkrise wirkt dabei bedingend für die Qualität des Moratoriums, das dem

„endgültigen verbindlichen Übergang in die Selbstständigkeit und Selbstverantwortlichkeit des Erwachsenenlebens“ (ebd.: 108) vorweg geht.

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen Identitätskonstitution und dem Durchleben des Moratoriums ist ein Rückgriff auf Erik H. Erikson naheliegend. Basierend auf Eriksons Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung gewährt das Moratorium, dass sich anhand der erikson'schen Theorierahmung als ein Schonraum der psychosozialen Entwicklung gestaltet, den Austragungsort der adoleszenten Identitätskrise (Erikson 2015: 106ff.). Unter den Vorzeichen der makrosoziologischen Gegebenheiten der Regressionsabwehr und dem damit einhergehenden Druck der gesellschaftlichen Positionierung mit der Ablösung aus der Herkunftsfamilie ist die Adoleszenz geprägt von dem Drängen eine Festigung der sozialen Rolle zu erreichen (ebd.: 106). Die Suche nach einem persistenten Identitätsentwurf trägt sich dahingehend an den antonymischen Modi der Identität und der Identitätsdiffusion aus (ebd.: 109f.). Dieser Prozess der Selbstbestimmung sieht sich zwangsläufig mit den Gegebenheiten konfrontiert, in die das Individuum integriert ist und bricht sich demnach auch an der gesellschaftlichen und kulturellen Gestaltungslage. Anhand des Bezugs auf die Latenzperiode der Psychoanalyse verdeutlicht Erikson, dass ebenjene zwar Raum für gesellschaftlich notwendige Bildungsprozesse zur Besetzung gesellschaftlicher Funktionen der zukünftigen Eltern und Partner einräumen würde, die Stufentheorie der psychosexuellen Entwicklung der Psychoanalyse hingegen keine Antwort auf die zeitlich anhaltende Adoleszenz liefere (Erikson 1968: 156). Insofern gestalte sich die Phase, in der das Individuum zwar geschlechtsreif sei, psychosexuell hingegen noch nicht in der Lage sei, seine Autonomie in der Elternschaft zu begründen, als psychosoziales Moratorium, dass der Selbsterprobung diene:

This period can be viewed as a *psychosocial moratorium* during which the young adult through free role experimentation may find a niche in some section of his society, a niche which is firmly defined and yet seems to be uniquely made for him. (Erikson 1968: 156.; Hervorhebungen im Text)

In Anschluss an die von Erikson zugrunde gelegte theoretische Rahmung der Bestimmung von Identität vor dem Hintergrund der Verhandlung der Antinomien von Identität und Identitätsdiffusion sowie der subjektiven Verhandlungsmerkmale des psychosozialen Moratoriums ist die Bezugnahme auf Vera Kings Konzeption der Adoleszenz als psychosozialer Möglichkeitsraum naheliegend (King 2014: 29). Das

Moratorium gestaltet sich dabei nicht als Statuspassage, in der soziale Strukturen reproduziert werden, die Teil des heteronomen Verhältnisses zu den Eltern sind. Stattdessen ist „dessen Qualität sowohl für das Individuum als auch für [die] soziale[n] Strukturen entscheidend“ (Wischmann 2010: 37), die dessen Gewährung und Ausgestaltung ermöglichen. Dabei trägt Kings Abstraktion des Begriffs der Adoleszenz unter dem Vorbehalt, dass diese terminologisch nicht an einer Altersgrenze zu fixieren sei, zu einer definitorischen Klarheit des theoretischen Zugangs bei. King zielt dabei auf eine Abkehr von den Konnotationen ab, die das umgangssprachliche Verständnis der Jugend auf den Begriff der Adoleszenz projizieren, um so „in einem allgemeinen Sinne die Möglichkeit und Qualitäten des Übergangs oder auch der Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenheit“ (King 2014: 28) zu umschreiben. Schlüsselstelle der Konzeption von Adoleszenz ist dabei die Annahme der „Konstruiertheit von Jugend“ (ebd.: 25), deren Dekonstruktion sich unter dem vom Individuum entkoppelten, phänomenologischen Verständnis der Adoleszenz als analytische Kategorie entfalten. Die Dynamik des in der Adoleszenz vorliegenden Sozialisationsprozesses und der damit einhergehende Deutungsprozesses der subjektiven Realität gestaltet sich unter einer grundlegenden Potentialität der Entwicklung und bietet somit den direkten Anschluss an die vorangestellte Konzeption von Identitätskonstitution und der Gegebenheiten des Moratoriums:

Übergreifend soll der Begriff der Adoleszenz nicht auf eine Lebensphase abzielen, sondern zudem auf eine *potenzielle Qualität* dieser Übergangsphase, nämlich ein *psychosozialer Möglichkeitsraum* zu sein, der jene weitergehenden psychischen, kognitiven und sozialen Separations-, Entwicklungs- und Integrationsprozesse zulässt, die mit dem Abschied von der Kindheit und der schrittweisen *Individuierung* im Verhältnis zur Ursprungsfamilie, zu Herkunft und sozialen Kontexten in Zusammenhang stehen. (King 2014: 28f.; Hervorhebungen im Text)

Die Annahme der Konstruiertheit von Jugend und Adoleszenz, sowie der damit einhergehenden gesellschaftlichen Gestaltungsidee des Moratoriums, konturiert ein strukturelles Merkmal der Adoleszenz, dass sich aus den Kapazitäten der Generativität und Individuation ergibt. Der gesellschaftliche Schonraum des Moratoriums ist Austragungsort der Individuationsprozesse, in deren Prozess auch die Ablösung von der Herkunftsfamilie aufgeht. In der zugrundeliegenden gesellschaftlichen Gestaltungslogik des Moratoriums ist es nun jedoch die Elterngeneration, die für die Qualität des Moratoriums konstitutiv ist. Der

Individuationsprozess umfasst dementsprechend die Ablösung sowie die damit einhergehende Positionierung zu den Verhältnissen ebenjener Strukturen, die für die Aufrechterhaltung des psychosozialen Möglichkeitsraumes Sorge tragen (King 2014: 34f.). Der so vollzogene Prozess der Bezugnahme bei gleichzeitiger Abgrenzung verhandelt anhand der Möglichkeiten des beziehungsweise der Adoleszenten nicht nur eine Refiguration der elterlichen Ressourcen, sondern stellt in einem Entwurf der Zukunftsoffenheit den Ursprung sozialer Innovation dar und führt so auf die von Oevermann und King (et. al) beschriebene Entstehung – respektive Erzeugung –, des Neuen<sup>14</sup> (Oevermann 2004: 156ff.; King 2014: 34ff.). Der Bezug auf den von Pierre Bourdieu formulierten Habitusbegriff und die darin aufgehende Konzeption des Kapitalbegriffs liefert in Kings Annahme die Grundlage des Verständnisses der die Individuation unterlaufenden Ausgestaltung der Möglichkeiten (vgl. King 2008: 334; sowie: Bourdieu 1987(a): 193ff.). Gleichzeitig bedeutet die Grundlage des Habitusbegriffs auch die Begrenztheit des Möglichkeitsraums und ist damit ausschlaggebend für den Möglichkeitshorizont der Individuation (Bourdieu 1987(b): 101f.; dazu: Ecarius & Wahl 2009: 15f.). So ergeben sich aus dem Habitus der Elterngeneration die Grenzen des Potentials der Ausgestaltung des Moratoriums und wirkend rahmend auf die Qualität von selbigem, wodurch sich „*die Entstehung des Neuen [...] einbettet in die Potentialität der Verhinderung*“ (King 2014: 40; Hervorhebungen im Text).

Oevermann integriert die Erzeugung des Neuen in eine strukturtheoretische Annahme, die sich nicht auf die Sozialisationsprozesse der Adoleszenz beschränkt. Anhand des strukturtheoretischen Abgleichs des defizitären Innovationscharakters der klonalen Reproduktion gegenüber der auf biologisch und sozialer Ebene der Regressionsabwehr unterliegenden biparentalen Fortpflanzung gliedert er die Erzeugung des Neues in einen sozialisationsspezifischen Bildungsprozess ein, in welcher der „Übergang von Natur zur Kultur“ zu Tage trete (Oevermann 2004: 157). Die darauf gründende strukturtheoretische Annahme der *Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung* soll in einem nächsten Schritt dazu dienen, das Momentum der die Adoleszenz prägenden Bildungsprozesse im Begriff des *Bildungsselbst* einzufangen (Wernet 2012: 197ff.).

---

<sup>14</sup> Mit dem Verweis auf King und Oevermann wird *Erzeugung* und *Entstehung* des Neuen fortwährend synonym verwendet.

## 5 **Bildungsprozesse Adoleszenter und deren Verhältnis zum *Bildungsselbst***

Die Erzeugung des Neuen im oevermann'schen Sinne steht im direkten Bezug zu der Auffassung von Individuierung. Das Verständnis umfasst dabei zwei Bedeutungsrichtungen: einerseits handelt es sich um einen „deskriptiven Begriff, der das strukturelle Problem bezeichnet, das für jede Lebenspraxis als diejenige Instanz, an der sich Individuierung vollzieht, konstitutiv ist, und zum anderen als zugleich normativen Begriff, der den Grad des Gelingens der Lösung dieses Problems kennzeichnet“ (Oevermann 1991: 280). Der Begriff der Lebenspraxis bricht sich dabei an der Bestimmbarkeit der körperlichen Existenz und Autonomie eines Sozialisanden, ohne sich jedoch dabei auf die Sozialisation des Individuums zu beschränken (Oevermann 2004: 158). Vielmehr macht der Begriff die „sozialisatorische Praxis“ des autonom handelnden Subjekts greifbar, wie es beispielsweise in der Verhandlung der Strukturmerkmale der ödipalen Triade der Fall ist (ebd.).

Entscheidend ist hierbei die Voraussetzung, dass die Lebenspraxis sich unter dem Spannungsgefüge der Erzeugung des Neuen entfaltet. Aus dem Wechselspiel zwischen Krisen und den aus ihnen erwachsenden Routinen lässt sich demnach der Prozess einer Strukturformation ablesen, in dem das Individuum in einem ergebnisoffenen Entscheidungsprozess sich in seiner Autonomie nicht nur bewährt, sondern die Erkenntnisse des krisenhaften Entscheidungsprozesses durch die Bearbeitung und nach der Akzeptanz der Bewährung in eine Routine überführt. Ein wahrhaftiger Entscheidungsprozess, der unter die Subsumption des Krisenbegriffs fallen kann, liegt demnach nur dann vor, wenn sich die Entscheidungssituation der Bewertung in einem binären Lösungsmuster von Richtig und Falsch entzieht. Denn die wirkliche „Zukunftsoffenheit“ der Entscheidungssituation sei nur dann gegeben, wenn sie in ihrer „*widersprüchlichen Einheit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung*“ zu kennzeichnen sei (ebd.: 158f.; Hervorhebungen im Text). Im Umkehrschluss bedeutet das auch, dass hinsichtlich der Beobachtbarkeit der Lebenspraxis Krisen der Normalzustand sind und sich auch die Feststellbarkeit von Routinen in der vorherigen Emanation einer Krise begründet. Insofern ist die Lebenspraxis als solche

genau darin konstituiert, dass sie in der Lage ist, Krisen selbstständig zu erzeugen und zu bewältigen. (ebd.: 160)

In der Verhandlung der in 4 abgebildeten Ablösungskrisen ergibt sich das Grundgerüst der subjektiven Krisenbewältigung, deren Überwindung als struktureller Ausgangspunkt für die Autonomie des Subjekts anzusehen ist (Oevermann 2001(a): 111;

ders. 2004: 164). Im Zuge einer dedizierten Krisentheorie entfalten sich drei Krisentypen, die sich in die Erfahrungsmodi der vier Ablösungskrisen der Ontogenese unterscheiden lassen. Da sich Erfahrung lediglich in und mit der Bewältigung einer Krise konstituiert und der Rückgriff auf Routinen lediglich die Ergebnisse der Bewältigung einer Krise mobilisiert, steht die Krisenerfahrung im Zentrum der „systematischen Erzeugung des Neuen“ (Oevermann 2004: 165).

Demnach ergeben sich die Modi der traumatischen Krise, der Entscheidungskrise und der Krise der Muße, deren Auswirkungen sich anhand ihrer Merkmale in ihrem Stellewert für Sozialisationsprozesse ableiten lassen (ebd.: 165ff.). Bei der traumatischen Krise handelt es sich um ein Abbild der bei Peirce angelegten Konfrontation mit den „brute facts“ (Peirce 1998: 4f., sowie Oevermann 2001(b): 209ff.) des Lebens, die das Subjekt mitunter ohne sie selbst herbeigeführt zu haben – oder es zu können –, ohne Vorzeichen in seiner „äußeren und inneren Realität“ zu erfassen vermag (Oevermann 2004: 165). Die sozialisatorische Ausdrucksform lässt sich mit der Unausweichlichkeit institutionell repräsentierter Pflichten wie der gesetzlichen Schulpflicht illustrieren, die etwa auch in besonderer Weise disruptiv auf das symbiotische Verhältnis zwischen Mutter und Kind wirken (ebd.: 170).

Die Krise der Muße ist demgegenüber ein prinzipiell durch das Subjekt vermeidbarer Erfahrungsmodus, der sich in der Erkenntnis eines Merkmals bestehender Routinen ergibt, welches sich zuvor der Wahrnehmung entzog (ebd.: 167f.). Dadurch ist es gekennzeichnet als selbstgenügsame „vollgültige Handlung“ der „Wahrnehmung der äußeren und inneren Realität“, die unabhängig einer praktischen Handlung vollzogen werden kann, wie etwa die Dekonstruktion der Sinndeutung eines im Vollzug routinisierten Wahrnehmungsmusters, wie es etwa die unbewusste Deutung eines semiotischen Systems erfordert oder etwa die ästhetische Wahrnehmung (ebd.). Die Krise der Muße ist so ein vom Subjekt selbsttätig herbeigeführter Modus, der der Erkenntnis wegen herbeigeführt wird und zentraler Bestandteil zwischen der Erweiterung des Erfahrungsspektrums der inneren und äußeren Realität darstellt (ebd.: 169f.).

Die Entscheidungskrise wiederum ist zentral für die hier behandelten Prozesse der Individuation und Autonomieentwicklung beziehungsweise – enger gefasst – der Ablösung von den Strukturmerkmalen der ödipalen Triade. Sie tut sich dadurch hervor, dass sie durch die „hypothetische Konstruktion von Möglichkeiten auf der Seite der Lebenspraxis herbeigeführt“ wird (ebd.: 165). Damit liegt die Entscheidungskrise in eben jenem Spektrum der Lebenspraxis, deren autonomer Vollzug sich in der Zukunftsoffenheit bei gleichzeitigem

Entscheidungszwang abbildet, insbesondere durch den „Anspruch auf Begründbarkeit, die aber aktuell nicht eingelöst werden kann, eine Krisenlösung zu finden, die sich langfristig bewähren sollte“ (ebd.: 166). In der Strukturgegebenheit der Unbegründbarkeit der affektiven bedingten Paardyade ist die Bewältigung einer exemplarischen und typischen Entscheidungskrise grundlegend typisiert. So befindet sich auch die Überwindung der Adoleszenzkrise in der Bewährungsdynamik von Entscheidungskrisen (ebd.: 171). Die Bewährungskarrieren brechen sich hier anhand dreierlei basaler Typen: „*der Beteiligung an der sexuellen Reproduktion*“, deren Nichtbeteiligung – in Rückbezug auf die makrosoziologischen Merkmale der Regressionsabwehr – der gesellschaftlichen Begründung unterliegt; „*der Karriere von Leistung und Beruf*“; und letztlich „*der Abgeltung von Pflichten gegenüber dem Gemeinwohl*“, was sich etwa in der Konzeption der nationalstaatlichen Zugehörigkeitsfigur der „Staatsbürgerschaft“ formuliert (ebd.: 171f.; Hervorhebungen im Text).

Mit der Entscheidungskrise lässt sich das prozessuale Strukturmerkmal des Positionierungsprozesses fassen, welches das Subjekt mit der Ablösung von der Herkunftsfamilie in eine Karriere der sozialen Bewährungen entsendet. Mit der von Oevermann angelegten Konzeption der Überwindung von Krisen geht zudem das Verständnis der Subjektivierung von Bildungsprozessen einher, in dem sich das Subjekt „in Anlehnung und Abarbeitung, aber auch in relativer Autonomie von äußerlichen, institutionellen Gegebenheiten“ (Wernet 2012: 198) seine Identität im Gefüge der gesellschaftlichen Anspruchslage entwickelt. Um die mit der Lebenspraxis beschriebene, die Autonomie konstituierende, selbstwillig problemerzeugende und -lösende Dynamik zu begreifen, hat sich der Begriff des *Bildungsselbst* in der fallrekonstruktiven Sozialforschung bewährt (Wernet 2012: 197; Labede & Thiersch 2014: 69; Labede & Silkenbeumer 2014: 230f.; sowie konzeptionell hierzu: Silkenbeumer, Thiersch & Labede 2017: 344f., sowie konzeptionell: Silkenbeumer & Wernet 2014: 11). Das Konzept konsolidiert sich dabei in Rückbezug auf die von Oevermann typologisierte Entscheidungskrise. Wie Wernet verdeutlicht, etabliert sich die overmann'sche Krisentheorie ohne den expliziten Bezug auf Eriksons zuvor dargestellte Theorierahmung, obschon die von Oevermann beschriebene Selbstpositionierung des Subjekts im Zuge der Bearbeitung der aus der Strukturmerkmalen der ödipalen Triade erwachsene Individuation in konzeptioneller Nähe zu Erikson steht (Wernet 2012: 188).

Ausschlaggebend für die besondere makrosoziologische Anspruchslage Adoleszenter ist neben der Ablösung von den Strukturen der familialen Eingebundenheit in

der Herkunftsfamilie die subjektive Verhandlung mit den gesellschaftlichen Anforderungen und Möglichkeiten der schulischen Bildungskarriere (Labede & Thiersch 2014: 70; Labede & Silkenbeumer 2014: 231). Die besondere sinnstrukturierende Anspruchslage liegt in der Adoleszenz in der „gesteigerten generationellen Dynamik [...; in der] die Realitätsdeutung der Eltern auf die Realitätssicht ihrer Kinder“ trifft, von welcher sich die Kinder indes „im Prozess der Individuation zunehmend unabhängig von der Anerkennung der Eltern machen“ müssen (Labede & Silkenbeumer 2014: 230). In Abgrenzung zum Begriff des Schülerhabitus, der auf die Anforderungslage und Haltung des bourdieu'schen Verständnisses der milieuspezifischen Prägung rekurriert und damit das Verhältnis des Subjekts zu institutionellen Strukturen einzufangen versucht, verweist das Bildungsselbst explizit auf „die Bedeutung der Strukturbesonderheit der Familie für eine individuell-biographische Positionierung gegenüber dem Bildungssystem“ (ebd.: 231), in Verhandlung mit den intergenerationellen Prägung und deren Deutungsansprüchen. In Rückbezug auf die von Erikson aufgeworfenen antithetischen Komponenten der Identität und ihrer Diffusion konstituiert sich unter der Bestimmung des Bildungsselbst die subjektive „Herstellung und Bewahrung von Kontinuität und Kohärenz“ (ebd.), die sich in einer sinnstrukturierenden Deutung der Bearbeitung von Entscheidungskrisen herauskristallisiert, welche mit der Konfrontation der Bewährung im institutionellen Schulsystem einhergeht und so einen essentiellen Bestandteil der sich durch Bewährung autonomisierende Lebenspraxis abbildet.

## **6 Fallrekonstruktion geschwisterlicher Sozialisation und deren Einfluss auf die Verfasstheit des Bildungsselbst**

In der Konzeption des Bildungsselbst fügen sich die strukturtheoretischen Annahmen der familialen Sozialisation durch die ödipale Triade und die besondere Bewährungssituation der in der Adoleszenz verhandelten Ablösung von der Herkunftsfamilie unter Zuhilfenahme der Krisentheorie Oevermanns zusammen. Der so abgebildete Bildungsprozess, der sich in der familialen Interaktion insbesondere in der Bearbeitung der Ansprüche des institutionellen Schulsystems abbildet und die Sinnstrukturierung in einer individuellen Haltung gegenüber ebenjenem kulminiert, ist Ausdruck des Typus der Entscheidungskrise. Die Gewährung, Ausgestaltung und Qualität des Moratoriums als psychosozialer Möglichkeitsraum wird weiterführend als ausschlaggebend für die Ausdeutung des Bildungsselbst betrachtet. Mit der Annahme der intergenerationellen Einflüsse auf die Konstitution des Bildungsselbst rückt auch die Verfasstheit des Beziehungsgefüges der ödipalen Triade in den Fokus für eine Betrachtung des Bildungsselbst. Unter den Vorzeichen

der Ablösung von der Herkunftsfamilie in der Adoleszenzkrise lässt sich das besondere Verhältnis geschwisterlicher Sozialisation durch die Erschließung der Sozialisation in der jeweiligen ödipalen Triade offenlegen. Die durch eine solche Untersuchung zu Tage tretenden Dynamiken sollen dann zunächst genutzt werden, um Aufschluss über das Beziehungsgefüge zwischen Geschwistern zu erlangen. In der Annahme, dass Geschwisterschaft durch einen gesellschaftlichen Prozess der Askription konstruiert wird, gerät die Primärbindung zur gemeinsamen Mutter und die Erweiterung des Beziehungsgefüges in der ödipalen Triade zum Verbindungsstück der geschwisterlichen Assoziation. Gleichwohl gilt es zunächst zu klären, wie die Geschwisterschaft in der familialen Interaktion hergestellt wird. Hierzu wird zunächst ein Vergleich der Verfasstheit der ödipalen Triaden unter dem Fokus der Verhandlung der Ablösung von der Herkunftsfamilie vorgenommen. Anschließend soll in einem zweiten Schritt der Einfluss der hergestellten Geschwisterschaft auf den subjektiven Positionierungsprozess in der Familie und – in besonderer Weise – zu den Bestrebungen im Rahmen untersucht werden. Unter den konzeptionellen Merkmalen des Bildungsselbst werden hierfür die Einflüsse der zuvor offengelegten Herstellung der Geschwisterschaft auf den Positionierungsprozess herausgearbeitet. Die Priorität liegt hier auf der Betrachtung der damit einhergehenden Entscheidungskrisen, welche sich durch die Konfrontation mit dem institutionellen Schulsystem ergeben.

Um die zugrundeliegende strukturtheoretische Verfasstheit der familialen Sozialisation offenzulegen und deren Handlungszumutungen abzuleiten, sowie um die Selbstpositionierung der Adoleszierenden anhand der Untersuchung der Ausgestaltung und Inanspruchnahme des Moratoriums unter der heuristischen Linse des Bildungsselbst zu betrachten (vgl. hierzu: Labede & Silkenbeumer 2014: 231), wird die Methode der Objektiven Hermeneutik verwendet. Die Kapazität der Methode ermöglicht anhand der Protokolle sozialer Interaktion einen wirklichkeitswissenschaftlichen, um so die strukturellen Regeln zu explizieren, denen eine konkrete Lebenspraxis unterstellt ist (Wernet 2009: 16). Die in Freuds Traumdeutung angelegte Unterscheidung der Differenzierung zwischen manifesten Traumgehalten und latenten Traumgedanken dient der Methode dabei als Folie der Sinnexplikation, die im Sinne des strukturtheoretischen Zugangs die Divergenz zwischen „manifesten Sinnmotiven und latenten Sinnstrukturen“ (Wernet 2018: 130) nicht nur offenzulegen vermag, sondern den Fall in seiner Besonderung durch die subjektiv gesteuerte „Selektivität ihrer Entscheidungen“ (Wernet 2009: 19) vor dem Hintergrund des Allgemeinen abzubilden vermag (dazu: Oevermann, Allert & Konau 1980: 21; Oevermann

2012: 106ff.; Wernet 2012: 189f.; Wernet 2003: 481). Dem Vorhaben dieser Arbeit kommt dabei zugute, dass Oevermann die Objektive Hermeneutik unter dem Verständnis der von ihm begründeten Krisentheorie „als Methode der Rekonstruktion von Bildungsprozessen“ konstituiert hat (Oevermann 2001(a): 210; Wernet 2012: 183). Unter der in der fallrekonstruktiven Praxis bewährten Vorgehensweise der Sinnexplikation des textlichen Protokolls durch die Prämissen der Kontextfreiheit, Wörtlichkeit, Sequenzialität, Extensivität und der Sparsamkeit (hierzu grundlegend: Wernet 2009).

Die der Fallrekonstruktion zugrundeliegenden Sequenzen sind Teil des Ertrags der qualitativen Längsschnittstudie „Die Mühen des Aufstiegs“, in deren Fokus die sozialen Dynamiken sogenannter Bildungsaufsteiger lagen ([iew.phil.uni-hannover.de](http://iew.phil.uni-hannover.de)). Als Teil des Projekts wurden insbesondere Schülerinnen und Schüler in Einzel- und Familieninterviews befragt, die nach dem Abschluss der 10. Klasse der Realschule die Entscheidung gefasst haben, auf die gymnasiale Oberstufe zu wechseln. Das hier vorliegende Protokoll familialer Interaktion wurde kurz nach dem Abschluss des Abiturs des älteren Geschwisterteils im Jahr 2014 erstellt. Das Protokoll bildet vor diesem Hintergrund die Interaktion zwischen der leiblichen Mutter einer Tochter und eines Sohnes, sowie deren Stiefvater ab. Den Akteuren der familialen Interaktion stehen zwei Interviewende gegenüber, die ursprünglich den Übergang zwischen den Schulformen in Hinsicht auf den Bruder Marvin fokussierten. Gleichzeitig bildet sich in der familialen Verhandlung dieses Prozesses jedoch auch die Entscheidung der Schwester Stefanie ab.<sup>15</sup> Während der Sohn, der das ältere Geschwisterteil darstellt, sein Abitur im Vorjahr des Interviewzeitpunktes erlangt hat, befindet sich seine jüngere Schwester in der zwölften Klasse, was im gegebenen schulpolitischen Kontext bedeutet, dass sie im selben Schuljahr die Abiturprüfung ablegen wird.

Das Potential für die Beobachtbarkeit der hier thematisierten Annahmen der Verfasstheit familialer Prozesse und der Ablösungsdynamik liegen sozusagen in doppelter Weise auf der Hand: Während das ältere Geschwisterteil mit der Schulkarriere bereits abgeschlossen hat und sich durch eine ausstehende Entscheidung über seine Zukunft in einem Prozess der Verhandlung der Bewährungsprobe von Karriere und Beruf befindet, zeichnet sich anhand des baldigen Endes der Schulkarriere der Schwester ebenjener Bewährungshorizont ab, der anhand des Bruders bereits verhandelt wurde. Dass diese Dynamik mit der Ausgestaltung der Ablösung von den Strukturbestimmungen der ödipalen Triade(n) einhergeht, liegt an diesem Punkt ebenso auf der Hand.

---

<sup>15</sup> Die Klarnamen, Ortsnamen und spezifische Bezüge, die Aufschluss auf die Identität der Interviewten geben könnten, wurden im Zuge der Transkription des Protokolls anonymisiert.

### 6.1 *das kommt nicht in frage* – Die Bewährung im Schulsystem als Form der familialen Krisenbearbeitung in der ödipalen Triade des ersten Kindes

Im Folgenden geht es nun zunächst um die Erschließung der Verfasstheit der ödipalen Triade, in welcher der Sohn familial sozialisiert ist. Besonderes Augenmerk fällt dabei auf das Verhältnis zur elterlichen Dyade und deren Einfluss auf den Umgang mit Entscheidungskrisen, in Hinblick auf die Fokussierung des Bildungsselbst. Der Interviewimpuls wird hier, wie auch in den nachstehenden Rekonstruktionen, keiner ausführlichen Feininterpretation behandelt, sondern lediglich in seiner Sinnstrukturierung erschlossen, um sich so der semantischen Eingrenzung der Bezugspunkte und Rahmung bewusst zu werden.

Die Sequenz des Interviewenden steht im Kontext mit der zuvor thematisierten Wahl des Studiengangs. Marvin äußerte zuvor ein Interesse an wirtschafts- und betriebswissenschaftlichen Studiengängen. Aus einem Interview in der Vergangenheit ging hervor, dass er Schwierigkeiten im Fach Mathematik als Prüfungsfach mit erhöhtem Anforderungsniveau hatte, was zu einem Grund dafür werden sollte, dass er die 11. Klasse wiederholte. Die Antwort der Eltern folgt zudem der vorherigen Hervorhebung, dass Marvin anders als andere seiner Klassenkameraden, keine besondere Anstrengung gezeigt habe, um seine Schwerpunktprüfungen in Geschichte, Englisch und Politik mit – in selber Reihenfolge – sechs und jeweils sieben Punkten abzuschließen.

I1: na ja aber insgesamt doch aber recht (.) erfreulich oder ich weiß ja (M: ja) unser letztes gespräch da gings vor allen dingen darum äh um die elfte klasse die du wiederholt *hast* (TM auf) (1) und dann weiß ich auch noch dass du gesagt hast eigentlich haben dir die (.) beratungslehrer empfohlen äh

Mu: ja

I1: die schule zu verlassen (Mu: ja) und ne berufsausbildung (V: richtig mhm) zu machen das war

V: mhm

Mu: und da haben wir ja dann /gesagt das kommt nicht in frage (1) ja/

V: /da haben wir uns zusammengesetzt/ wir haben uns unterhalten darüber (.) und dann uhm ja(.) dann kam auch son bisschen so der schub nach vorne man merkte dass (I1: mhm) halt auch son bisschen nich so (.) aber ich kenn das selber ich bin nicht auch (.) *ich bin nich anders gewesen deswegen*(lachend) mhm (.) hab mich auch immer irgendwo so *durchgemogelt*(TM auf) (.) aber ähm da war der wille auf einmal da dass er das auch wollte

I2: ja

V: mhm (.) das war das wichtigste für uns eigentlich

Mu: ja

I2: mhm

V: das auch wirklich abzuschließen(.) mal was (.) anzupacken und was abzuschließen  
(I1: mhm) fertig zu bringen

*I1: na ja aber insgesamt doch aber recht (.) erfreulich oder ich weiß ja (M: ja) unser  
letztes Gespräch da ging's vor allen Dingen darum äh um die elfte Klasse die du  
wiederholt hast (TM auf) (1) und dann weiß ich auch noch dass du gesagt hast  
eigentlich haben dir die (.) Beratungslehrer empfohlen äh*

*Mu: ja*

*I1: die Schule zu verlassen (Mu: ja) und ne Berufsausbildung (V: richtig mhm) zu machen  
das war*

Der formale Abschluss der Schulkarriere dient dem Interviewenden als Anlass für eine resümierende Einschätzung: *na ja aber insgesamt doch aber recht (.) erfreulich oder*, die durch das unmissverständliche *du* an Marvin gerichtet wird. Diese Einschätzung erfährt durch den kontrastierenden Rückbezug auf die Inhalte des vergangenen Interviews die Konnotation einer Erfolgsleistung, da es zuvor nicht nur um das Nachholen der 11. Klasse ging, sondern um einen etwaigen Schulwechsel und einen damit verbundenen Ausscheiden aus der gymnasialen Oberstufe. Es wird dabei auf *die (.) Beratungslehrer* als Repräsentative der institutionellen Schulform verwiesen, welche die Entscheidung zu einem Wechsel in die *berufsausbildung* nahelegten. Der Interviewimpuls stellt einen Bezug zu einem Spannungsgefüge her, das ausgehend von der Empfehlung der Lehrer Marvin vor eine akute Entscheidungskrise stellte, die nun – in Anbetracht des erfolgreichen Schulabschlusses – überwunden zu sein scheint, wodurch sich der Rückbezug als Sinnstrukturierung der vergangenen Entscheidungen hervortät. Die Impulssequenz wird unterlaufen von partikularen Interjektionen, zuerst durch Marvins *ja*, einen zweifachen Einschub der Mutter mit *ja*, welches auf die Thematisierung der Rolle der Beratungslehrer und auf die Artikulation der Möglichkeit, die Schule zu verlassen folgt sowie durch eine Reaktion des Vaters, die auf die Antizipation der Möglichkeit einer direkten *berufsausbildung*, ohne Beendigung des Abiturs, folgt.

*V: mhm*

Auf die Thematisierung der vergangenen Entscheidungssituation folgt eine Bezugnahme des Vaters in Form einer weiteren Interjektion. Als mögliche Lesarten sind zunächst Zusammenhänge denkbar, in denen sich *mhm* als affirmativer Sprechakt präsentiert. Als Antwort auf die Frage nach einem präferierten Geschmack etwa: *Fährst du am langen Wochenende weg? mhm*. Denkbar ist auch eine Haltung der Unsicherheit, wie in einem Szenario, in welchem der oder die Gefragte sich nicht über die Richtigkeit der Antwort im Klaren ist: *Haben wir noch Nägel in der Werkstatt? mhm*. In beiden Lesarten ist jedoch eine

Anschlusshandlung ausstehend. Insbesondere die zweite Sinnerschließung ließe sich ohne eine weitere Erläuterung des Frageinhalts als selbstgültige Handlung nicht halten. Das eruiierende Verhältnis zwischen Frage und indifferenter Antwort lässt auf eine latente Sinnstruktur verweisen, die in zurückhaltender Form eine Anschlusshandlung einleitet.

*Mu: und da haben wir ja dann /gesagt (...)*

Die Anschlussfähigkeit wird nun inhaltlich und grammatikalisch durch die unmittelbar folgende Konjunktion *und* hergestellt. *da* liefert den inhaltlichen Bezug auf die zugrundeliegende Entscheidungssituation, die durch II aufgezeigt wurde, was durch die Einleitung des Perfekts mit *haben* signalisiert wird. *wir* verweist auf den kollektiven Charakter der beschriebenen Aktion, wohingegen durch die Kombination aus Partikel und Adverb *ja dann* die reaktive Handlung einer vollzogenen Konsequenz insinuiert wird. *gesagt* beschreibt demnach die Art der Handlung.

Der Sprechakt erhebt sich zunächst im Kontext einer gemeinschaftlich beschlossenen Handlung, die gemeinsam vollzogen wurde und so in einer erzählenden Haltung einem Außenstehenden, der nicht unter *wir* summiert werden kann, erläutert wird. Wie etwa bei dem gemeinsamen Entschluss darüber, einer Tätigkeit, aufgrund unangemessener Voraussetzungen, nicht nachzugehen. Denkbar ist beispielweise die Erzählung über einen gemeinsamen Urlaub, im Zuge dessen eine Reisegruppe zunächst ein bestimmtes Vorhaben angekündigt hat. Für eine kontrastive Lesart wird hier das Vorhaben eine besonders schwierige Skiabfahrt zu befahren illustriert. Als Antwort auf die Nachfrage einer außenstehenden Person, die von den Reiseplänen gewusst hat und nun nach ebenjener Abfahrt fragt, würde sich der Sequenz zunächst eine Erläuterung voranstellen: Ja also es hat ja den ganzen Tag getaut und für den Nachmittag war ein Gewitter angesagt *und da haben wir ja dann gesagt*, dass wir das lieber sein lassen.

Vor dem Hintergrund des eindeutigen Rückbezugs der Sequenz ist auch das Narrativeren einer Entscheidungssituation denkbar, die in einer Gemeinschaft abgestimmt wurde, die zum Zeitpunkt der Artikulation der Sequenz nach wie vor durch eine anhaltende Assoziation Bestand hat. Wie beispielsweise im Falle der Erzählung über Brüche in der Familienbiographie. Es liegt der Kontext des Umzugs nahe. In einer Erzählung darüber, wie es dazu gekommen sei, dass sich ein Paar an einem bestimmten Ort niedergelassen habe, würde sich die Sequenz auf die Folgehandlung beziehen, die Resultat eines spezifischen, ungewünschten Umstands ist: Wir wohnten zu dem Zeitpunkt in einer sehr kleinen

Wohnung, dann haben wir das Angebot bekommen, dieses Haus günstig zu kaufen *und dann haben wir ja dann gesagt*, das machen wir sofort.

Die Sequenz hebt sich insbesondere durch einen konsensualisierten Handlungsbeschluss hervor. Dieser gibt sich in Form des „gesagt habens“ als durch seine Artikulation beschlossene und damit gegenseitig bindende Entscheidung. Mit der Implikation des Ziehens einer Konsequenz reproduziert die Sequenz die vom Interviewenden aufgezeigte Entscheidungskrise, hier expliziert durch den drohenden Ausschluss aus der gymnasialen Oberstufe. Auffällig ist zu diesem Zeitpunkt, dass Marvin als Angesprochener und Betroffener keinen Bezug auf den Impuls nimmt. In einer ersten Fallstrukturhypothese lässt sich auf die Eltern als einrichtende Instanz des Moratoriums verweisen. Der Rückbezug auf die Sozialisation des Sohnes in der ödipalen Triade macht die Vertreterposition deutlich und hebt hervor, dass die Eltern dem Sohn in einem Mündigkeitsverhältnis übergeordnet sind und sich so als zuständig für die Bearbeitung der Krise sehen. Die Bildungsbestrebungen des Sohnes werden als Familienangelegenheit verhandelt.

*Mu: (...) das kommt nicht in frage (1) ja/*

Das Pronomen *das* rekuriert auf einen inhaltlichen Bezugspunkt, wobei *kommt nicht in frage* den Ausschluss einer Möglichkeit signalisiert. Nach einer Sekunde Pause schließt sich der Partikel *ja* an die Sequenz an.

Möglich erscheint der Sprechakt in Verbindung mit einem Jobangebot, das durch eine Mischung aus Vor- und Nachteilen ambivalent auf den Umworbenen wirkt. Was in einer konkreten Hypothese etwa das Abwägen zwischen einer höheren Bezahlung, gegenüber einem verlängerten Anreiseweg bedeuten könnte. In Anschluss an die Feststellung, dass sich der oder die Sprecherin offensichtlich nicht um ein bestimmtes Jobangebot bemühen würde, dass der oder demjenigen allerdings aufgrund der Anforderungen zusprechen sollte, würde sich die Sequenz als Markierung des Ausschließens einer Option anschließen: Ich würde zwar 500 Euro mehr bekommen, dafür würde ich aber auf Hin- und Rückweg eine halbe Stunde länger brauchen als jetzt *und das kommt nicht in frage ja*.

In einem alternativen Kontext kennzeichnet sich die Sequenz durch den Zusammenhang eines Verkaufsgesprächs, beispielsweise vor dem Hintergrund eines Autokaufs. Nachdem der oder die Verkäufer/-in die verschiedenen Möglichkeiten aufgezeigt hat und durch das Verkaufsgespräch zuvor bereits das Für und Wider bestimmter Optionen

verhandelt wurden, versucht der beziehungsweise die Verkäufer/-in in einem abschließenden Abgleich mit den Vorstellungen des Kunden auf ein Angebot aufmerksam zu machen: Wir haben auch noch eine Limousine mit 0% Finanzierung im Angebot, aber eine Limousine käme nicht in Frage? Nein, ich habe drei Hunde *und das kommt nicht in frage ja*.

Da es sich hier um eine Redewendung handelt und aufgrund dessen von einem erhöhten kulturellen Kontextwissen auszugehen ist, das zur Erschließung der Aussage nötig ist, soll eine letzte Lesart erprobt werden. Hierfür wird der Zusammenhang des Abwägens der Lösung eines technischen Problems skizziert. Konkreter ginge es um den Austausch über den mechanischen Anspruch eines Bauteils und dadurch um die Diskussion der Funktionalität einer Möglichkeit. Dementsprechend würde sich folgender Alternativkontext ergeben: Einfaches Blech können wir an der Stelle nicht verwenden. Nein, hier steht ständig Feuchtigkeit *und das kommt nicht in frage ja*.

Anhand der Lesarten lassen sich nun drei zentrale Merkmale der Sequenz ableiten. Der im ersten Kontext aufgeworfene Zusammenhang hebt den gesellschaftlichen Zusammenhang der Wahl einer Funktionsbesetzung hervor, die anhand der konkreten, subjektiv empfundenen Vor- und Nachteile wahrgenommen wird. So rückt der Sinngehalt der Sequenz in die typologische Deutung Parsons in den Zusammenhang eines instrumental-adaptiven Gesellschaftsbezugs des Subjekts, was im Einklang mit dem manifesten Sinngehalt der Sequenz steht, die das Abgehen von der gymnasialen Oberstufe als Resultat eines familialen Verhandlungsprozesses auszuschließen scheint.

Durch die zweite Lesart zeichnet sich der Aspekt einer spezifischen Sozialbeziehung ab. Dieser Zusammenhang lässt sich jedoch in Anbetracht der Interviewsituation anhand zweierlei Rekonstruktionshypothesen herleiten. Einerseits ist davon auszugehen, dass sich die Interviewten gegenüber den Interviewenden unter den Merkmalen einer spezifischen Sozialbeziehung assoziieren. Gleichzeitig nimmt die durch die Sequenz aufgezeigte Sinnstrukturierung Bezug auf ebenjene gesellschaftliche Positionierungsanforderung, die Parsons mit dem instrumental-adaptiven Funktionsbezug abbildet. In Anlehnung an Parsons Kontrastierung der gesellschaftlichen Organisationstypen der ausgedehnten exogamen Systeme und dem modernen System, begreift sich darunter auch die gesellschaftliche Funktionsbedienung in Form der Berufswahl.

In der abschließenden alternativen Kontextualisierung ließe sich eine Lesart des Resümierens einer rationalen, funktionell begründeten Entscheidung ableiten. Durch diese dreifach gegliederte Sinnerschließung lässt sich die Fallstrukturhypothese dahingehend zuspitzen, dass die Eltern nicht nur eine Wertung zwischen dem Schulabschluss durch das

Abitur und der unmittelbaren Berufsausbildung vornehmen, sondern die Möglichkeiten des Sohnes einer Ausschlusslogik unterwerfen. Das bedeutet für Marvin, dass er im Falle eines Ausscheidens aus der gymnasialen Oberstufe in eine Position fallen würde, die sich einer Anerkennung der Eltern entzieht. Dadurch wird Marvin in seinem Verhältnis zur institutionellen Bildung einer Binnenlogik unterworfen, die sich mit dem Verständnis von „Alles oder Nichts“ einfangen lässt. Es ist gleichbedeutend mit der Eingrenzung des Möglichkeitsraums, der mit dem psychosozialen Möglichkeitsraum des Moratoriums eingefangen werden kann und in diesem Fall von der Mutter strukturiert wird.

Hinsichtlich der Bewältigung der immanenten Entscheidungskrise vollzieht sich anhand der Vermeidung des Bezugs durch Marvin und die stellvertretende Artikulation der Mutter ein Entzug der Autonomisierungsmöglichkeit, der sich auf latenter Ebene abzeichnet. Dieses Argument ergibt sich nicht nur durch die stellvertretende verbale Bezugnahme der Mutter, die Marvin damit von der Bewältigung der Situation ausschließt, obwohl er eindeutig durch den Interviewenden adressiert wurde. Sondern ebenso aus der Eingrenzung des Möglichkeitsspektrums, das zu der selbstgesteuerten Lösung der Entscheidungskrise beitragen könnte. Stattdessen wird Marvin die selbstwirksame Bewährung anhand einer eigens vollzogenen Lösungsstrategie verwehrt und zwar durch den Entzug der Möglichkeit des Ausscheidens aus der gymnasialen Oberstufe, als Konsequenz einer elterlichen Entscheidung. In Bezug auf das Verhältnis der ödipalen Triade ist diese Verwehrung gleichbedeutend mit der Uneinlösbarkeit der Ablösung des Sohnes, die sich anhand der Fortführung des symbiotischen Mutter-Kind Verhältnisses ableiten lässt.

V: */da haben wir uns zusammengesetzt/ (...)*

Zunächst ist die Überlagerung der vorherigen Sequenz mit der nun betrachteten festzustellen, die das Protokoll durch das Einfassen der gleichzeitig artikulierten Sequenzen in Schrägstrichen verdeutlicht. Der Vater setzt demnach während des Sprechaktes der Mutter ein und übernimmt so den weiteren Verlauf der Verhandlung des Interviewimpulses. *da* stellt in diesem Fall den zeitlichen Bezug her, was durch die Einleitung des Perfekts konkretisiert wird. *wir* hebt hervor, dass es sich um eine kollektive Handlung gehandelt haben muss, was durch *uns* verstärkt wird. Der gemeinschaftliche Aspekt der Handlung wird zusätzlich durch die Art des Vollzugs hervorgehoben, indem sich die unter *wir* und *uns* assoziierte Gruppe *zusammengesetzt* hat.

Die Sequenz lässt sich zunächst in einen Kontext der Besinnung und Rationalisierung einbetten, etwa unter dem Bezug der Bildung eines Konsenses zwischen

divergierenden politischen Lagern beziehungsweise Parteien. So wäre es Teil der inhaltlichen Plateaubildung, in einem Prozess des Zusammensetzens die Argumente anhand ihrer Konstitution zu vergleichen, um so Schnittpunkte auszuloten. In einer rückblickenden Erzählung eines politischen Unterhändlers würde sich dann in einer Narrativierung der Ereignisse gegenüber einem Journalisten der Zeitpunkt des Wandels der Qualität des Diskurses mit dem Zeitpunkt des Zusammensetzens einstellen. So würde eine ergebnisoffene Verhandlung aufgenommen werden, die allerdings ob der Offenheit der Verfasstheit des Ergebnisses, an der prinzipiellen Konsensualisierung einer vertretbaren Strategie interessiert wäre. Dementsprechend wäre die Sequenz anschlussfähig an eine Beschreibung des Status Quo des Wandels: Und als sich keiner bereiterklärt hat, an einer Lösung mitzuwirken, *da haben wir uns zusammengesetzt*.

In einer zweiten Lesart lässt sich das Fassen eines gemeinsamen Vorgehens ableiten, wie es bei der Lösung einer Konfliktsituation vorliegen würde. Für die Erschließung des latenten Sinngehaltes ist das Szenario eines Nachbarschaftsstreits aufschlussreich. In der Erzählung über die Lösung eines Konflikts, der sich anhand des Konzepts der Ruhestörung entfalten würde. So würden die involvierten Parteien, nachdem man die Divergenzen beidseitig für unüberwindbar und unaushaltbar eingeordnet hätte, den Zeitpunkt der Einigung über die gegenseitige Rücksichtnahme in einem Prozess des Zusammensetzens erlangen. In der rückblickenden Sinnstrukturierung ergäbe sich dadurch im Zeitpunkt der Eröffnung der Gespräche die prinzipielle Bereitschaft, dem Streit beizukommen: Wir haben es einfach nicht mehr ausgehalten und *da haben wir uns zusammengesetzt*, um über das Problem zu sprechen.

Der latente Sinngehalt der Aussage ist dementsprechend in beiderlei Zugängen untrennbar mit der gemeinschaftlichen Bearbeitung einer Krise konnotiert. Gleichzeitig geben beide Lesarten Aufschluss über die Merkmale des verhandelten Missstandes. In der ersten Auffassung deutet sich der Ansatz der Ergebnisoffenheit bei gleichzeitiger Einigkeit darüber an, dass ein Wandel der Situation herbeigeführt werden muss. Die individuellen Präferenzen müssen in dieser Prozesslogik dem Zweckbündnis untergeordnet werden, um einen Kompromiss zu erlangen. In der zweiten Lesart ist die Binnenlogik des Zweckbündnisses zurückgestellt. Stattdessen geht es um die Herbeiführung eines Status Quos, der für die Beteiligten zumutbar erscheint.

Unter Einbezug des Interviewimpulses, der eindeutig auf die Sinnstrukturierung der Bearbeitung der durch die Empfehlung der Beratungslehrer hervorgerufenen Empfehlung des Schulabgangs Bezug nimmt, ist die krisenhafte Dialektik der Sequenzen, die sich anhand

der latenten Sinngehalte strukturell bestätigt sieht, nicht überraschend, sondern in ihm angelegt. Allerdings bildet die Art und Weise der Bezugnahme hier die Konsequenzen für die Sozialisation des Kindes ab. So heben die Alternativkontexte die Prozesslogik der familialen Verhandlung der Krise hervor. Der Vater legt durch seinen Sprechakt zwar auf latenter Ebene die ergebnisoffene, unter gemeinschaftlicher Bezugnahme hergestellte Verhandlung eines Kompromisses nahe, bewegt sich aber durch die vorherige Ausschlussargumentation der Mutter in einer offensichtlichen Hybris, da das Ausscheiden aus der gymnasialen Oberstufe von vornherein ausgeschlossen für den Sohn zu sein scheint. Dieser Ausschluss wurde auf einen Entmündigungsprozess der Eltern gegenüber dem Sohn zugespitzt. Deshalb kommt es in der familialen Bearbeitung der Entscheidungskrise zwar zu einem Beschluss, der durch die Eltern gefasst zu sein scheint und den Sohn Marvin allerdings den Ansprüchen der Eltern aussetzt und die Konstitution von Autonomie durch die Bewährung in einer krisenhaften Entscheidungssituation verwehrt. Die Fallstrukturhypothese muss dahingehend präzisiert werden, dass Marvin durch die Entscheidungshoheit der Eltern vom gemeinschaftlichen Prozess ausgeschlossen zu sein scheint und dass *wir* lediglich die elterliche Dyade umfasst, die sich strukturlogisch für die Aufrechterhaltung des Moratoriums für zuständig befinden. Bezeichnend für die Qualität des Beziehungsgefüges der ödipalen Triade ist hier auch die Betonung des gemeinschaftlichen Ansatzes durch den Vater auf manifester Ebene. Sie legt den funktionellen Bezug eines expressiv-integrativen Typus nahe, der im Sinne Parsons die Funktion der Wahrung der emotionalen Integrität der sozialen Gruppe der Familie auf sich vereint, hier allerdings dazu dient, die offengelegte Spannungssituation zwischen elterlichen Erwartungen und den Schwierigkeiten des Sohnes aufzufangen. Es ist damit auch Ausdruck der familialen Gemeinsamkeitskommunikation.

*V: (...) wir haben uns unterhalten dadrüber (.) (...)*

Der Sprechakt schließt mit einer Differenzierung der Handlung an, die mit der Sozialform des Zusammensetzens einhergeht. Es erfolgt erneut die Eingrenzung einer sozialen Zugehörigkeit mit *wir*, die Markierung des zeitlichen Rückbezugs durch das Hilfsverb *haben* und die abermalige Betonung des gemeinschaftlichen Charakters der Handlung durch *uns*. *unterhalten* beschreibt den Prozess der Verhandlung des aufgeworfenen Problems, was durch den Bezug des *dadrüber* expliziert wird.

Die Sequenz zeichnet sich in einem ersten Zugang durch die Mobilisierung der Diskursfähigkeit eines Sachverhalts aus. Um dies zu verdeutlichen, soll hier das Szenario

eines Gesprächs zwischen Arbeitgeber/-in und Arbeitnehmer/-in einen Alternativkontext eröffnen. Vor dem Hintergrund, dass sich der beziehungsweise die Arbeitnehmer/-in an seinen beziehungsweise ihren Vorgesetzten beziehungsweise Vorgesetzte mit dem Anliegen der Reduktion der Arbeitszeit wendet, erschließt sich die latente Sinnstruktur unter dem Vorsatz einer rückblickenden Erzähllogik. Die Sequenz würde sich demnach an die Ausführung des zu verhandelnden Gegenstandes anschließen: Ich wollte von Vollzeit auf Teilzeit wechseln und *wir haben uns unterhalten darüber* und konnten eine Einigung finden.

Eine zweite Lesart legt die latente Sinnstruktur des Zurückweichens von einem Standpunkt oder einer Handlung frei. Für die Illustration dieses Sachverhalts wird die Situation einer persönlichen Kränkung herangezogen. In der Aufarbeitung einer kränkenden Verhaltensweise einer Person gegenüber einer anderen kennzeichnet die relevante Sequenz den Moment der gegenseitigen Annäherung, um sich dem Konflikt zu widmen. In diesem Kontext ergäbe die Sequenz einen Transfer zwischen der Deutung des Problemhorizonts und der Erzählung über die verhandelte Lösungsstrategie: Klaus fühlte sich ungerecht von mir behandelt, das wollte ich nicht so stehenlassen und *wir haben uns unterhalten darüber* und ich werde mich nicht noch einmal so verhalten.

Mit einem letzten Alternativkontext muss der Aspekt des erzieherischen Sprechakts hervorgehoben werden. In einer vor diesem Hintergrund erläuterten Situation schliesse sich die Sequenz in ein Gespräch zwischen den Eltern in Beisein des Kindes ein, in dem das Gespräch über eine ungewünschte Verhaltensweise entfaltet werden würde. Als Teil einer solchen Konstellation würde das Elternteil, das die Disziplinierung durchgeführt hätte, durch das *wir* zwar auf den Austausch mit dem Kind Bezug nehmen, es in der Binnenlogik des erzieherischen Sprechakts allerdings von der Beteiligung der Deutung ausschließen: Lara hat vorhin im Supermarkt Weintrauben aus der Auslage genascht und ich habe ihr gesagt, dass das nicht geht und *wir haben uns unterhalten darüber* und sie will das jetzt nicht wieder machen.

Durch den ersten Zugang wird unter der Einbettung in ein Szenario der spezifischen Sozialbeziehungen die Erschließung eines Themas deutlich, das unter den eingeübten Sozialpraktiken des Zusammentreffens, der in ihrer Funktion auftretenden Subjekten, üblicherweise keine Relevanz hat. Auf der Kehrseite ergibt sich sogar die Thematisierung einer Minderung der Bedienung der funktionellen Rolle mit dem Anliegen der Reduktion der Arbeitszeit. So wird außerdem deutlich, dass sich die erzählende Haltung, welche sich aus der Sequenz ergibt, als eine Transferleistung zwischen den Merkmalen einer Situation

erweist, die auf eine spezifische Sozialbeziehung hinweist. In einem übergreifenden Gedanken bildet sich darin auch die Relevanz der Schulkarriere für die Funktionsübernahme im Gefüge der Gesellschaft ab.

In der nachstehenden Sinnerschließung geht es primär um die Neuorientierung der Einschätzung einer Handlung und um einen damit einhergehenden Reflektionsprozess, der sich anhand der Verhaltensweise einer weiteren Person einstellt. Aus der Bedeutung auf latenter Ebene lässt sich indes ableiten, dass der Beschluss über eine spezifische Handlung bereits feststand, bevor sich die Konfrontation ergeben hat. Insofern stand die prinzipielle Entscheidung vor der in dem Sprechakt mit einer Sinnstruktur versehenen Verhandlung bereits fest. Diese Annahme einer Form der vorweggenommenen Deutung sieht sich durch die Kontextualisierung der Sequenz in einem erzieherischen Kontext bestätigt. Dadurch zeichnet sich auch die gezielte Instrumentalisierung der Gemeinschaftsformen *wir* und *uns* als Teil der Gemeinsamkeitskommunikation ab. Zwar bemüht der Vater unter den Vorzeichen des expressiv-integrativen Typus damit eine Form des Zusammenhalts, letztendlich zeichnet sich in der Bemühung allerdings die Verhandlung des Aspekts der Generativität ab, in welchem der Sohn der elterlichen Dyade in einem Abhängigkeitsverhältnis übereignet ist. Die Differenz trennt sich demnach entlang der Generationsschranke und offenbart die Unterschiedlichkeit der Autonomisierungsstadien beider Akteure. Während der Vater als Teil einer elterlichen Dyade seine Autonomie strukturell begründet sieht, wird dem Sohn ebendiese nicht zugestanden.

Während im Alternativkontext der dritten Lesart der gesellschaftliche Bruch mit dem Respekt vor dem Eigentum anderer durch Mundraub verhandelt wird, die Unzulässigkeit demnach in einem sozialen System konsensualisiert wird welches der Familie bedingend gegenübersteht, geht es auf der manifesten Sinnenebene des Protokolls um die Verhandlung der Entscheidungskrise des Sohnes und dessen Selbstpositionierung. Diese Erkenntnis konsolidiert die These der Entmündigung der Eltern gegenüber dem Sohn, was eine selbstwirksame Bewältigung der Entscheidungskrise verwehrt. Marvin ist durch die Priorisierung des Abiturs durch seine Eltern von der Entwicklung der eigenen Bildungsbestrebungen ausgeschlossen, was in Bezug auf die Krisentheorie Oevermanns gleichbedeutend mit einem Ausschluss von der Ablösung von der ödipalen Triade anzusehen ist, da die Autonomieentwicklung und die damit verbundene Ablösung von der Herkunftsfamilie verwehrt bleibt.

*V: (...) und dann uhm ja(.) dann kam auch son bisschen so der schub nach vorne man merkte dass (II: mhm) halt auch son bisschen nich so (.) aber ich kenn das selber ich bin nicht auch (.) ich bin nich anders gewesen deswegen(lachend) mhm (.) hab mich auch immer irgendwo so durchgemogelt(TM auf) (.) aber ähm da war der wille auf einmal da dass er das auch wollte*

In einer kurzen Betrachtung der weiterführenden Sequenz sieht sich die These bestätigt, dass der Sohn nicht nur von der Möglichkeit der Positionierung zu den eigenen Bildungsbestrebungen ausgeschlossen wird, sondern der Delegation des Krisenmanagements der Eltern unterliegt. Mit der Bezugnahme des Vaters auf die eigene Bildungskarriere spiegelt sich die Positionierung zum Objekt der institutionellen Bildung, die auf den Sohn geworfen wird. Sie wird durch das lachend artikuliert: *ich bin nich anders gewesen deswegen* gekennzeichnet. Das Lachen ist hier als Weichmacher zu interpretieren, was die subjektive Deutung der Bedrohlichkeit des Scheiterns entkräftet. Der bedrohliche Charakter erstreckt sich hier nicht in erster Linie auf das Ausscheiden von einer bestimmten Schulform. Vielmehr hebt es den Aspekt der Möglichkeit des Scheiterns der Autonomisierung hervor. Das Produkt dieses Bedrohungsszenarios in der Sinnzuschreibung durch den Vater ist die Figur des *Durchmogelns*, des Austricksens des institutionellen Organs der Schulbildung. Ferner stärkt die Sequenz mit der Übertragung der subjektiven Sinnstrukturierung der Schulkarriere des Vaters auf den Sohn das Prinzip der Gemeinsamkeitskommunikation.

*I2: ja*

*V: mhm (.) das war das wichtigste für uns eigentlich*

*Mu: ja*

*I2: mhm*

*V: das auch wirklich abzuschließen(.) mal was (.) anzupacken und was abzuschließen (II: mhm) fertig zu bringen*

Interessant für die abschließende Evaluation der Fallstrukturhypothese ist nun die letzte Sequenz des Vaters. Vor dem Hintergrund des Ausschlusses der Möglichkeit, das Gymnasium zu verlassen, untermauert der Vater nun, dass es allem voran darum ginge, etwas *wirklich abzuschließen* und *anzupacken und was abzuschließen*. Unter Einbezug der zuvor gestärkten Verweigerung der Autonomisierung ergibt sich nun das Bild einer aufgezwungenen Hilfestellung, durch die – abgeleitet von den eigenen Erfahrungen – Erhöhung des sozialen Drucks. Gleichzeitig verfällt die mit der Selbstpositionierung und Autonomieentwicklung verbundene Krisenbewältigung als Prozess der Sozialisation zum Fleißakt, dessen Erreichen im vorliegenden Fall durch die Eltern fremdgesteuert wird.

In einem letzten Schritt der Erschließung der Verfasstheit der ödipalen Triade, die sich um den Sohn konstituiert, soll eine Feininterpretation einiger anschließender Sequenzen Marvins unternommen werden. Erst nach erneutem Impuls des Interviewers äußert dieser sich zu der relevanten Krisenlage:

II: gabs da nochmal wieder nen elterngespräch ne ich möcht weitermachen

M: nö nö ich hab dann einfach bin dann wieder hingegangen danach als ich mir als wir uns zusammengesetzt haben und gesagt ja ich möcht jetzt hier die klasse wiederholen und dann hat sie gesagt ja sind-bist du dir da sicher(.) ja(.) ich bin sicher und dann hat se das halt eingeschickt (.) war das auch gegessen damit (.) und dann hat sie mich aber das lustige war dann als die (1) mündlichen noten haben wir halt (.) von der prüfung haben wir dann von (.) den *beiden*(gedehnt) lehrern gekriegt sag ich mal die mir das(.) *empfohlen*(TM auf) hatten

II: mhm

M: und da hat sie auch gesagt joa (u.v.) (.) gut entschieden hat se gesagt (lacht) haste nochmal glück gehabt (...)

*II: gabs da nochmal wieder nen elterngespräch ne ich möcht weitermachen*

In dem unmittelbar nach der vorherigen Sequenz artikulierten Impuls des Interviewenden erfährt die Semantik der vorherigen Frage eine klare Passung auf die Handlungsweise Marvins gegenüber den Lehrern. Marvin hat sich in den wenigen vorherigen Sequenzen weiterhin nicht zum initialen Impuls geäußert. Die thematische Engführung passiert dabei in der Nachfrage, ob es einen persönlichen Austausch mit dem zuständigen Lehrer beziehungsweise Lehrerin, im Beisein der Eltern gegeben hätte. Die Handlungsweise wird dabei allerdings durch die Zentrierung auf die erste Person Singular auf Marvin als Interagierende Person zugespitzt, durch: *ne ich möcht weitermachen*. Um den weiteren Rekonstruktionsschritten Raum zu lassen, zielt die Feininterpretation auf die Analyse der Konstituierung des Bildungsselbst ab und setzt im zweiten Abschnitt des Protokolls an. Zuvor stellt Marvin in seiner Darstellung die Durchsetzung der Entscheidung, dass er weiterhin auf der gymnasialen Oberstufe verbleibt, in die Nähe eines Verwaltungsaktes, der, *nachdem* er einfach *wieder hingegangen* sei und nach kurzer Rücksprache mit der Lehrerin, sie es dann *eingeschickt* habe (*und dann hat se das halt eingeschickt*), *gegessen* gewesen sei. Er geht dann über zu der Beschreibung einer Konfrontation mit den Beratungslehrern, die einen Wechsel in die Berufsausbildung nahegelegt hatten.

*M: und da hat sie auch gesagt (...)*

Marvin schließt an seine Ausführungen bezüglich der Konfrontation mit einer der Beratungslehrerinnen mit einer Form der indirekten Rede an, deren Anschluss mit der Konjunktion *und* hergestellt wird. *da* ist auf manifester Ebene in einer Funktion des zeitlichen Rückbezugs zu lesen. *hat* leitet wiederum die zeitliche Verortung durch das Perfekt ein, *sie* personalisiert das Narrativ auf die Zugehörigkeit der Lehrerin. *auch* ließt sich als Form der semantischen Wiederholung oder Deckungsgleichheit, während *gesagt* die Art und Weise der Handlung ausführt.

Die Sequenz lässt sich zunächst in einem Zusammenhang der Anerkennung durch Zustimmung einbetten. In diesem Kontext ist es naheliegend, den Sprechakt als Teil der Erzählung eines Zuspruchs zu behandeln. In dieser Weise stünde er zwischen der Schilderung einer Sachlage und der Wiederholung einer zuvor antizipierten Verhaltensweise beziehungsweise Entscheidung: Ich habe ihr erzählt, dass ich mir keine dunklen Holzmöbel kaufen will *und da hat sie auch gesagt*, dass sie das gut verstehen könne.

Eine zweite Lesart verweist auf die latente Sinnstrukturierung eines Impulses in Form eines Ratschlages, der zum Zeitpunkt der wiedergegebenen Erzählung noch nicht vom Subjekt internalisiert wurde, jedoch zum Zeitpunkt der rückblickenden Darstellung als Bewährte Verhaltensweise übernommen wurde. In einem konkreten illustrativen Narrativ würde sich die Sequenz als Hinweis auf die wiederholten Ratschläge anderer Subjekte positionieren: Mein Bruder hat gesagt ich sollte weniger rauchen. Das habe ich meiner besten Freundin erzählt *und da hat sie auch gesagt*, dass ich das lieber ganz sein lassen sollte.

Damit bewegt sich die latente Sinnstruktur des Sprechakts in einem Muster der Darstellung einer außenseitigen Bestätigung in Form eines Akts der Affirmation. Gleichzeitig hebt sich der Aspekt der Einsicht ab, der sich durch die zweite Lesart abbildet. Dennoch bleibt die Verwendung des *auch* ambivalent. Es steht zwischen dem Moment der Zustimmung, auf eine ohnehin internalisierte Verhaltensweise und der Akzeptanz der Verhaltensweise, die in der Form eines Ratschlags nahegelegt wird.

*M: (...) joa (u.v.) (.) gut entschieden hat se gesagt (lacht) (...)*

Der weitere Verlauf gestaltet sich mit einer affirmativen Interejektion durch *joa*, sowie der Darstellung des *Gesagten*, wonach sich Marvin in der Entscheidungssituation *gut entschieden* hätte, unter der Präzisierung, dass die Einschätzung von der Instanz der Lehrerin ausgegangen wäre (*se*). Die Art und Weise der Handlung (*gesagt*) ist gefolgt von einem Lachen.

Mit der Erkenntnis, dass es sich hier um die latente Sinnstruktur der Bearbeitung einer Krise handelt, ist das abschließende Lachen durch die Funktion eines Weichmachers gekennzeichnet. Dadurch entgegnet der Sprecher dem strukturtheoretisch begründeten Spannungsverhältnis der Unbegründbarkeit der Entscheidung, was sich in Bezug auf die Rekonstruktion der Interaktion der Eltern als eine fremdgesteuerte Entscheidung vollzieht. Es war weder eine wahre Entscheidungssituation für Marvin, insofern als, dass er sich selbstständig in der Bewährung der Krise hätte autonomisieren können. Noch gab es eine aufrichtige Offenheit in Bezug auf die Entscheidungsalternativen, da sich das Verlassen der Schulform durch den von den Eltern verwalteten Entscheidungsprozess von jeher ausgeschlossen hat.

*M: (...) haste nochmal glück gehabt (...)*

Erneut ist die Sequenz in zeitlichem Rückbezug gekennzeichnet, das Hilfsverb geht jedoch in das Personalpronomen der zweiten Person Singular über (*haste*). *nochmal* leitet die Form einer Wiederholung ein, wobei *glück* die Einschätzung der Ereignisse auf manifester Ebene beschreibt (*gehabt*).

Als Narrativ mit wohlgeformt scheinendem Kontext zeichnet sich zunächst die Situation des unversehrten Überstehens einer Gefahrensituation ab. Auch dieses Szenario unterliegt einer Erzähllogik, die den Sinnstrukturierungsprozess des Umgangs mit dem Krisenmoment abbildet. In dieser Logik schliesse sich die Sequenz als Resonanz auf die Darstellung des Entkommens vor einem Unfall an: Natalie erzählt einer Freundin, dass sie heute auf dem Fahrrad nur knapp einem Auto ausweichen konnte, das aus einer Ausfahrt kam. Daraufhin folgt die Einschätzung des Gegenübers durch: *Da haste nochmal glück gehabt*. Die Lesart lässt sich durch das Ausweichen vor einer Bedrohungssituation kennzeichnen, die dem Subjekt, bei Vollzug, hätte schaden können. Die einschätzende Reaktion des Glück Habens rekuriert dadurch auf das Abwenden einer Gefahrensituation.

Weiter ließe sich ein Alternativkontext konstruieren, in dem das knappe Erreichen einer optimalen Lösung die Sequenz kennzeichnen würde. So etwa bei dem knappen Erreichen einer Verkehrsverbindung, für die es zwar nachfolgende Verbindungen gäbe, die jedoch zu dem Nichteinhalten einer zeitlichen Verabredung führen würden, denkbar bei dem Treffen zweier Schüler in Schule. Einer der Schüler würde erzählen, dass er nur knapp den Bus erreicht hätte und zu spät gekommen wäre, wenn er die Folgeverbindung hätte nutzen müssen. In der Reaktion des Gegenübers würde das Glück haben dabei auf das Abwenden einer Situation verweisen, die eine Sanktion mit sich zöge. Dabei zeichnet sich allerdings

auch das Merkmal des Erreichens der besten Möglichkeit ab, die aufgrund der Bedrohlichkeit des nicht Erreichens zurückgestellt wird. So rückt der prinzipiell erfolgreiche Abschluss eines Ziels in den Hintergrund zugunsten einer Antizipation des Scheiterns.

In einer abschließenden Lesart geht es um die Hervorhebung des Aspekts der Minimallösung. Diese latente Struktur lässt sich durch den Kontext einer Mangelsituation herleiten. Demnach würde der Sprechakt einer Erzählung über einen Einkaufswunsch entgegnet werden, in welchem der beziehungsweise die Erzählende davon berichtet, die letzten Erdbeeren im Supermarkt gekauft zu haben, um nun eine Torte damit backen zu können. In der Erzählung darüber ginge die Einschätzung des Glück-Habens einher.

Die Rekonstruktion der von Marvin artikulierten Sequenz reproduziert die Sinnstrukturierung, die aus der Sequenz seines Vaters hervorgeht. Ähnlich wie es die Figur des Durchmogelns suggeriert, sieht sich Marvin mit der Situation des Scheiterns auf latenter Ebene konfrontiert. Trotzdem sieht sich Marvin, genau wie es die Sequenzen seines Vaters offenlegen, nicht in einer Haltung, die einen Verwirklichungsprozess in der institutionellen Schulkarriere sehen. Vielmehr geht es um das Durchstehen der Schulkarriere, in der es lediglich darum geht, nicht aus dem Raster zu fallen. Es ergibt sich aus der eingangs genannten Hervorhebung der Familie, dass Marvin das Abitur lediglich mit Minimalaufwand angegangen sei, eine Strategie der Kohärenzbildung, die sich in der intergenerationellen Interaktion in einem Prozess der intergenerativen Sinnstrukturierung niederschlägt, der auf die familiäre Gemeinsamkeitskommunikation zurückzuführen ist.

Dabei wirkt der Geltungsanspruch dieser in die familiäre Interaktion übertragenen Bewältigungsstrategie in besonderer Weise vor der erklärten Unzulässigkeit der Beendigung der Schulkarriere durch die Eltern, mit dem Abbruch des Abiturs und einem ausgeschlossenen Eintritt in die Berufsausbildung. In der Strukturlogik der ödipalen Triade kollidiert hier der Ablösungsprozess der Adoleszenz mit dem Anspruch der Unkündbarkeit der Dyade. Die darüber erhobene Anspruch der Fürsorgepflicht, die sich aus dem symbiotischen Verhältnis der Beziehung zwischen Mutter und Kind ergibt, artikuliert sich in der vorliegenden Konstellation in einer Delegation des institutionellen Bildungsanspruchs, gekennzeichnet durch die anfängliche Antwort der Mutter und ihre artikulatorische Positionierung, die eine Positionierung des Sohnes anhand der Bewährungssituation der Entscheidungskrise verwehrt. Der von Marvin verfolgte Bildungsanspruch geht damit einher mit einer Hemmung der Autonomieentwicklung. Da ihm eine wahrhaftig offene Entscheidungssituation durch die Delegation des institutionellen Bildungsziels durch die Eltern verwehrt bleibt, ergibt sich die um ihn gestaltete Situation als

eine Art familiärer Bildungsauftrag, deren Erfüllung eindeutig vor der Qualität des Ergebnisses steht. Daraus ergibt sich ein Rückschluss auf das Moratorium als psychosozialen Möglichkeitsraum. Die Möglichkeiten der Lösung der verhandelten Entscheidungskrise besteht im vorliegenden Fall in dem Absolvieren des bereits Angefangenen. Es verblendet das Scheitern und markiert den schulischen Bildungsprozess als Akt des Fleißes (*was abschließen*) und Durchkommens (*durchmogeln*).

## 6.2 *sieben jahre einfach so durch* - Die Bewährung im Schulsystem als Form der familialen Krisenbearbeitung in der ödipalen Triade des zweiten Kindes

Im zweiten Teil der Rekonstruktion geht es um die Verfasstheit der ödipalen Triade, die sich um Marvins Schwester Stefanie konstituiert. Auch hier wird das Augenmerk auf das Spannungsverhältnis zwischen der Ablösung und Bewährung in der Schulkarriere gelegt und auch hier unter der heuristischen Linse der Bildungsselbst gebrochen. Die Sequenz, die zunächst Beachtung findet, wurde vor der Anwesenheit der Schwester protokolliert – anders als in Marvins Situation. Eine Rekonstruktion der Interaktion zwischen den Eltern und der Tochter steht der folgenden Rekonstruktion nach und schließt sich im nächsten analytischen Schritt an.

- I2: und bei Tochter wie gehts der jetzt im moment sie ist in der elften klasse oder(?)  
 Mu: die macht jetzt abitur dann /ne das geht ja jetzt jetzt mhm genau/  
 V: /die geht jetzt(.) die geht jetzt die geht jetzt (.) die geht  
 jetzt rein mhm(.)/  
 I2: /das geht jetzt los/  
 I1: /is jetzt oberstufe ne(?)/  
 Mu: oberstufe ja mhm /(u.v.)/  
 V: /ja sie/ steht jetzt im nächsten jahr und sommer isse fertig  
 I1: mhm  
 V: und die  
 I1: ach im sommer is /sie schon/  
 I2: /sind jetzt (.) zwölf/  
 Mu: ja die is ja G8 (.) das is (I1: ach so) ja das blöde  
 I2: ach so elf jahre die /die nehmen sich ja (u.v.)/  
 Mu: /ja genau (.) die macht ja/(.) im im (.) in jahrgang zwölf ihr abi  
 also die is jetzt drin (V: ja) die schreibt ja schon (V: ja und tochter) im oktober das  
 erste (I1: ja) vorabi /mhm/  
 I1: /okay/  
 V: /tochter da./ brauchen wir uns (.) glaub ich keine gedanken  
 drüber zu machen  
 Mu: is sehr ehrgeizig die is gut  
 V: *die die*(lachend) marschiert da so durch

*I2: und bei tochter wie gehts der jetzt im moment sie ist in der elften klasse oder(?)*

Die sequenzbestimmende Impulsgebung richtet sich in Bezugnahme auf die Tochter (*und*) und stellt inhaltliche Anschlussfähigkeit mit der Entscheidungssituation des Sohnes her. Dies ergibt sich aus der zeitlichen Bezugnahme (*jetzt im moment*) in Abgleich mit dem Standpunkt in der Schulkarriere (*in der elften klasse*).

(...)

*V: /tochter da(./) brauchen wir uns(.) glaub ich keine gedanken drüber zu machen*

Die Feinrekonstruktion setzt nun bei der Deutung der Schulkarriere durch die Eltern an. Zwischen dem Interviewimpuls und der im folgenden rekonstruierten Sequenz nehmen die Eltern eine Beschreibung des Standes der Schulkarriere der Tochter vor. Auffällig ist hier bereits, dass auf die Oberstufe örtlicher Bezug genommen wird (*die geht jetzt rein*; später erneut dargelegt durch den Vater: *die is jetzt drin*), der durch die Tochter besucht wird und zu einem terminierbaren Zeitpunkt verlässt und somit *fertig* sein wird. Der erste Teil des Sprechakts artikuliert sich zudem parallel zu einer Interjektion des ersten Interviewers (*okay*) sowie der abschließenden Interjektion der Mutter (*mhm*). Zudem ist es der zweite Ansatz des Vaters, einen Sprechakt unter der Thematisierung der Tochter zu eröffnen (zuvor: *ja und tochter*).

Der Sprechakt ergibt sich zunächst in einer Lesart, die eine Haltung des Optimismus nahelegt. In einer Kontextualisierung lässt sich dahingehend der Zusammenhang eines Gesprächs unter Eltern konstruieren, die sich über das Spielverhalten ihrer Kinder austauschen: Haben Sie keine Sorge um Ihre Tochter, wenn sie mit den älteren Kindern Fußball spielt? */tochter da(./) brauchen wir uns(.) glaub ich keine gedanken drüber zu machen*. Es hebt sich eine latente Sinnstrukturierung der Sorglosigkeit ab, die sich aufgrund des Abwägens der möglichen Konsequenzen ergibt. Der betroffenen Person (*tochter*) wird eine autonome Selbstwirksamkeit für die Herausforderungslage zugesprochen.

In einem weiteren Zugang zeichnet sich eine Semantik der Autonomie ab: Was ist mit eurer Tochter? Müsst ihr die finanziell unterstützen? */tochter da(./) brauchen wir uns(.) glaub ich keine gedanken drüber zu machen*. Hier spiegelt sich im Kontext der Sequenz der Zuspruch eines Zutrauens der prinzipiellen Unabhängigkeit unter Annahme der Bewährungsfähigkeit.

Die Fallstrukturhypothese konstellierte sich anhand der angenommenen elterlichen Delegation einer Bildungsaufgabe als Zeichen der Autonomiebereitschaft, insbesondere in Anbetracht der angenommenen, strukturell bedingten Konkurrenzsituation der Geschwister

und der Ergebnisse der vorherigen Rekonstruktion. So ist anzunehmen, dass Stefanie im Gegensatz zu ihrem Bruder die Aufgabe, die gymnasiale Oberstufe problemlos abzuschließen, erfüllt. Damit geht in der offengelegten Binnenlogik der familialen Verhandlung der Ablösung auch das Zutrauen einer Bewährungsfähigkeit in Krisensituation einher. Dafür spricht auch die zu Tage getretene Dialektik der Krisenverhandlung der vorherigen Sequenzen, die sich mit Marvins schulischen Schwierigkeiten befassten. Aus dieser Perspektive zeichnet sich der vergleichende Blickwinkel des *gedanken machen*[s]: Im Vergleich zu der mühevollen schulischen Karriere Marvins, sehen sich die Eltern nicht in der Situation, die Erfüllung der Aufgabe zu konzertieren und insofern, in den Prozess der Bewältigung einer aufgekommenen Entscheidungskrise zu intervenieren.

*Mu: is sehr ehrgeizig die is gut*

An den Sprechakt des Vaters schließt nun die Mutter an. Die Manifeste Ebene kennzeichnet sich durch eine Attribuierung der Merkmale *sehr ehrgeizig* und *gut*.

Ein dienlicher Zusammenhang zeichnet sich durch den Alternativkontext eines Gesprächs zwischen sportlichen Betreuern beziehungsweise Betreuerinnen in einer Sportmannschaft aus. In einer Unterhaltung über die Qualitäten der betreuten Sportler und Sportlerinnen nimmt eine der Personen Bezug auf eine Sportlerin mit einem Ausdruck der Bewunderung und Bewertung: *Die is sehr ehrgeizig die is gut*. Wichtig für die latente Sinnstrukturierung ist hier die Kennzeichnung einer Bewertung, die sich lediglich aus dem Vergleich mit anderen Teilnehmern in einer vergleichbaren Kategorie ergibt.

Der zweite Kontext ist ein schulischer durch die Bewertung einer Lehrperson, die sich über die Leistungen einer Schülerin mit einem Kollegen beziehungsweise einer Kollegin vor dem Hintergrund einer neuen Klasse oder Kurszusammensetzung unterhält. In diesem Bezug nähme der Sprechakt die Einschätzung unter der Vorwegnahme eines Beurteilungsversuchs vor, der außerhalb der konzeptionellen Rahmung der Benotung passiert: *Und was ist mit Maria? is sehr ehrgeizig die is gut*.

Die Mutter schließt damit an den Autonomieanspruch gegenüber der Tochter durch den Vater an. In der affirmativen Figur einer Bewertung, die sich durch die latente Sinnstrukturierung des Zuspruches von persistenter Tüchtigkeit und Aufwandsbereitschaft (*ehrgeizig*) kennzeichnet. Anhand der latenten Vergleichsstruktur, die der Vater aufwirft, werden die Geschwister den Kriterien einer Bewertung unterstellt. Während sie den Sohn vor dem Scheitern der gymnasialen Schulkarriere durch die Annullierung der Entscheidungssituation schützt und damit die Entscheidungskrise als Bewährungssituation

ob des Mangels an zulässigen Alternativen unterläuft, wird der Tochter die selbstständige Erfüllung der aufgetragenen Bildungsaufgabe aufgrund ihrer Qualitäten zugetraut. Es ist nun zu erwarten, dass die Bewältigung der als delegiert zu bezeichnenden schulischen Bildungsziele anhaltender Verhandlungspunkt der Interaktion bleibt und auch von der Tochter als Element der Kohärenzbildung aufgegriffen wird.

V: *die die(lachend) marschiert da so durch*

Zunächst nimmt der Vater Bezug auf den von der Mutter artikulierten Zuspruch an die Tochter. In einem lachend wiederholten *die* wird dazu die Anschlussfähigkeit hergestellt, um dann mit *marschiert* die Art und Weise der Herangehensweise der Tochter zu beschreiben. *da so durch* nimmt metaphorischen Bezug auf den Ort der Schule beziehungsweise die Schulkarriere.

Als Alternativkontext ergibt sich die Semantik einer Wanderung. Bei der Konfrontation der Wandernden mit einem hüfthohen Flusslauf beginnt die Gruppe die Anforderungslage zu eruieren. Im selben Moment sehen sie jedoch, wie eine außenstehende Person ohne zu zögern den Flusslauf durchquert, woraufhin einer der Reisenden den Vorgang mit *die die(lachend) marschiert da so durch* bewertet. Die lachende Artikulationsweise markiert hier einen Weichmacher, der die unerwartet konsequente und nicht zögernde Herangehensweise dem sorgfältig planenden Verhalten der Gruppe gegenüberstellt. Im selben Zuge spiegelt sich die Deutungsfigur der Souveränität durch unmittelbares Handeln, das sich durch besondere Zielstrebigkeit hervortut (*was (.) anzupacken und was abzuschließen (...) fertig zu bringen*).

Zudem ergibt sich die latente Prägung durch Unachtsamkeit, wie etwa der Kontext eines Museumsbesuchs verdeutlicht. Hier wäre die Sequenz durch die Feststellung des Desinteresses am ausgestellten Material abzuleiten, die von einer begleitenden Person mit der Beschreibung durch den Sprechakt *die die(lachend) marschiert da so durch* kommentiert werden würde.

Die Lesarten signalisieren ein paradoxes Verhältnis zur Kennzeichnung des Bildungsselbst der Tochter durch die Eltern. Dies zeigt sich deutlicher in den Sequenzen des Vaters als in denen der Mutter. So ergeben sich aus der Askription der Eigenschaft der Zielstrebigkeit nicht etwa die Würdigung der Bildungsfortschritte – im Sinne der eigenständigen Krisenbewältigung – der Person. Vielmehr ergibt sich aus den latenten Sinnstrukturen einer Metaphorik der Praxisbezogenheit, wie sie in den Sequenzen des Vaters vorliegen, die Würdigung der Abwesenheit von Entscheidungskrisen, bei einem

gleichzeitigen Mangel der Würdigung der Krisen durch Muße, wie sie für die Schulbildung jedoch inhärent sein sollten (Oevermann 2004: 165). *gut* und *ehrgeizig* zu sein ist in der familialen Binnenlogik der Haltung gegenüber der Schulkarriere gleichbedeutend mit dem Erfüllen eines Arbeitsauftrags, dessen Erfolg sich insbesondere in der Abwesenheit von – vor allem – negativen Auffälligkeiten bemessen wird. Dieser Zusammenhang zeichnet sich sowohl in der Sinnstrukturierung auf latenter Ebene gegenüber dem Sohn (*durchmogeln*) sowie gegenüber der Tochter aus (*keine gedanken drüber zu machen; marschiert da so durch*).

Kurze Zeit später wird nun die Tochter persönlich in die Interviewsituation gebeten. Insofern dient die nachstehende Sequenz einer abschließenden Evaluation der Fallstrukturhypothese dieses Abschnitts:

- V: ja so (.) deine fächer zum beispiel (.) /was du machst was du belegt hast/  
 S: /ach so ja ich mach ich/ mach sprachliches  
 abitur  
 I1: aha  
 S: und meine leistungskurse sind ähm (.) englisch deutsch (.) *biologie* (TM auf)  
 I2: mhm  
 S: und dann hab ich noch französisch und politik (1) und ja ich bin ja anders als mein bruder schon direkt ab der fünften klasse aufm gymnasium gewesen  
 I2: aso ja  
 S: und bin jetzt auch so (2) sieben jahre einfach so durch (.) läuft auch ganz gut

Ohne einen weiteren Impuls der Interviewenden wird die Tochter nun durch den Vater in die Gesprächssituation eingebracht, indem er sie auffordert, beispielsweise über die Wahl ihrer Fächer zu berichten. Sie reagiert auf dieses Kommunikationsangebot mit der Präzisierung, dass sie das *sprachliche* abitur mache und schließt dann eine Aufzählung ihrer Fächerkombination an. Die Feininterpretation soll nun am Bezugspunkt zum Bruder fortgeführt werden, um danach eine einschätzende Sequenz bezüglich des Verlaufs ihrer Schulkarriere zu betrachten.

S: (...) und ja ich bin ja anders als mein bruder (...)

Stefanies Sprechakt schließt sich nach ein er kurzen Sprechpause mit *und* an die Aufzählung ihrer Fächerwahl an. Es folgt eine affirmative Interjektion mit *ja*, mit einer Präzisierung der Person durch *ich* und ihrer Tätigkeit mit *bin*, gefolgt von einer weiteren affirmativen Interjektion mit *ja*. Daran schließt sich eine doppelte Differenzbeschreibung in Form des Adverbs *anders* und *als* an, bevor das zu unterscheidende Substantiv mit *mein bruder* anschließt.

Die Sequenz lässt sich zunächst dem Kontext der unterschiedlichen Geschmäcker zuordnen. In einem entsprechenden Narrativ bezöge sich die sprechende Person in einer Feststellung der unterschiedlichen Gewohnheiten auf den Bruder: *und ja ich bin ja anders als mein bruder* ein sehr sportlicher Mensch.

In einer weiteren Kontextualisierung eröffnet sich die Kennzeichnung durch die Feststellung eines strukturellen Unterschiedes, wie er sich etwa im Nachgehen eines Arbeitsverhältnisses darstellen ließe: *und ja ich bin ja anders als mein bruder* schon im Beruf und habe dementsprechend nicht so viel Zeit.

Die Lesarten heben die manifest vorhandene Differenzkommunikation von der rekurrenten Konkurrenzkommunikation der Familienmitglieder bezüglich der Tochter und des Sohnes ab, was durch den nachstehenden Verweis Stefanies, dass sie *schon direkt ab der fünften klasse aufm gymnasium gewesen* sei, ein strukturell abgeleitetes argumentatives Fundament erlangt. Ihr Sprechakt nimmt damit Bezug auf die Abweichung, die sich trotz der strukturell identischen Primärbindung ausgebildet hat. Die Geschwisterbeziehung scheint sich demnach ebenso im paardiyadischen Merkmal der Verpflichtung zu Gemeinsamkeit und Differenz zu spiegeln, wie die elterliche Paarbeziehung, worauf im nächsten Abschnitt sorgfältig eingegangen werden soll. Gleichzeitig ist die latente Konkurrenz durch die geteilten Dyaden in der jeweiligen ödipalen Triade unausweichlich. Dieser Zusammenhang zeigt sich auch in der festgestellten Form der familialen Delegation einer Bildungsaufgabe. Stefanie verhandelt die Konkurrenzsituation zu ihrem Bruder unter dem von den Eltern zugeschriebenen Erfolg.

*S: und bin jetzt auch so (2)*

Den Anschluss an die vorherige Sequenz bezüglich der Laufbahn auf dem Gymnasium (*und*) findet der Sprechakt nun mit einem persönlichen Bezug in der ersten Person Singular (*bin*) und zeitlicher Verortung der Aktualität (*jetzt*). Das *auch* sieht sich auf manifester Ebene nun entweder als Ausdrucksform eines Intensitätspartikels in Kombination mit *bin (... so)*, oder als Adverb.

Zur Erschließung der latenten Ebene liegt nun zunächst eine resümierende Sinnstrukturierung nahe. Dies ginge aus dem Kontext eines Narrativs hervor, in dem über die anstehende Beendigung einer Statuspassage berichtet wird: Ich habe letzte Woche meine Meisterprüfung abgelegt *und bin jetzt auch so fertig*.

Weiter ließe sich der Kontext der Ausdrucksform einer Einschätzung der eigenen Fähigkeit beziehungsweise der Fähigkeit etwas bewältigen zu können eröffnet.

Beispielsweise im Zusammenhang der Hervorhebung einer bewährten Strategie: Ich gehe seit einiger Zeit zweimal im Jahr zu einer prophylaktischen Untersuchung *und bin jetzt auch so* klargekommen.

Des Weiteren ist der Zusammenhang der Hervorhebung der individuellen Identität nahelegend. In diesem Kontext fügt sich der Sprechakt ebenso resümierend an, jedoch mit einem dedizierten Persönlichkeitsbezug: Ich war schon immer so *und bin jetzt auch so*.

Die Lesarten legen den Charakter der Sequenz als Form des Resümees, sowie der Bewährtheit offen. Der Rückbezug auf die Fallstruktur bestätigt Stefanie als gefestigt in der Position des erfolgreichen Geschwisterteils hinsichtlich der institutionellen Bildungsanforderung der elterlichen Dyade. In Bezug auf ihre Schulkarriere befindet sie sich in einer klar konturierten Position der selbstwirksam handelnden Tochter, von deren Unterstützung die Eltern absehen können. Das zuvor hypothetisierte Konkurrenzverhältnis hinsichtlich der Erfüllung der elterlichen Bildungserwartungen mündet in der Konstitution einer Identität, die sich in der familialen Verhandlung des Bildungsanspruches durch Persistenz (*ehrgeizig*) und dadurch erwachsenen Erfolg (*die ist gut*) abbildet. Anders als Marvin ist sie nicht auf externale, variable Faktoren angewiesen, die bedingend auf den Erfolg wirken (*glück; durchmogeln*), was das antithetische Verhältnis von Identität und Identitätsdiffusion spiegelt. Während Marvin durch die familial verhandelte Sinnstrukturierung in seiner Selbstwirksamkeit keine Bestätigung findet, wird der jüngeren Schwester auf latenter Ebene zugesprochen, dass sie sich bereits bewährt habe, was sie als Mittel der Etablierung von Kohärenz in ihre Identität überträgt.

S: (...) *sieben jahre einfach so durch* (...)

Stefanie fährt nach einer zweisekündigen Pause mit einer übergreifenden Einschätzung ihrer gesamten Schulzeit fort (*sieben jahre*). Sie beschreibt den Zeitraum als Prozess, deren Durchleben sie mit *einfach so durch* beschreibt.

Zur Erschließung der latenten Sinnstruktur ist zunächst die Konnotation der Unbeschwertheit zu betrachten, die sich durch die Sequenz nahelegen lässt. Hierfür bietet sich der Kontext einer eskapistischen Weltreise an, über die beziehungsweise der Reisende eine Loslösung von den vorherigen Strukturen beschreibt: Und dann bin ich einfach losgezogen, *sieben jahre einfach so durch*.

Weiter lässt sich die Lesart einer Affirmativen und damit nicht hinterfragenden Haltung entwerfen. Hierfür bietet sich der Zusammenhang eines Aufsichtsgremiums, dass sich durch die Abwesenheit von kritischen Stimmen auszeichnet und so den reibungslosen

Ablauf des Betriebs priorisiert: Die winken alles ab, verwalten *sieben jahre einfach so durch*.

Die Sequenz lässt sich durch die langfristige Abwesenheit eines Widerstandes charakterisieren. Stefanies Sprechakt reproduziert in dieser Hinsicht die Sinnstrukturierung, die aus dem Bewährungszuspruch der Eltern emergiert. Als Nachkomme, über den man sich keine Gedanken mehr machen müsse, positioniert sie sich in einer gegenüber ihrer institutionellen Bildungskarriere in einem Entwurf der Persistenz, die sich durch die Bestätigung der Autonomie durch den Zuspruch der Eltern von dem Bruder, dem sich die Eltern in einer Übernahme der Krisenbewältigung verpflichtet sehen, abhebt. Der latente Anspruch der Eltern, die Schulkarriere in einer Form der Unauffälligkeit zu absolvieren, reproduziert sie in der Sinnstrukturierung ihrer Bildungslaufbahn, die sich als Prozess der Widerstandlosigkeit vollzieht. Anhand des Zuspruchs der Eltern und der Erfüllung der von ihnen erhobenen Erwartung an die Bildungskarriere hat Stefanie sich bewährt. Sie trotzt scheinbar den systematischen Anforderungen, denen Ausdruck durch die schulischen Anforderungen verliehen wird und erfährt eine Affirmation ihrer Selbstständigkeit durch die elterliche Beschreibung ihrer Schulkarriere, die sich insbesondere in Abgrenzung zu familialen Positionierung des Bruders bestätigt. Dadurch wird auch deutlich, dass sich die familiale Ablösungsbewegung durch die Bewährung in den Anforderungsbereichen der extra-familialen Sozialisation spiegelt und zum sinnstrukturierenden Moment der familialen Sozialisation wird.

S: (...) (.) *läuft auch ganz gut*

Nach einer weiteren kurzen Pause nimmt Stefanie eine abschließende qualitative Einschätzung ihrer Schulkarriere vor. Sie greift dabei abermals auf eine Metaphorik der Bewegung zurück (*läuft*) und bestärkt die Einschätzung durch die Partikel *auch* und *ganz*. Die Einschätzung erfolgt durch das Adjektiv *gut*.

Der Sprechakt liest sich zunächst in einem Zusammenhang des Geschäftslebens. In einer Auskunft bezüglich der Nachfrage nach den Angeboten eines Dienstleistungsunternehmens würde eine Person aus der Unternehmensführung vor diesem Hintergrund in einem Privatgespräch mit einem Außenstehenden die Situation des Unternehmens mithilfe des Sprechakts *läuft auch ganz gut* zum Ausdruck bringen.

Eine weitere Lesart entwickelt sich anhand der Analogie der Verlässlichkeit einer Maschine, wie es etwa in der Einschätzung des Kaufs eines Autos der Fall wäre. Diesbezüglich ginge aus der Nachfrage nach der Zufriedenheit mit dem PKW die

Einschätzung des Besitzers mithilfe des Sprechakts „ich bin soweit zufrieden, *läuft auch ganz gut*“ einher.

In der resümierenden Einschätzung Stefanies sieht sich die Annahme der Inkorporation der Sinnstrukturierung durch die Eltern bestätigt. Stefanie wird durch ihre Schulkarriere, die ohne den Zwischenschritt des erweiterten Realschulabschlusses auskommt, in einer Identität der Zielstrebigkeit durch die Abwesenheit struktureller Brüche positioniert, womit auch die Ablösungsbereitschaft sowie die damit einhergehende Autonomisierung durch die Eltern affirmiert wird. Die Position ergibt sich insbesondere durch den direkten Vergleich mit ihrem Bruder, dem sie in einem strukturellen Konkurrenzverhältnis in der Familie gegenübersteht, das sich auf latenter Ebene in der Rekonstruktion bestätigt gefunden hat. Die familiäre Verhandlung der Ablösung der Nachfolgegeneration misst sich am Erfolg der aus der familialen Interaktion hervorgehenden Erwartung an den Bildungsverlauf. Im vorliegenden Fall hebt sich dafür die Binnenlogik des Anspruchs einer Bruchlosigkeit ab. Für die Erwartungen an das Bildungsselbst bedeutet dies eine Reduktion des im Moratorium installierten Erprobungsraumes. Wie Marvins Fall zeigt, sehen sich die Eltern in der Verantwortung eine Entscheidungskrise zu delegieren, wenn deren Überwindbarkeit nicht immanent ist. In Rückbezug auf die Krisentheoretische Rahmung ist dies ein Widerspruch, da sich die Bewährung in der Entscheidungskrise durch ebenjene Offenheit bei gleichzeitiger Unbegründbarkeit der Entscheidung vollzieht, die in Marvins Fall von den Eltern verwehrt wird. Im Weiteren ist davon auszugehen, dass sich das strukturelle Konkurrenzverhältnis, das sich durch die Verhandlung der Bildungskarriere durch die Eltern zugespitzt sieht, anhand der Autonomisierung beziehungsweise Ablösung fortführt, da diese strukturlogisch am Ende der Schulkarriere steht.

### **6.3 *die nehmen sich beide (...) nichts* – Die familiäre Verhandlung der Differenzkommunikation in der Geschwisterschaft**

Aus der vorherigen Rekonstruktion lassen sich bezüglich der Geschwisterbeziehung bereits die familiäre Verhandlung der strukturellen Konkurrenz in den Positionen der ödipalen Triade, sowie Indikatoren für eine Übertragung der Verpflichtung zu Gemeinsamkeit und Differenz als Merkmal der Geschwisterbeziehung ableiten. Im Folgenden sollen insbesondere diese Aspekte als leitende Merkmale der Rekonstruktion untersucht werden. Die dafür verwendete Sequenz schließt sich an eine Gesprächspassage an, in der die Auszugspläne der Geschwister verhandelt werden. Während Stefanie plant mit ihrem Partner

zusammenzuziehen, visiert Marvin die Gründung einer Wohngemeinschaft an, die er mit einem Freund einzurichten plant, der Berufssoldat ist.

I1: fast (.) kon-konkurrenten ja (S: (lacht)) dann aufm wohnungsmarkt

Mu: ja stimmt (lacht)

I2: (lacht)

M: aber ich hab den zahlungskräftigeren mitbewohner

Mu: (lacht) /na ja na ja/

S: /na ja/

M: die nehmen sich beide glaube ich nichts

S: /ne/

Mu: /ne genau/ das glaub ich wohl auch

*I1: fast (.) kon-konkurrenten ja (S: (lacht)) dann aufm wohnungsmarkt*

Der Interviewimpuls spitzt die Semantik des Gesprächs auf die Konkurrenzsituation zu, die sich anhand der gleichzeitigen Bemühungen auf dem Wohnungsmarkt ergeben. Inmitten der Sequenz reagiert Stefanie bereits mit einem Lachen auf das Kommunikationsangebot der Konkurrenzsituation (*fast (.) kon-konkurrenten*) und entgegnet damit auf manifester Ebene zwar der herausfordernden Situation auf dem mitunter angespannten *wohnungsmarkt*, auf latenter Ebene ist es jedoch die Konkurrenzsituation in der Besetzung der Positionen in der ödipalen Triade, die anhand des Themenfelds bearbeitet wird.

*Mu: ja stimmt (lacht)*

Auf den Interviewimpuls folgt zunächst eine Affirmation der Mutter durch *ja*, angeschlossen mit einer *Zustimmung*, gefolgt von einem Lachen. Hier ergeben sich prinzipiell zwei Lesarten. Einerseits die Sinnebene der Zustimmung, wie etwa expliziert durch den Zusammenhang eines Gesprächs über eine Gemeinsamkeit: Du kommst doch auch aus Süddeutschland oder? *ja stimmt (lacht)*. Andererseits ergibt sich der Kontext einer einsichtigen Haltung: Du hast doch schon dein gesamtes Taschengeld ausgegeben, oder? *ja stimmt (lacht)*.

Insbesondere der durch das Lachen markierte Weichmacher stärkt die latente Sinnstruktur der Einsicht, aufgrund der Handlungszumutung, die sich aus Sicht der Mutter gegenüber der Verbundenheit in den diffusen Sozialbeziehungen beider ödipalen Triaden ergibt.

I2: (*lacht*)

M: *aber ich hab den zahlungskräftigeren mitbewohner*

Marvin bearbeitet das durch den Frageimpuls aufgeworfene Konkurrenzverhältnis mit einem kontrastiven Sprechakt (*aber*), den er durch *ich* auf seine Person bezieht. Die besitzanzeigende Kurzform von haben (*hab*) zeigt dabei, dass er den Zugriff auf den wohlständigeren Partner für eine gemeinschaftliche Wohnung habe.

Zuerst wird der Kontext eines Wettbewerbsvorteils abgebildet. Hierfür liegt das Narrativ des Werbens um einen potentiellen Vermieter nahe, der sich durch die finanzielle Sicherheit, durch das höhere Einkommen überzeugen ließe. In einem Konfliktgespräch unter potentiellen Mietern täte sich der Sprechakt als Äußerung der Überlegenheit hervor.

In einer zweiten Lesart ließe sich der finanzielle Vorteil durch die Zahlungskraft des Mitbewohners als Rückversicherung für unabsehbare finanzielle Risiken lesen. In diesem Zusammenhang ergäbe sich ein erzieherischer Sprechakt zwischen Eltern, die ihre Kinder mit dem potentiellen Risiko unvorhersehbarer Kosten konfrontieren, die sich in einem eigenständig geführten Haushalt auf tun könnten. Demnach ergäbe sich der Sprechakt anhand eines Vergleichs zwischen den finanziellen Situationen der Kinder: Franziska verdient ihr eigenes Geld, die kann sowas tragen. – *aber ich hab den zahlungskräftigeren mitbewohner*.

Zuletzt zeichnet sich die Markierung einer Assoziation mit finanziellem Wohlstand als Kennzeichnung eines Privilegs durch eine erhöhte Einflussmöglichkeit ab. Hierauf weist auch der Kontext der Statusrelevanz hin, worauf die hypothetische Situation einer Konkurrenz um begehrte Eintrittskarten hinweist. Dahingehenden würde eine Gruppe von Freunden Möglichkeiten erläutern, um den Erwerb von Konzertkarten zu realisieren. Diesbezüglich würde sich der Sprechakt als Nennung einer weiteren Möglichkeit anschließen: Der Peter hat sicher Kontakte zu dem Veranstalter, der kriegt die bestimmt viel eher als wir. – *aber ich hab den zahlungskräftigeren mitbewohner*.

Während die erste Lesart den Charakter eines offenen ökonomischen Wettbewerbs hervorhebt, stellt der zweite Zugang eine latente Prägung der Sequenz durch die Antizipation einer Absicherung dar und ist damit ein Ausdruck der Rückversicherung. Gleichzeitig erhebt sich durch den dritten Kontext die Assoziation mit einem Status der überdurchschnittlichen Privilegierung, der sich durch die Möglichkeit der finanziellen Einflussnahme ergibt.

Marvin bearbeitet mit der von ihm artikulierten Sequenz das durch den Interviewimpuls aufgeworfene Konkurrenzverhältnis und deutet die Lage zu seinen Gunsten, wodurch er sich einer Vorteilslage gegenüber seiner Schwester positioniert. Darüber hinaus steht der durch ihn aufgeworfenen latenten Sinnstrukturierung die

Aufrechterhaltung einer Rückversicherung nahe, die vor der eigentlichen Exponiertheit der eigenständigen Bewährungslage schützt. Anstatt sich in einer selbstwirksamen Identität zu entwerfen, bezieht er sich auf die Zahlungskraft seines zukünftigen Mitbewohners und spiegelt ebenjene vermeidende Haltung gegenüber der individuellen Bewährung, die ihm durch die familiäre Verhandlung der schulischen Entscheidungskrise nicht zugestanden wurde. Marvins gewachsenes Abhängigkeitsverhältnis überträgt sich demnach in den Gestaltungsprozess der Ablösung von seiner Herkunftsfamilie.

*Mu: (lacht) /na ja na ja/*

*S: /na ja/*

Marvins Mutter reagiert nun mit einem Lachen, das erneut als Weichmacher geltend gemacht werden kann, was sich aus dem dargestellten Konkurrenzverhältnis ableitet, dass Marvin mit seinem Sprechakt bearbeitet. Weiterhin besteht nach wie vor die Annahme, dass die Mutter sich einer weiteren Handlungszumutung ausgesetzt sieht, da sie der Widersprüchlichkeit der Eingebundenheit in die diffusen Beziehungen beider ödipaler Triaden ausgesetzt ist, derer exklusiven Anspruchsveranlagungen sie nicht nachkommen kann.

An das Lachen der Mutter schließt sich ihrerseits ein wiederholtes *na ja* an, was gleichzeitig durch Stefanie artikuliert wird. Der Ausdruck kennzeichnet sich durch eine ambivalente latente Sinnstruktur. Einerseits lässt es einen einschränkenden beziehungsweise zweifelnden Kontext zu. Wie etwa im Falle von: *na ja*, du hast ja prinzipiell recht, aber du solltest schon beachten, dass es auch regnen kann. Auf der anderen Seite kennzeichnet sich der Sprechakt in einer klar zustimmenden Art und Weise: *na ja*, aber deine Oma ist doch eine sehr nette Person.

In Bezug auf die vorherigen Annahmen unterstreichen die latenten Ebenen der Aussage das Momentum der Konkurrenz. Zwar entkräftet Marvins und Stefanies Mutter die Überlegenheitsposition, in die sich Marvin durch seine Aussage zu erheben versucht, allerdings hat diese Figur der Entkräftung für die Geschwisterbeziehung eine andere Tragweite: Aufgrund der Uneinlösbarkeit der Exklusivitätsansprüche, die sich aus der Dualität beider geschwisterlichen ödipalen Triaden ergibt, fällt die familiäre Verhandlung auf das Muster der Verpflichtung zu Differenz und Gemeinsamkeit zurück, dass sich in der elterlichen Dyade als Tragfähig erwiesen hat. Auf latenter Ebene ist der Zuspruch, der Anhand der von Marvin verhandelten latenten Konkurrenz aufgegriffen wird, strukturtheoretisch nicht von der Hand zu weisen. Gleichzeitig befindet sich die Mutter

beider Kinder in der Position, dass sie alle drei – das schließt den Partner mit ein – Dyaden bedienen muss. Damit ist sie unweigerlich einem Verhalten verpflichtet, dass die Unvereinbarkeit der Ansprüche auffängt. Dazu ist mit der Legitimität der Verpflichtung zu Differenz bei gleichzeitiger Gemeinsamkeit ein probates Mittel gefunden, das sich auch in der Paarbeziehung bewährt hat. Auf der Ebene der familialen Interaktion bedient die Betonung der Gemeinsamkeit allerdings das Motiv der Aufrechterhaltung des Moratoriums, wohingegen die Differenzkommunikation zentral für den Ablöseprozess von der Herkunftsfamilie ist. Ferner bedeutet diese Annahme auch, dass sich die Spannungen in einem familialen Einzigartigkeitsentwurf ergeben, der durch seine Kapazität der Kohärenzbildung in der Lage ist, die strukturellen Unvereinbarkeiten in einen bindenden Entwurf der familialen Identität zu überführen.

An dieser Stelle drängt sich die grundlegende Frage der Besonderheit der vorliegenden familialen Konstellation auf. In der Kombination aus der elterlichen Paarbeziehung und zwei Kindern unterschiedlichen Geschlechts ergibt sich eine Symmetrie, die zu einer Spiegelung der Sozialisationsmerkmale der Paarbeziehung – unter der Prämisse des Inzesttabus – nahelegt. Die Antwort dieser Frage kann im Rahmen dieser Arbeit allerdings nicht geleistet werden und weiterhin lediglich als Indiz geführt werden. Ihrer Beantwortung kann lediglich durch eine vergleichende Studie beigegeben werden, welche die Verfasstheit und die Bezugspunkte der ödipalen Triaden von Kleinfamilien vergleichend betrachtet.

*M: die nehmen sich beide glaube ich nichts*

Marvin reagiert nun auf die Reaktion seiner Mutter und seiner Schwester mit dem Bezug auf beide zukünftigen Mitbewohner (*die*). Seine Einschätzung mit *nehmen sich beide glaube ich nichts* trägt zwei distinktive latente Sinnzuschreibungen.

Einerseits lässt sich die eine Figur der Abwesenheit von Unterschieden ableiten, wie es etwa der Vergleich zweier Produkte hervorhebt. In einer solchen Lesart gestaltet sich der Sprechakt als Resümee – beispielsweise im Kontext des Abgleichs zweier gleicher Produkte unterschiedlicher Marken – für diesen Zusammenhang seien es Äpfel. In einem solchen Vergleich ergebe sich die Sequenz: Die einen sehen etwas frischer aus, dafür sind die anderen etwas grüner. – *die nehmen sich beide glaube ich nichts*.

In der zweiten Sinnstruktur erhebt sich der Eindruck der Egalisierung beziehungsweise des Schuldausgleichs. So etwa im Zusammenhang eines Streits zwischen Kindern, der von Erziehungsberechtigten besprochen wird. In einem Versuch, den Streit zu

harmonisieren, ließe sich der Sprechakt als Form der ausgleichenden Gerechtigkeit artikulieren: Fritz schmeißt ständig mit seinen Förmchen. –*die nehmen sich beide glaube ich nichts*, denn Paul schmeißt ständig mit Sand.

Marvin nimmt dabei mit seinem Sprechakt Bezug auf die familiäre Verhandlung des Konkurrenzverhältnisses zwischen den Geschwistern. Er bemüht dabei ebjenene Form der Verpflichtung zu Differenz und Gemeinsamkeit, die sich in der Differenzkommunikation zuvor als tragfähig für die Kommunikation der Spannungsverhältnisse erwiesen hat und greift damit auf eine dedizierte Form der familialen Sozialisation der Geschwister zurück. In einer letzten Probe dieses Rekonstruktionsschritts muss nun abschließend die Verhandlungsfähigkeit dieses Aspekts unter den Familienangehörigen betrachtet werden.

S: /ne/

Mu: /ne genau/ das glaub ich wohl auch

Stefanie und ihre und Marvins Mutter beginnen nun zunächst unisono mit *ne*, woraufhin die Sequenz durch die Mutter mit einer Affirmation durch *genau* fortgesetzt wird. Sie bezieht sich dann auf die von Marvin eröffnete Semantik durch *das* und artikuliert ihre Übereinstimmung durch *glaub ich*, welche durch die Intensitätspartikel *wohl* sowie *auch* hervorgehoben wird.

Der Sprechakt dient der Eröffnung der Zustimmung auf eine Möglichkeit, wie die Lesart einer Reaktion auf die Erläuterung bezüglich einer gemeinsamen Vorbereitung auf einen Ausflug verdeutlicht. In diesem Szenario würde sich die Sequenz auf den Einwand, dass man doch aufgrund der Länge des Ausflugs besser etwas zu Essen einpacken möge, eine Reaktion darstellen.

Ein weiterer Kontext konstellierte sich aus dem Zugeständnis der Nennung einer Option für die Lösung der Anforderungslage eines beziehungsweise einer Dritten, die von der Person, auf die Bezug genommen wird, zum Zeitpunkt des Austausches noch nicht antizipiert wurde. Konkret kennzeichnet sich dieser Zusammenhang in einem Gespräch über die Situation der Arbeitslosigkeit eines Freundes, unter dessen Bezug der Vorschlag artikuliert wird, dass er doch besser mal zum Arbeitsamt gehen möge, um eine Veränderung herbeizuführen. Die Affirmation dieses Vorschlages entspräche dem Sprechakt: *ne genau das glaub ich wohl auch*.

Aus der latenten Kennzeichnung des *ne* erhebt sich eine zustimmende Haltung beider Sprecherinnen. Gleichwohl trifft dadurch die von Marvin bemühte Strategie der Differenzkommunikation unter Betonung der Gemeinsamkeiten auf gleichseitige

Zustimmung. So teilen beide Geschwister nicht nur die gemeinsame Bindung zur Mutter, sondern durch die Eingebundenheit in der jeweiligen ödipalen Triade eben auch das Personal, das die familiäre Sozialisation ermöglicht. Gleichzeitig stehen beide vor der immanenten Herausforderung der Ablösung von der Herkunftsfamilie, die sich anhand des bevorstehenden Auszugs, dem Schulabschluss und der Allianz mit Personal, welches nicht in der Familie gebunden ist, ausdrückt. Das konkurrierende Verhältnis beider wird insbesondere anhand der Bemühung Marvins deutlich, seinen zukünftigen Mitbewohner als Teil einer Allianz darzustellen, die er gegen die sich abbildende Partnerschaft der Schwester positioniert. Es ist die Bemühung nach einer Behauptung der Autonomie gegenüber den Eltern, die sich damit auf latenter Ebene ausdrückt und ein Resultat seiner familial askribierten Position als designierter Wackelkandidat bezüglich des auferlegten Bildungsziels ist.

#### 6.4 Das Bildungsselbst in Beziehung zur Geschwisterbeziehung

Im letzten Schritt der Rekonstruktion soll nun die Gemengelage der familialen Verhandlung der Ablösung in Bezug zum heuristischen Fokus der Bildungsselbst gesetzt werden. Unter der Annahme, dass sich in der vorliegenden Konstellation das für den Einzigartigkeitsentwurf der elterlichen Paarbeziehung konstitutive Merkmal der Verpflichtung zu Differenz bei gleichzeitiger Gemeinsamkeit als Strategie der Verhandlung des geschwisterlichen Konkurrenzverhältnisses spiegelt, nimmt die folgende Passage Bezug auf den geschwisterlichen Umgang mit den schulischen Stärken und Schwächen des jeweils anderen:

- I2: gibts da zwischen ihnen keine konflikte wenn sie irgendwie (.) ähm (1) so schulmäßig so unterschiedlich gestrickt sind
- S: ne
- V: ne eigentlich kuriose dabei is dass äh tocher hat son bisschen (.) son bisschen nachholbedarf bei mathe zum beispiel
- I1: mhm
- V: wo Marvin (u.v.) und dann kommt Marvin und hilft *ihr* (TM auf) (.) bei mathe (.) weil das kann er (I1: ja) das hatter drauf
- I1: mhm
- S: und bei englisch bin ich dann zum beispiel ich wieder besser und dann hab ich Marvin auch schon mal geholfen das (I2: ah ja) wirklich (V: ja) so (.) und er wir haben halt so total unterschiedliche fächer er is mehr so im gesellschaftlichen bereich und war gesellschaftlichen bereich so politik und geschichte (1) und äh muss so gezwungener maßen politik und geschichte jetzt machen und bin eher so sprachlich (.) französisch englisch sind so meine (.) besten fächer

*I2: gibts da zwischen ihnen keine konflikte wenn sie irgendwie (.) ähm (1) so schulmäßig so unterschiedlich gestrickt sind*

Erneut ergibt sich durch den Interviewimpuls eine Semantik der Konkurrenzbedingten Konfliktlage. Aus dem vorherigen Interviewverlauf geht indes hervor, dass der Interviewende dezidiert Bezug auf die zuvor betrachtete Unterschiedlichkeit in der Arbeitsethik (*unterschiedlich gestrickt*) der Geschwister nimmt. Marvin gilt als der Wackelkandidat, der sich *durchgemogelt* hat, um das Abitur zu erreichen. Stefanie wiederum als die persistent Ehrgeizige, die *gut* sei.

*S: ne*

*V: ne eigentlich kuriose dabei is (...)*

Sowohl Stefanie, als auch der Vater weisen den Bezug der Konflikte zunächst zurück (*ne*). Der Vater leitet zudem einen resümierenden Sprechakt ein (*eigentlich*) und fährt mit einer Einleitung der Beschreibung des aufgeworfenen Phänomens ein (*kuriose dabei is*).

Die Sequenz lässt sich zunächst im Zusammenhang einer Feststellung lesen, die sich außerhalb des individuellen Erwartungshorizonts erstreckt. Dazu bietet sich ein Beispiel an, welches die Konfrontation mit einem unerwarteten kulturellen Lösungsansatz hervorhebt. Wie etwa bei der Erzählung gegenüber einem Freund über den unerwarteten Ansatz des Jagdverhaltens eines Volkes, das im abgeschiedenen Regenwald lebt: *ne eigentlich kuriose dabei is*, dass dieses Volk Fledermäuse mit Netzen fängt, die sie in in den Wald geschlagene Schneisen hängen.

Darüber hinaus ergibt sie die Lesart einer besonderen Leistung, wie die Referenz einer besonderen sportlichen Leistung zeigt: *ne eigentlich kuriose dabei is*, dass er das Ding mit einem Fallrückzieher reingehauen hat.

Demgegenüber ist der Zusammenhang einer Hervorhebung der Leistung aufgrund außergewöhnlicher Voraussetzungen anzuführen: *ne eigentlich kuriose dabei is*, dass der Peter den Marathon gelaufen ist, ohne vorher zu trainieren.

Durch die Phänomenalisierung der Lesarten gegenüber dem Erzählten heben die Alternativkontexte den Sprechakt zunächst als Produkt einer diffusen Sozialbeziehung hervor. Die Hervorhebung der Darstellung einer Besonderheit kennzeichnet die Sequenz zudem als den Ausdruck einer Besonderung des Umgangs mit Konflikten, beziehungsweise den Unterschieden, die mit dem Interviewimpuls als Kommunikationsanlass angelegt sind. In Rückbezug auf die Fallstrukturhypothese der familialen Verhandlung des Konkurrenzverhältnisses zwischen den Geschwistern anhand der in der Paarbeziehung der Eltern angelegten Verpflichtung zu Differenz und Gemeinsamkeit, lässt sich aus der latenten

Sinnstruktur des Sprechaktes die Einleitung eines Einzigartigkeitsentwurfs entwickeln, der das strukturelle Konkurrenzverhältnis der Geschwister aufzufangen vermag.

V: (...) *tochter hat son bisschen* (.) *son bisschen nachholbedarf* (...)

Auf diesen Sprechakt der Besonderung schließt sich nun nach kurzem Zögern (*dass ähm*) die Ausführung des sogenannten Kuriosums an. Der Vater markiert nun zunächst einen Bezug auf die Tochter (*tochter hat*), gefolgt von einem Vagheitsausdruck (*son bisschen*) bezüglich der Tätigkeit des *nachholbedarf(s)*.

Die Sequenz kennzeichnet sich auf latenter Ebene durch eine Konnotation der Vernachlässigung, so wie es etwa im Kontext einer handwerklichen Arbeit hervorginge. In dieser Lesart ließe sich der Sprechakt in die Geschichte einer von der *tochter* durchgeführten Renovierungsarbeit einbetten: Der Sohn hat sein Zimmer allein gestrichen, aber *tochter hat son bisschen* (.) *son bisschen nachholbedarf*, wenn ich mir das so anschau.

Gleichzeit erhebt sich die Ebene der Verbesserungsbedürftigkeit, was der Kontext eines Wettkampfs verdeutlicht. Hierfür bietet sich die Semantik eines sportlichen Vergleichs an: Die Janina kann den Hürdenlauf schon richtig gut, *tochter hat son bisschen* (.) *son bisschen nachholbedarf*.

Erneut erhebt sich eine Erwartungshaltung aus der latenten Sinnstruktur der Aussage des Vaters. Der artikulierte *nachholbedarf* ergibt sich in erster Linie aus dem Vergleich mit formulierten Erwartungen und gleichzeitig aus der Konkurrenz zu anderen. Nun kommt es allerdings auf der Ebene der Sinnstrukturierung der von den Eltern artikulierten Bildungsbestrebungen gegenüber den Kindern zu einem Bruch, da sich in der vorherigen Rekonstruktion die Askription des Merkmals des Erfolgs durch Geradlinigkeit gegenüber der Tochter formulierten. Der durch den Vater festgestellte Mangel der Tochter schließt sich nicht nur an die Einordnung des Kuriosums an, das der Vater im Begriff ist zu beschreiben, es widerspricht auch der durch die Eltern auferlegten Bildungsidentität Stefanies.

Es zeichnet sich also einerseits ab, dass die Bildungserwartungen der Eltern gegenüber beiden Kinder festzustellen sind und die Eltern eine Delegation beider Schulkarrieren vornehmen. Zum anderen legt die latente Sinnebene der Sequenz nahe, dass es nicht der Bildungsidentität Stefanies entspricht, dass sie Nachholbedarf hat. In der familialen Binnenlogik der elterlichen Delegation der Schulkarriere ist nun zu erwarten, dass sich für den ausgewiesenen Rückstand Stefanies eine Reaktion der Familie gibt, die vermag den Rückstand aufzufangen, um so das angestrebte Bildungsziel zu erreichen.

*V: (...) bei mathe zum beispiel (...)*

Der Vater führt nun das Feld des Rückstandes an (*bei mathe*) und präzisiert damit, in Anbetracht der Fallstrukturhypothese, das nachzuarbeitenden Aufgabenziel, welches nötig ist, um die elterliche Erwartungshaltung zu erfüllen. Es ist zu lesen als Arbeitsauftrag, für dessen Erschließung nun eine Agenda formuliert wird.

*V: (...) und dann kommt Marvin (...)*

Nun wird Marvin in den Zusammenhang des so bezeichneten Kuriosums eingeführt, was sich als erstes in einem Kontext des nachrangigen Anschlusses illustrieren lässt. Diesen Zusammenhang markiert der Kontext einer Reihenfolge, die eine Priorisierung vornimmt. Beispielsweise wie es bei der Verteilung einer Ressource vorliegt: Erst mal kriegst du etwas von dem Gewinn ab, dann meine Mutter *und dann kommt Marvin*.

Darüber hinaus ergibt sich die Lesart des unerwarteten Erscheinens, wie etwa bei der unerwarteten Hilfe eines Bekannten im Falle eines Autounfalls: Wir sind mit dem Auto liegengeblieben, standen schon eine Stunde auf dem Seitenstreifen *und dann kommt Marvin* und schleppt uns ab!

Zuletzt erhebt sich der Kontext eines Bedarfsverhältnisses, das sich, anders als die vorherige Lesart, durch eine anhaltende Bedürftigkeit auszeichnet: Oma ist in ihrer Bewegung eingeschränkt. Wenn sie nichts mehr im Kühlschrank hat, dann ruft sie uns an *und dann kommt Marvin* und geht für sie einkaufen.

Aus den Lesarten ergibt sich der latent formulierte Aspekt der unerwarteten Entwicklung, was auf die Marvin zugeschriebene Inferiorität gegenüber seiner Schwester rekurriert. Gleichzeitig erhebt sich das Sinnelement der bedingungsgebundenen Handlung, die sich mit dem Eintreten eines Einzelfalls, beziehungsweise aufgrund einer langfristigen Angewiesenheit vollzieht. Die Amalgamierung der Sinnstrukturierung aus Bedingungsgebundenheit und unerwartetem Eintreten wirkt nun jedoch auf die These der Besonderung der Geschwisterbeziehung hinsichtlich eines Entwurfs einer Einzigartigkeit, die aufgrund des besonderen Verhältnisses und der Charakteristika der Personen Gültigkeit erlangt.

*V: (...) und hilft ihr (TM auf) (.) (...)*

In einer weiteren Anschlussfigur (*und*) wird nun die vollzogene Handlung angeschlossen (*hilft*). *ihr* erfährt eine tonale Hervorhebung durch das Anheben der Tonmelodie, was durch *TM auf* im Protokoll verzeichnet ist. Die Hervorhebung begrenzt sich lediglich auf die

Nennung der Person (*ihr*), was das unerwartete Verhältnis des Hilfsbezugs im Sprechakt des Vaters verdeutlicht.

Die Lesart lässt sich in einem Alternativkontext der Solidarisierung abbilden. Hierfür bietet sich der Kontext einer gemeinschaftlichen Form der Unterstützung an, wie es etwa bei einer institutionalisierten Solidarform der Fall wäre: Und wenn sich der Arbeitgeber nicht für die Betriebssicherheit ihres Arbeitsplatzes einsetzt, dann springt die Gewerkschaft ein *und hilft ihr (TM auf)*.

Dazu ergäbe sich der Alternativkontext eines fördernden Verhältnisses markiert in der Semantik einer Rückmeldung für die Plastizität dieses Bezugs beispielsweise im Kontext einer journalistischen Arbeitsweise: Das Feedback über den Text bringt mich dazu, dass ich mich damit auseinandersetzen muss *und hilft ihr (TM auf)*.

Zuletzt ergibt sich durch den Sprechakt der Zusammenhang des Behebens eines unüblichen Zustanden, wie etwa bei der Bekämpfung der Symptomatik einer Krankheit: Das Medikament lindert die Schmerzen *und hilft ihr (TM auf)*.

Die Einordnung des Sprechaktes erlaubt nun eine Präzisierung der Fallstrukturhypothese. Mit der Artikulation einer Hilfsform, die durch Marvin gegenüber seiner Schwester Stefanie erbracht wird, ergibt sich eine Solidarisierung der Geschwister, die trotz der offengelegten strukturell begründeten Konkurrenz der Geschwister Tragfähigkeit besitzt. Dies ist zum einen begründet in der Anspruchslage an die schulische Karriere, die durch die Eltern erhoben wird. Durch die Zuweisung und Abgrenzung dedizierten Kompetenzbereiche der Kinder, betreiben sie eine Allokation der Ressourcen, die für das Erreichen des ausgewiesenen Bildungsziels – Abschluss des Abiturs – zur Verfügung stehen.

Gleichzeit erlang diese Solidarform Gültigkeit für die Verhandlung der Konkurrenz, indem sie den Geschwistern distinktive Kompetenzbereiche zugesteht, die für den jeweils anderen nicht zugänglich zu sein scheinen. Die Verhandlung des Konkurrenzverhältnisses findet damit Ausdruck in einem Zugeständnis schulischer Kompetenzen, die in dem Einzigartigkeitsentwurf der geschwisterlichen Solidarität aufgehen. Demzufolge ist das familiäre Zugeständnis eines schulischen Talents für den klar abgrenzbaren Bereich der Schulfächer Kern der Verpflichtung zur Differenz bei gleichzeitiger Gemeinsamkeit, die sich als tragfähiges Prinzip der elterlichen Paarbeziehung auf das Geschwisterverhältnis überträgt. Gleichwohl zeigt Marvins inferiore Position in Bezug zum Schulerfolg und der eruierten Aberkennung einer Bewährung durch die Behauptung in einer Entscheidungskrise, dass die Geschwister einer elterlichen Wertungslogik unterliegen. Die Allokation

unterschiedlicher Fähigkeiten als Merkmal der familialen Differenzkommunikation für nicht zu einer gleichwertigen Positionierung der Kinder durch die Eltern, was sich maßgeblich auf die Konstitution des Bildungsselbst auswirkt. Während Stefanie ihr Bildungsselbst anhand der von den Eltern zugestandenen Persistenz als Entwurf einer originären Zuversicht entwirft, verweist Marvin auf äußere Umstände und macht die Bewährung abhängig von dem unbeständigen und unbeeinflussbaren Faktor des Glücks.

*V: (...) weil das kann er (II: ja) das hatter drauf (...)*

Unter den Vorzeichen der Begrenzbarkeit des Bereichs der zuvor aufgezeigten Hilfeleistung (*mathe*) erfährt Marvin jetzt in ähnlicher Weise ein Zugeständnis einer selbstwirksamen Handlungsweise, wie es Stefanie in einem weitläufigeren Charakter durch die Sinnstrukturierung der Eltern vergönnt ist.

Dabei zeichnet sich der Sprechakt des Vaters in einem Kontext der naturwüchsigen Qualität aus. Hierfür ist ein Kontext naheliegend, der eine auf Talent zurückgeführte Schaffensweise identifiziert. In einer abgleichenden Geschichte ginge dies aus dem Zusammenhang eines künstlerischen Schaffens hervor: Franz malt ganz tolle Bilder, einfach so, die gucke ich mir gern an, *weil das kann er das hatter drauf*.

In einem zweiten Ansatz signalisiert sich die Qualität einer besonderen Kapazität, die etwa auf ein besonderes Durchhaltevermögen verweisen. So etwa in einem Narrativ, dass die besondere Fähigkeit in einem klar abzugrenzen Bereich illustriert: Der Herr Müller ist ein wahnsinnig fleißiger Mensch, den würde ich sofort als Bereichsleiter anstellen, *weil das kann er das hatter drauf*.

Marvin bekommt nun durch den Vater einen klaren Kompetenzbereich zugestanden, der seiner Schwester nicht zugänglich ist. Es ist Teil der Differenzkommunikation, die das Konkurrenzverhalten der Geschwister nicht nur verhandelbar macht, sondern elementarer Bestandteil der Operabilität des Strukturmechanismus ist. Anhand der ambivalenten diffusen Beziehungsgefüge, die sich in der Kleinfamilie nicht nur in den Strukturgegebenheiten der ödipalen Triade spiegeln, sondern ebenso in der Parallelität der Eingebundenheit des Personals in den verschiedenen kindsbezogenen ödipalen Triaden, steht die familiäre Interaktion vor einem Spannungsgefüge, dass sich in seiner Verhandlung durch die Anzahl der Kinder in seiner Komplexität steigert. Um dieses Konkurrenzverhältnis operabel zu machen, bemüht der vorliegende Fall die Delegation von Kompetenzbereichen, die auf die Kinder zugeschnitten sind und durch die Sinnstrukturierung – der Bildungskarriere – beiden Kinder jeweils individuelle Qualitäten

zugesteht. In der fallimmanenten Binnenlogik mündet dieses Verhältnis in einer Delegation der Ressourcen und in einem Kohärenzgebilde, dass die Kinder an einer Erfolgsgeschichte Individuiert, die sich anhand des Verlaufs der Bildungskarriere misst.

Auf der Ebene der Ablösungsbestrebungen hat dieses Verhältnis direkte Auswirkungen auf die Qualität des psychosozialen Moratoriums der Kinder. Während Stefanie in ihrer Bewährungsfähigkeit bestätigt wird und Selbstbewusstsein aus dem reibungslosen Verlauf ihrer Schulkarriere zieht, wird Marvin in seiner Bewährungsfähigkeit gehemmt. Ausdruck dessen ist in erster Linie, dass er sich durch die Thematisierung der Konkurrenz zu der Schwester in der Autonomisierung eines Helfers bedient, der durch die Fähigkeiten, die er ihm zuschreibt, die eigenen Selbstständigkeit zu tragen vermag.

*I1: mhm*

*S: und bei Englisch bin ich dann zum beispiel ich wieder besser und dann hab ich Marvin auch schon mal geholfen das (I2: ah ja) wirklich (...)*

In einem letzten Abgleich sieht sich diese Gemengelage bestätigt. Stefanie behauptet sich durch den Bezug auf ihren Kompetenzbereich (*und bei Englisch bin ich dann zum beispiel wieder besser*). Ferner bedient sie sich auch der Betonung einer Hilfeleistung, die sich jedoch aus dem strukturellen Konkurrenzverhältnis speist (*und dann hab ich Marvin auch schon mal geholfen*). Die Markierung der Unzugänglichkeit für das jeweils andere Geschwistermitglied, die das Resultat der familialen Verhandlung des Konkurrenzverhältnisses ist, entzieht die Geschwister dabei nicht nur einer direkten Vergleichbarkeit, sondern entlastet dazu auch noch die potentielle Konfliktlage, die sich aus einer parallelen Einforderung der diffusen Sozialbeziehungen ergeben kann. Gleichzeitig markiert Stefanie dadurch erneut ihre Überlegenheit gegenüber ihrem Bruder und fällt damit in das Schema der Fallstruktur zurück.

*S: (...) und er wir haben halt so total unterschiedliche fächer er is mehr so im gesellschaftlichen bereich und war gesellschaftlichen bereich so politik und geschichte (1) und äh muss so gezwungener maßen politik und geschichte jetzt machen und bin eher so sprachlich (.) französisch englisch sind so meine (.) besten fächer*

Abschließen führt Stefanie die Binnenlogik der Allokation bestimmter Kompetenzbereiche fort (*und er wir haben halt so total unterschiedliche fächer*), in dem sie sich der Delegationsstrategie bedient und dadurch die Aufgabenbereiche der Geschwister ausweist (*er is mehr so im gesellschaftlichen bereich und war gesellschaftlichen bereich so politik und geschichte (1) und äh muss so gezwungener maßen politik und geschichte jetzt machen und bin eher so sprachlich (.) französisch englisch sind so meine (.) besten fächer*). Ihre

Reaktion liest sich jedoch auch als Behauptung gegenüber der durch den Vater thematisierte Hilfeleistung durch den Bruder, wodurch sie sich auf die durch die Eltern askribierte Identität des Geschwisterteils mit einem persistenten und souveränen Bildungsselbst beruft.

## 7 Fazit

Ausgehend von der die Strukturgesetzmäßigkeit der ödipalen Triade zentrierenden oevermann'schen Familientheorie konnte eine strukturtheoretische Annäherung an die Sozialisation von Geschwistern durchgeführt werden. Das in diesem Zuge abgeleitete grundlegende Konkurrenzverhältnis hat sich in der Fallrekonstruktion bestätigt. Der Hintergrund der familialen Verhandlung der Anforderungen der Adoleszenzkrise und die in ihrem Zuge verhandelte Ablösung von der Herkunftsfamilie bot dabei Zugang zu der Bewährungslage, in der sich beide Geschwister des Falles befinden. Unter der Annahme, dass sich Sozialisation durch die Überwindung von Krisen vollzieht, ließ sich die für die Adoleszenzkrise besondere Anspruchslage des Schullabschlusses fassen. Mit der Unterscheidung verschiedener Krisentypen konnte der Typus der Entscheidungskrise als spezifische Herausforderung für den Abschluss der Schulkarriere geltend gemacht werden. Das Konzept des Bildungsselbst diente dann bei der Fallrekonstruktion dazu, die Bewährung unter Zuhilfenahme des Begriffs der Lebenspraxis in die Frage nach der Sinnstrukturierung der subjektiven Haltung zur Schulkarriere zu überführen.

Hierbei hat die Fallrekonstruktion eine eindeutige Differenz der familialen Verhandlung der Bildungsbestrebungen der Kinder offengelegt. Dem Sohn Marvin wird die Bewährung in einer eigens bearbeiteten Entscheidungskrise in Bezug auf den schulischen Werdegang durch die elterliche Begrenzung der Handlungsalternativen verwehrt. Seiner Schwester wird die Bewährungsfähigkeit hingegen aufgrund der Abwesenheit einer solchen Entscheidungskrise, die das Erreichen des Abiturs und den bruchlosen Abschluss der Schulkarriere gefährden würde, zugestanden. Im Rückbezug auf die von Parsons beschriebenen *instrumental-adaptiven* und *expressiv-integrativen* Funktionstypen stellte sich dabei die Mutter als Trägerin einer *instrumental-adaptiven* Funktion heraus, während der Vater die *expressiv-integrative* Funktion besetzte.

Insbesondere die Bestrebungen des Vaters auf der *expressiv-integrativen* Ebene machten dabei die Bemühung einer familialen Differenz- und Gemeinsamkeitskommunikation deutlich, anhand derer die Entscheidungskrise zwar durch die Kennzeichnung von Gemeinsamkeiten zwischen dem Vater und dem Sohn aufgefangen wurde, jedoch gleichzeitig den Grundstein für die Zulässigkeit der unterschiedlichen

Betrachtungsweise der Geschwister legte. Dabei zeigte sich, dass Marvin ein Bildungsselbst entwirft, welches Anforderungssituationen mit Glück zu entgegnen versucht und ferner die Autonomiefähigkeit anhand der Allianz mit seinem zukünftigen Mitbewohner zu beweisen versucht. Er übernimmt dabei die latente Sinnstruktur der Schulkarriere des Vaters, in welche jener sich auch lediglich *durchgemogelt* habe. Die Tochter Stefanie wird hingegen – insbesondere im Abgleich mit Marvin – durch die Eltern als ehrgeizige Schülerin aufgebaut und inkorporiert eine dementsprechende optimistische Persistenz in die Verfasstheit ihres Bildungsselbst.

Der gestalterische Einfluss der Eltern auf die Konstitution des Moratoriums macht sich in dieser Hinsicht in besonderer Weise deutlich. Die Reduktion der Handlungsalternativen für Marvin verwehrt ihm nämlich auch, sich an anderer Stelle einer belastbaren Lebenspraxis durch die selbstständige Überwindung einer Entscheidungskrise gewahr zu werden. Zugleich zeigen sich alle Familienmitglieder in einer anhaltenden Form der Differenz- und Gemeinsamkeitskommunikation, die auch die Handlungszumutungen der geschwisterlichen Konkurrenz in Bezug auf die schulischen Erwartungen zu verhandeln weiß und so Einfluss auf das Bildungsselbst nimmt. Den Geschwistern werden entlang des Fachspektrums gewisse Stärken zugeschrieben, die dem jeweils anderen nicht zugänglich erscheinen. Die familiäre Gemeinsamkeit spiegelt sich dann wiederum in Hilfsangeboten der Geschwister. Damit zeigt sich, dass das Konkurrenzverhältnis der Geschwister, welches auf die Eingebundenheit in einer eigenen ödipalen Triade zurückzuführen ist, in der familialen Differenzkommunikation aufgeht.

In der Fallrekonstruktion hat sich zudem der Aspekt eines Entwurfs der Außergewöhnlichkeit der Geschwisterbeziehung abgezeichnet, was vor allem in der Beschreibung der geschwisterlichen Hilfestellungen in Bezug auf das Erreichen des schulischen Bildungsziels zu sehen war. Die Assoziation mit dem Konzept des Einzigartigkeitsentwurfs der elterlichen Paarbeziehung ist hier naheliegend und verweist mitunter auf eine Eigenheit der vorliegenden familialen Konstellation: Aus struktureller Sicht sind beide Seiten der Generationsschranke mit unterschiedlich geschlechtlichem Personal besetzt und spiegeln sich dadurch. Gleichzeitig schließt sich eine intime Beziehung der Nachfolgeneration der elterlichen Dyade durch die Konvention des Inzestverbotes aus, was sich in der von Parsons abgeleiteten funktionalen Verdrängung erotischer Bedürfnisse unter Geschwistern ergibt (Parson 1968: 93). Dennoch hebt sich die Sinnstruktur in der Paarbeziehung insbesondere mit dem Hinzukommen von Nachkommen als Träger der paardiyadischen *Unendlichkeitsfiktion* ab (Allert 1998: 249). Der vorliegende Fall zeigt, dass

dieser paardyadische Entwurf der Einzigartigkeit Einfluss auf die Sozialisation von Geschwistern nimmt. In einer anschließenden Hypothese wäre anzunehmen, dass es sich dabei um einen Einzigartigkeitsentwurf handelt, den die elterliche Paarbeziehung ihren Kindern zuschreibt. Dieser ließe sich als Teil eines *familialen Einzigartigkeitsentwurfs* fassen, auf der sich die Adoleszenzkrise überdauernde Geschwisterbeziehung zu konstituieren vermögen. Der Aufbau einer genuinen diffusen Sozialbeziehung würde sich unter Geschwistern erst mit der Ablösung von der Herkunftsfamilie etablieren können. Die bedingenden Faktoren des Gelingens dieser Transformation wären demnach der Grund dafür, dass Geschwisterbeziehungen im Vergleich zu originären Dyaden – wie Oevermann festhält – „viel eher aufgelöst“ (Oevermann 2001(a): 102) werden könnten. Die Tragfähigkeit der Annahme eines familialen Einzigartigkeitsentwurfs, der sich ebenso in der Kapazität einer Kommunikation der Gemeinsamkeiten von Geschwistern versteht, lässt sich daher nur anhand einer vergleichenden Studie beweisen.

Die Positionierung der Kinder – respektive der Geschwister – durch die Eltern in solchen familialen Einzigartigkeitsentwürfen würde vor diesem Hintergrund zudem Einfluss auf die Positionierung zu den schulischen Bildungsbestrebungen haben. Wie der vorliegende Fall zeigt, finden die Sinnstrukturierungen der Eltern ebenso Anwendung in der Kohärenzbildung der Nachkommen, indem die Eltern in ihren Kindern eine Ähnlichkeit zu lesen versuchen. Der anhand dieses Beispiels aufgezeigte intergenerationale Prozess der Sinnstrukturierung hätte damit Einfluss auf die Verfasstheit des Bildungsselbst.

Abschließend lässt sich darauf verweisen, dass sich Geschwisterbeziehungen in der Strukturverbundenheit der ödipalen Triade per se als Träger der Differenzkommunikation hervortun. Begründet in dem Konkurrenzverhältnis um die Einforderung des Exklusivitätsanspruchs zum jeweiligen dyadischen Partner, verstärkt sich mit dem Hinzukommen weiterer Kinder die daraus erwachsene Handlungszumutung. Während das Personal der Dyade der sozialen Eltern gleichbleibend ist, muss es doch mit weiteren Personen, die in einer eigenen ödipalen Triade sozialisiert sind, geteilt werden. Die Einforderung dieser Exklusivität steigert demnach die die ödipale Triade unterlaufende Differenzerfahrung zu den Eltern dahingehend, dass nun auch die Differenz zu den ödipalen Triaden der Geschwister sowie deren Identität abstrahiert werden muss. Geschwister bieten sich daher geradezu naturwüchsig als Verhandlungspartner eines subjektiven Differenzierungsprozesses an. Die in der Fallrekonstruktion erschlossene Konkurrenzsituation, die sich anhand des Ablöseprozesses von der Herkunftsfamilie hervortut, ist Ausdruck der Fortführung dieser Positionierung.

## Literaturverzeichnis

Allert, Tillman. *Die Familie. Fallstudien zur Unverwüstlichkeit einer Lebensform*. Walter de Gruyter, 1998. Print.

Bollmann, Vera. *Schwester. Interaktion und Ambivalenz in lebenslangen Beziehungen*. VS, 2002. Print.

Bourdieu, Pierre. *Die feinen Unterschiede*. 4. Aufl. Suhrkamp, 1987(a). Print.

- *Sozialer Sinn*. Suhrkamp, 1987(b). Print.

Lévi-Strauss, Claude. *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Suhrkamp, 1981. Print.

- *Der Blick aus der Ferne*. Übers. v. Hans-Horst Henschen & Joseph Vogel. Suhrkamp, 2008. Print.

Durkheim, Emile. „La Famille Conjugale”. *Revue Philosophique*, Heft 90, 1921. 2-14. Print.

Ecarius, Jutta & Wahl, Katrin. „Bildungsbedeutsamkeit von Familie und Schule. Familienhabitus, Bildungsstandards und soziale Reproduktion – Überlegungen im Anschluss an Pierre Bourdieu“. *Familie und öffentliche Erziehung. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen*. Hrsg. Jutta Ecarius, Carola Groppe & Hans Makmede. VS, 2009. 13-34. Print.

Erikson, Erik H. *Identität und Lebenszyklus*. 27. Aufl. Suhrkamp, 2015. Print.

- *Identity. Youth and Crisis*. W. W. Norton & Company, 1968. Print.

Freud, Sigmund. *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. 2. unveränderte Aufl. International Psychoanalytischer Verlag, 1920. Print.

- „Der Untergang des Ödipuskomplexes“. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, Band 10 (3), 1924. 245-52. Print.

Funcke, Dorett & Thorn, Petra. „Statt einer Einleitung: Familie und Verwandtschaft zwischen Normativität und Flexibilität“. *Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Lebensform*. Hrsg. Dorett Funcke & Petra Thorn. transcript, 2010. 11-36. Print.

Hohenester, Birgitta. *Dyadische Einheit. Zur sozialen Konstitution der ehelichen Beziehung*. UVK, 2000. Print.

Honneth, Axel. *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Suhrkamp, 1992. Print.

King, Vera. „Aufstieg aus der bildungsfernen Familie? Anforderungen in Bildungskarrieren am Beispiel junger Männer mit Migrationshintergrund“. *Jugendhilfe und Schule. Handbuch für eine gelingende Kooperation*. Hrsg. Angelika Henschel, Rolf Krüger & Waldemar Strange. Springer VS, 2008. 333-346. Print.

- *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. 1. unveränderte Aufl. VS, 2014. Print.

König, René. „Alte Probleme und neue Fragen in der Familiensoziologie“. *Familiensoziologie*. Hrsg. Dieter Claessens & Petra Milhoffer. 5. unveränderte Aufl. Athenäum Verlag, 1980. 37-57. Print.

- „Soziologie der Familie“. *Handbuch der empirischen Sozialforschung. Zweiter Band*. Hrsg. René König. Ferdinand Enke Verlag, 1969. 172-305. Print.

Labede, Julia & Thiersch, Sven. „Zur familialen Genese schulischer Bildungsentscheidungen – Sozialisationstheoretische Überlegungen und empirische Überlegungen und empirische Analysen jenseits rationaler Entscheidungsprozesse“.

*Bildungsentscheidungen im Lebenslauf: Perspektiven qualitativer Forschung.* Hrsg. Ingrid Miethe, Jutta Ecarius & Anja Tervooren. Opladen, 2014. 65-84. Print.

Labede, Julia & Silkenbeumer, Mirja. „Zur Bedeutung familialer Geschlechter- und Generationsbeziehungen für die Konstituierung des Bildungsselbst“.  
*Schülerhabitus. Theoretische und empirische Analysen zum Bourdieuschen Theorem der kulturellen Passung.* Hrsg. Werner Helsper, Rolf-Torsten Kramer & Sven Thiersch. Springer VS, 2014. 225-249. Print.

Luhmann, Niklas. *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität.* Suhrkamp, 4. Aufl. 1984. Print.

Mead, George Herbert. *Mind, Self & Society.* University of Chicago Press, 2015. Print.

Nave-Herz, Rosemarie. *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde.* Juventa, 2004. Print.

- „Geschwisterbeziehungen“. *Handbuch persönliche Beziehungen.* Hrsg. Karl Lenz & Frank Nestmann. Juventa, 2009. 337-351. Print.

- „Kontinuität und Wandel von Ehe und Familie“. *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland.* Hrsg. Rosemarie Nave-Herz. Ferdinand Enke Verlag, 1988. 61-94. Print.

Nave-Herz, Rosemarie & Feldhaus, Michael. „Geschwisterbeziehungen. Psychologische und soziologische Fragestellungen“. *Familie und Gesellschaft. Beiträge zur Familienforschung.* Hrsg. Friedrich W. Busch & Rosemarie Nave-Herz. Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (BIS) – Verlag, 2005. 111-123. Print.

Oevermann, Ulrich. „Die Soziologie der Generationsbeziehungen und der Generationen aus strukturalistischer Sicht und ihre Bedeutung für die Schulpädagogik“.  
*Pädagogische Generationsbeziehungen.* Hrsg. Rolf-Torsten Kramer, Werner Helsper & Susann Busse. Opladen, 2001(a). 78-126. Print.

- „Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen“. *Jenseits der Utopie*. Hrsg. Stefan Müller-Doohm. Suhrkamp, 1991. 267-336. Print.
- „Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung“. *Sozialisationstheorie interdisziplinär – Aktuelle Perspektiven*. Hrsg. Dieter Geulen & Hermann Veith. Lucius & Lucius, 2004. 155-181. Print.
- „Die Objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik“.  
>>Wirklichkeit<< *im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Hrsg. Thomas Jung & Stefan Müller-Doohm. Suhrkamp, 1993. 106-189. Print.
- „Sozialisationsprozesse als Dynamik der Strukturgesetzmäßigkeit der ödipalen Triade und als Prozess der Erzeugung des Neuen durch Krisenbewältigung“. *Wie wir zu dem werden, was wir sind. Sozialisations-, biographie- und bildungstheoretische Aspekte*. Hrsg. Detlef Garz & Boris Zizek. Springer VS, 2014. 15-69. Print.
- „Die Philosophie von Charles Sanders Peirce als Philosophie der Krise“. *Objektive Hermeneutik und Bildung des Subjekts*. Hrsg. Hans-Josef Wagner. Velbrück Wissenschaft, 2001(b). 209-246. Print.

Oevermann, Ulrich, Allert, Tilman & Konau, Elisabeth. „Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. Fallanalyse anhand eines Interviews mit einer Fernstudentin“.  
*Interpretation einer Bildungsgeschichte. Überlegungen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Hrsg. Thomas Heinze, Hans-W. Klusemann & Hans-Georg Soeffner. päd.extra, 1980. 15-69. Print.

Institut für Erziehungswissenschaften der Leibniz Universität Hannover. 1. September 2017, <https://www.iew.phil.uni-hannover.de/dmda.html>. Digital.

Papastefanou, Christiane. „Die Erweiterung der Familienbeziehung und die Geschwisterbeziehung“. *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. Hrsg. Manfred Hofer, Elke Wild & Peter Noack. 2. vollständig überarb. und erw. Aufl. Hogrefe, 2002. 192-215. Print.

Parsons, Talcott. *Sozialstruktur und Persönlichkeit*. Europäische Verlagsanstalt, 1968. Print.

- *The Social System*. The Free Press, 1964. Print.

Piaget, Jean. *Die Entwicklung des Erkennens*. Presses Universitaires de France, 1950. Print.

- *Das moralische Urteil des Kindes*. Übers. v. Lucien Goldmann & Hans Aebli, vollst. überarb. v. Richard Kohler. Klett-Cotta, 2015. Digital.

Peirce, Charles Sanders. „*What Is a Sign?*“ *Selected Philosophical Writings Volume 2 (1893-1913)*. Hrsg. The Peirce Edition Project. Indiana University Press, 1998. 4-10. Print.

Schmidt, Uwe & Marie-Therese Moritz. *Familiensoziologie*. transcript, 2009. Print.

Schütze, Yvonne. „Geschwisterbeziehungen“. *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung*. Hrsg. Rosemarie Nave-Herz & Manfred Markefka. Luchterhand, 1989. 311-324. Print.

Silkenbeumer, Mirja, Thiersch, Sven & Labede, Julia. „Zur Aneignung des Schulaufstiegs im Kontext adoleszenter Individuation und familialer Interaktion“. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Heft 3, 2017. 343-360. Digital.

Silkenbeumer, Mirja & Wernet, Andreas. *Die Mühen des Aufstiegs. Von der Realschule zum Gymnasium: Eine Fallrekonstruktion zur subjektiven Bewältigung des Schulformwechsels*. *Pädagogische Fallanthologie*, Bd. 9. Opladen, 2014. Print.

Simmel, Georg. „Psychologie der Diskretion“. *Schriften zur Soziologie*. Hrsg. Heinz-Jürgen Dahme & Otthein Rammstedt. Suhrkamp, 1983. 151- 158. Print.

Wernet, Andreas. *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*. 3. Aufl. Springer VS, 2009. Print.

- „Die Objektive Hermeneutik als Methode der Erforschung von Bildungsprozessen“. *Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. Theoretische Grundlagen und Methoden*. Hrsg. Karin Schnitthelm. Springer VS, 2012. 183-201. Print.
- „Über das spezifische Erkenntnisinteresse einer auf die Rekonstruktion latenter Sinnstrukturen zielende Bildungsforschung“. *Rekonstruktive Bildungsforschung*. Hrsg. Martin Heinrich & Andreas Wernet. Springer VS, 2018. 125-139. Print.
- „Die Familie als Auflösungsgesellschaft.“ *Sozialersinn*, Heft. 3, 2003. 481-510. Print.

Wischmann, Anke. *Adoleszenz – Bildung – Anerkennung. Adoleszente Bildungsprozesse im Kontext sozialer Benachteiligung*. 1. Aufl. Springer VS, 2010. Print.

## **Erklärung der Eigenständigkeit**

---

Hiermit erkläre ich, Kai Schade, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen verwendet habe. Insbesondere versichere ich, dass ich alle wörtlichen und sinngemäßen Übernahmen aus anderen Werken als solche kenntlich gemacht habe.

---

Hannover, den 23. März 2018.